

Joachim Nachel

aus Lunden

Nach dem Originale verbesserte

und

mit einem neuen

Vorbericht

begleitete

Deutsche Satyrische

Gedichte.

Thomas Bartholinus

an den Muctor.

Da nobis satiras patriaque expungere penna

Nactus perge meos. Publica tolle mala.

Et si pro salubus populi TIBI gratia desir:

Nos pro TE satiram scribere uelle pura.

B E R L I N,

gedruckt bey Christian Ludewig Kunst, 1743.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Geehrter Leser!

Das Schicksal der Poeten ist manchemal betrübt. Ihren Kindern geht es oft nicht zum besten. Insonderheit machen die Straf-Gedichte gemeiniglich Haß und Verfolgung. Diese Erbitterung ist so lange nothwendig, so lange die Wahrheit unverschuldet eine Mutter der Feindschaft und die Sünde ungerochen bleiben soll. Die Lauge beißt. Sie beißt so scharf, als es möglich ist. Wer kan alsdenn das Schreyen lassen? Die Patienten sind rar, welche alle Folgen ihrer Blindheit so geduldig ertragen können, so großmüthig Passeratus bey dem Verluste seiner Augen that. Sutherius würde ankommen, wenn er ihnen etwan eine verdächtige Lobrede halten wolte. Zenon zerbricht sich nur einen Finger und wird darüber so toll und rasend, daß er durch Strick und Hunger stirbt. Wie stürmisch muß der Widerwille bey denen seyn, welchen das Messer so gar an die Kehle will?

Die Laster wirgen ist eine Arbeit, welche da, wo sie wohnen, ausschweifende Empfindungen verursacht. Diese niedrige Empfindungen unterdrücken die Liebe zu sich selbst. Briontes bekommt einen Schlag über den Kopf. O wie schäumt er! o wie knirscht er mit den Zähnen; ob ihm gleich das Gehirn durch solchen Luft-Streich gerade an den Ort versetzt wird, wohin es gehöret. So ohnmächtig ist der Mensch

Vorberichte.

sich selbst zu überwinden. Victoriasus und seine Mitverschwohrere lassen nie ein falsches Wort von sich hören, ausser wenn sie dollmetschen und lateinisch sprechen. Sie thun ganz stoisch dabey. Ein guter Freund kommt mit ihnen zusammen. Er merckt ihre schwere Sprache. Er sagt ihnen: Sie mögten doch nicht so verwegen seyn dem Livius, dem Curtius, dem Anacreon und dem Flaccus nach zu reden. Es würde ihnen am besten anstehen, wenn sie Bayerische Zeichen der Vorstellungen lieb gewinnen wolten. Kaum ist ein so guter Rath von dem Munde weg; so beweisen sie allesamt sehr nachdrücklich, daß sie noch Fleisch und Blut haben und wollen aus dem, der ihnen günstig ist, einen Faber machen, von welchem sich neulich das Gerücht ausgebreitet hat, daß er in Stücken zerrissen wäre. Gorgatinus, aus dem Geschlechte Sussenus, dichtet. Er macht Characteres und Helden-Lieder. Emetius Prosodie murret und Weinrichs Alerarium ist gar nicht mit ihm zufrieden. Schoofius empfängt von dieser Conspiration Nachricht. Er wundert sich und vermuthet, Gorgatinus müsse entweder taub seyn, oder polnische Ohren haben. Er gedenckt es gut zu machen. Er will den armen bedrängten Sohn des Marsias gern in Sicherheit setzen. Daher sucht er zu beweisen, daß es eine Glückseligkeit sey gar nichts hören und ein unge- meiner Vorzug bleibe ausländische Ohren am Kopfe zu tragen. O Himmel! wie ungeberdig stellt sich der gute Gorgatinus. Schoofius soll satirisirt haben und er schwöret, daß entweder dieser falsche Partisan des Todes seyn müsse, oder er selbst wolle den Weg alles Fleisches an eben dem hitzigen Fieber gehen, von welchem der Calender, Schreiber Patridge den 29ten Merz, im Jahr 1708. des Nachts um 11. Uhr aus dem Lande der Lebendigen gerissen ist. So gehts. So macht man sich wieder sein eigenes Wohlsseyn in einer ehernen Mauer.

Wahr

Vorbericht.

Wahrhaftig ein Sitten-Strafer seyn ist ein gefährliches Amt. Oft wird es einem, ehe man es gedacht, wieder gelegt und nicht selten macht man die Präsidenten in diesen Raths-Stuben zu peinlich Beklagten. Was sie strafen, dessen werden sie selbst angeschuldigt. Lucilius zieht den Degen. Wie er findet, so will er richten. Man aber verdammt ihn. Juvenalis muß seine trockene und vom Zorn entbrannte Leber samt seinen 30. Jahren nach Aegypten schleppen, weil er über den politischen Paris ergehen lassen, was Rechtens war. Den Boileau reizt ein feuriger Trieb sich zu zeigen. Er zeigt sich und kommt mit Satyren auf die Welt. Wie aber gehts ihm? Der junge Persius that wol, daß er starb, ehe er 30. Jahr alt ward. Sein muthwilliges Gelächter möchte ihm sonst seinen Richterstuhl endlich umgeschmissen haben. Uad wer kennt nicht den Petronius? Warum heißt der brave Mann *auctor purissimae impuritatis, arbiter nequitiarum*? Seine Verurtheilte haben ihm solchen Namen gegeben. Günther muß sein Schicksal noch in dem Reiche der Todten befeuchten. Denn seine stachlichte Schriften martern ihn, wie Herr Siebrand, immer hin. Caniz hat das seinige auch erfahren. Mit dem Kühnen Hagedorn und Breitinger will ich mir das Trunk-Geld so wenig theilen, als mit Bodmern, oder dem Nachahmer des Schwists, dem dreisten Eisko.

Was düncket dir nun, geliebter Leser? Muß nicht Rachel sehr sorglos gewesen seyn, als er eine so schädliche Profession unternahm? Solten die Herausgeber seiner Blätter nicht eine unverschämte Stirn haben, da sie sich eines fremden Unrechts mit aller Lust theilhaftig zu machen scheinen? Allein laß dich nicht irren. Liß nur in einer gesetzten Ruhe diese Poesien durch. Hernach fälle einen Spruch darüber, wie du willst. Lache mit Vergnügen, oder sperre das Maul weit auf. Eins von

Vorbericht.

beiden wirst du gewiß thun. Denn alle diejenigen, welche diese Reime vorher angesehen haben, thaten des gleichen. Du kannst zu einer Parthey übergehen, zu welcher dir's beliebt. Rachel macht sich nichts daraus. Ich auch nicht. Doch muß ich dir so viel Kutsch heraus sagen, daß wir die Seele, welche in diesen Bogen eine erbauende Ergözung findet, für weise, ihre entrüstete Verächter aber für Narren halten. Ich gönne dir dein Bestes und will dir, um dein Herz vielleicht unversehrt zu einer stilligen Sanftmuth vor zu bereiten, von unserm Schriftsteller und seiner Sache nur noch einigen Bericht ertheilen.

Er heist Joachim Rachel. Lunden ist der Ort, wo er zur Welt geboren wurde. So viel kan ich versichern, daß ich mich, wenn er Londinensis genennet wird, noch niemals mit einem Stümper gerundet habe, wie ein Engländer Sitten-Gedichte in unserer Mutter-Sprache habe ausgehen lassen. Das aber gestehe ich gerne, daß ich es für einen Fehler halte, wenn das Lunden, so uns den lehrreichen Dichter gebracht hat, die Hauptstadt in Schonen seyn soll. Die Gelehrten- und Universal-Lexica wollen es zwar sagen. Neumeisters dissertation de poetis germanicis hat es nicht anders vorgeschrieben. Allein ich bin immer der Meynung, daß wir unser Lunden in Ditmarschen zu suchen haben. Hat man denn des armen Mannes Schluß des Schreibens an den freundwilligen Leser seiner Verse nicht besser erhören mögen? Er bittet ja dienstfrendlich, daß man, wenn ein Ditmarscher mit untergelaufen wäre, den guten Kerl als einen redlichen Landsmann passiren lassen wolle. Rachel wußte am besten, wo er her war und hatte den Gottorpischen Rath und bekannten Rechtsgelehrten zum Bruder. Zu Norden in Ost-Friesland war er Rector. Sein Amt verwaltete er dergestalt, daß er nicht durch einen dicken Bauch und
eine

Vorbericht.

eine räuspemde Stimme eine Schul-Maieität, sondern in nützlichem Fleiße eine Ehre unserer Dicht-Kunst, eine Zierde des 17ten Jahr-Hunderts zu werden bemühet war. Die Beweise seiner eifrigen Wissenschaft sind vorhanden.

Wir haben von ihm einen christlichen Glaubens-Unterricht, oder ein Gespräch zwischen Vater und Sohn, so mehrentheils aus dem Lateinischen des Hugo Grotius übersetzt und zu Pirna in 12. wieder nachgedruckt ist.

Ich erinnere mich auch einiger Blätter von einem Joachim Rachel, welche mit dem Titel: Bedencken von denen in diesen Landen neu-erfundnen Kappuzen heraus gekommen und durch einen Ferdinand Boldershusius beantwortet sind. Weil ich aber dieselben izt nicht in meiner Gewalt habe; so kan ich sie unserm Dichter nicht mit Gewisheit beylegen. Denn ich weiß wol, daß er seinen Namen nicht ganz allein geführt habe.

Zur Satyre war er geböhren. Er ließ es sich nicht verbiethen, die Wahrheit sowol im teutschen als im lateinischen lachend zu sagen. In unserer reinen hohen Sprache war er der erste, der diese Schreib-Art wagte. Er wagte sie so glücklich, daß der grosse Morhof ihn deswegen preiset und Teutschland zum Danck gegen ihn verpflichtet, daß es auch in diesem Stücke nicht nöthig hat den Ausländern den Vorzug zu gönnen.

Auf römisch machte er es wie Barro, Seneca, Lipsius und Eunäus. Es gefiel ihm der Thorheit nach des Eynischen Menippus Manier den Text zu lesen. Er schrieb Panegyrim Menippeam ad rationes Apophoretorum Martialis institutam. Sie erschien zu Kiel in 12. An. 1669. und der angeführte Polyhistor erwehnet ihrer mit aller Hochachtung.

Jedoch, es wird Zeit seyn nun auch von den gegenwärtig vor Augen liegenden Tugend-Regeln etwas

Vorbericht.

weniges anzuzeigen. Ich habe bis hieher sechs Auflagen davon kennen lernen.

Die erste geschah 1664. zu Frankfurt bey Regidius Vogel in 12. Hier trifft man nur die ersten sechs Proben unseres muntern Geistes an. Sonst siehet man bey derselben zugleich, ausser der Ansprache an den Leser, die allen Ausgaben vorgesetzt ist, nicht nur des Auctors auch dismal begefügte Zuschrift an den edelmüthigen Escherning, sondern auch die dem Rachel zum Ruhm eingegebene Glückwünschungs-Briefe von Vitus Biering, Adam Friedrich Werner, Matthias Johansen, Anders Bording, Peter und Christian Ostensfeld, wie auch dem gleicher Massen belobten Dänischen Thomas Bartholinus.

Darauf erhielt man 1677. in 8. einen Abdruck, welcher mit dem Freunde und Poeten vermehret war und von Hr. Neumeistern in der gedachten Abhandlung, von Hr. Stollen aber in der Phil. Gelehr. Histor. genennet wird.

An. 1686. brachte Floridon Martin zu London eben diese 8. Stücke, dem Frauenzimmer zu Ehren, wieder in 12. zum Vorscheine.

An. 1707. gingen sie, wie No. 1354. in dem Cat. der Bibl. des Hrn. v. Plothy bezeuget, aufs neue von Bremen in 12. aus. Sie nahmen damals die vom Morhof so geachtete vier Scherz-Gedichte des Laurenbergs und etliche neu heraus gekommene Nieder-Sächsishe Verse, sammt einer Jungfern-Anatomie und einem Jungfern- und Weiber-Lobe mit sich an die Sonne.

Dis alles ist auch zu Frenburg im Hopfen-Sacke, vor die Liebhaber der edlen Poesie, erstlich zum vierten und hernach zum fünftenmale wieder geböhren worden.

Ich muß, was diese letzten Ausgaben anlanget, folgende Anmerkungen machen.

Zum

Vorbericht.

Zuersten. In dem Hopfen-Sack zu Freiburg müssen die gelehrten Zeitungs-Träger zuweilen sehr unredentlich seyn. Denn was soll das zum vierten und fünften mal aufgelegt vorstellen?

Zum andern. Wenn der Editor Saccas seine Scherz-Gedichte von einem Hans Wilmsen L. Kost beschreibe; so soll man ohne Irrthum und Heuchelei wissen, daß der Janus Wilhelm Laurenberg von Rostock in dieser Kryptographie gemeinet sey.

Zum dritten. Die sogenannte Zergliederung und der Preis des schönen Geschlechtes sind dem artigen und klugen Rachel so gut angedichtet, wie dem Cicero eine *consolatio philosophica*, oder dem Socrates einige übereilte Briefe. Wer die magern und schmutzigen Vossen gelesen hat und meiner Versicherung keinen Glauben gibt, dem kan ich und mein Freund der Herr S. S. B. sie gewiß machen. Die vernünftigsten Kenner werden solches nicht verlangen, sondern damit zufrieden seyn, daß diese fremde Grillen izt weggelassen sind.

Acht Satyren bringt man hier. Künsteleyen und leeren Buchstaben Prunck muß man in einer ieden so wenig erwarten, als Haller, der Ruhm der Schreiber, mit dergleichen Kleinigkeiten groß zu thun pflegt.

Wolan! Es bleibt dabei, daß der kein Dichter ist,

Der etwan sonder Müß die Spiben richtig mißt.

Feurige Kühnheit, wolangebrachte Sprüchwörter, rührenden Nachdruck, natürliche Schilderung kan man allenthalben antreffen. Fürnemlich vernügt sich hier die Aufmercksamkeit an der Nachahmung der Alten, die gerade so richtig ist, wie sie Bernardinus Parthenius in seiner *Imitatione poetica* haben will. O daß man an der Pleisse das *Imitatores servum pecus* nicht auf die unrechte Weise scheuete! Man würde wahrhaftig dem Vaterlande nützlich werden.

Vorbericht.

Nur römischer Stoff, nur griechische Stärcke
Macht Ausdruck und Gedanken reich.

Rachel fodert beides und ist ein Exempel der Möglichkeit von seinen Forderungen. Die bösen Sieben sind aus des Simonides Jambis, welche Stobäus aufbehalten, Buchananus übersezt, und der nicht schlechte neue lateinische Poet, Sebastian Scherer, in gewissen Choriambis zum Augenmercke gehabt hat. Wer in dem vortheiligen Mangel und in der guten Haus-Mutter keinen Horaz und Persius und Naso erblickt, der ist blind. Wo seine Kinderzucht, sein Gebet, sein Gutes und Böses hergekommen sey, bekennt er selbst. In dem Freunde liegt Tullius, Plutarchus und manche andere Heimlichkeit der Vortwelt. Der Poet ist nach dem an die Pisonen abgegangenen Befehle, so wie es Vida lehret, so wie alle vernünftige Meister teutscher Lieder geboten haben.

Aber halt. Zu einem so kleinen Buche ist diese Vorrede schon zu lang. Du hast Recht, mein Freund, der du das glaubst. Bestimme auch nur dem Verfasser eine Strafe. Sie kan ziemlich hart seyn. Denn ich weiß es gewiß, daß er mit allem Vorsatze so weitläufig gewesen ist. Doch hat ihn die Liebe zu unserm Zuchtmeister in solchen Fehler gestürzt. Vielleicht mindert diß sein Verbrechen. Wirst du also böse; so sey nur bald wieder gut. Laß wenigstens den unschuldigen Rachel nichts entgelten. Widme ihm einige Stunden, weiße ihm etliche bedachtame Blicke. Wird doch Anna Divena, des Daphnis aus Eimbrien Galathee, des Homburgs Schimpf und Ernsthafte und Augspurgers reisende-Elio durchgeblättert. Warum nicht auch dieser ehrliche Mann? Er verdient gelesen zu werden. Der Hochbegabte Herr Prof. Gottsched sagt es. Liß ihn und wenn du ans Ende kommst; so sprich:

Adposita inortos extendis regula mores!

Den 8ten Jenner.

1743

J. J. Niggel
Zuschrift.

S u s c r i f t.

Dem Wol-Edlen, Gestreng-
und Besten Herrn,

H E R R N

Paulus Tscherning,

Ihro Königl. Majest. in Dennemarch,
Norwegen &c. &c.

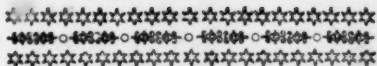
Wolverdienten

Kriegs-Rath

und

General-Auditeuren,

Meinem Groß-geneigten Herrn, alle gewünschte
Leibes- und Seelen-Wohlfahrt.



Wol: Edler, Gestreng: und Bester,

Insonders Großgeneigter Herr.

Sie gefährlich es sey bey dieser ißigen Zeit etwas ans Licht zu geben, da die teutsche Poesie, oder, daß ich behutsamer rede, die Lichter: Kunst zu ihrer höchsten Vollkommenheit gerathen und da es aller Orten so genauesichtige Aristarchen gibt, kan leichtlich einer ermessen, der da befindet, daß in seiner linken Brust, wie Persius spricht, etwas lebendiges sich reget und beweget. Was will denn mir widerfahren, der ich mich unterstanden, was vielleicht annoch kein Teutscher in Hoch: Sächsischer gebundener Sprache, so viel mir wissend ist, versucht hat; Als nemlich Satyrische Gedichte zu schreiben? Ich ;weise nicht: Der Neider wird, seiner löblichen Art und Tugend nach, dieses Büchlein nicht unangefochten lassen: Wie denn dieser Art Schriften insonderheit das Glück haben. Denn eine Satyre ist ein solch Werk, welches allerhand übliche und im Schwange gehende Laster, iedoch ohne Verletzung eines Menschen Ehren, guten Namen und Leumut, durchziehet und mit lachendem Munde die dürre Wahr:

Zuschrift.

Wahrheit saget. Weiln aber bey vielen Menschen dergleichen Laster gefunden werden; so nimmt der Fürwitz und Neid leichtlich Ursache zu verleumben und zu sagen: Hie ist der und der gemeinet: Hie ist dieser, dort jener getroffen. Welches so es mir auch begegnen solt, wie ich denn muß vermuthen; so müste ich solches zwar leiden und gedulden; getrübe mich aber in diesem Fall eines guten Gewissens und versichere alle Menschen, daß mir kein Scherz so lieb ist, daß ich dadurch einen guten Freund verlieren oder einen Feind mir machen wolte. Es möchte mir auch einer den Vers meines Satyrici für die Schene werffen:

• *Loxipodem rectus derideat, Aethiopem albus.*

Wer eines Wobren lacht, der muß nicht schwarz aussehen.

Wer einen Lahmen strafft, muß selber grade gehen.

Aber auf solche Weise müste kein Laster oder Ubelthat gestraffet werden. Denn welcher Mensch lebet ohne Gebrechen? Weiln aber niemand seiner eignen Fehler so wol gewahr wird, als ein ander; so kans nicht schaden, daß einer dem andern seiner Mängel erinnere, auf daß sie sich beyde bessern, welches zwar ich für ein Werk der allerbesten und getreuesten Liebe halte. Solte aber ia die Verläumdung ihres Muthwillens gebrauchen; kan ich mich doch dafür nicht zu Tode fürchten, weiln ich der feindseligen Lasterungen böser und neidischer Leute nun etliche Jahre her

so

Zuschrift.

so fast gewohnet bin, daß ich, wie ein edeler Spartaner wol einen guten Streich ausstehen kan, ja, wie man vom Strauß-Vogel saget, Eisen und Stahl verbeuen.

Endlich, wenn mir noch so viel Verdrießlichkeit hieraus entstehen könnte; achte ich doch alles geringe gegen der unverhofften Ehre, daß mein Großgeneigter Herr zu meinem geringen Bercklein so geneigtes Belieben und Gefallen getragen, daß er mich zur Verfertigung mehrer dergleichen unterschiedliche mal anfrischen lassen. Welches denn verursacht, daß ich gedachte Satyras nicht alleine dem Druck übergeben, sondern auch dieselbe meinem Großgeneigten Herren, als einem Grund-erfahrenen Kenner und Gönner solcher Arbeit, in tiefester Demuth und Gehorsam zugeschrieben: Mit unterdienstlicher herßlicher Bitte, selbige geruhen diese recht Poetische, das ist, armselige Gabe, mit derselben Leutseligkeit aufzunehmen, welche mich vorlängsten schon meinem Großgeneigten Herrn zu allen möglichen Diensten verbunden und verursacht Dero unsterblichen Ruhm durch dieses Epigramma zu erheben und mit Verwunderung seiner allzu grossen Demuth zu sagen:

So bin denn ich der Mann, der würdig wird geschäzet,
Daß solch ein hoher Geist ihn von so ferne kennt.
Daß den, nechst Göt das Haupt der Dänen so gesezet,
Dennoch sich niederläßt und meinen Freund sich nennt.

Zuschrift.

Du ist der Tugend Art. Wenn sich die Tugenden neigen;

So steht man, daß sie voll und reich an Körnern seyn.
Ein groß Gemüthe pflegt in Demuth sich zu zeigen.

Durch Büßen wird kein Fürst noch Welt-Monarche klein,
Wie Ihr, Wol-Edler Herr, ein täglich Muster schauet.

Wer ist an Majestät dem Großen Friedrich gleich,
Der Euch ein solches Amt und Dienst hat anvertrauet?

Und wer ist auch, wie Er, an tiefer Demuth reich?
Wol dem, der solchem Herrn mag nah zur Seiten stehen,

Genießen seiner Gnad und königlichen Günst,
Der nicht auf hoch Geblüt und Adel pflegt zu sehen,

Dafern er an ihm selbst hat weder Herz noch Kunst,
Der keinen Mann verschmähet, im Fall er Frucht kan schaffen,

Der mit so milder Hand besondrer Tugend zielt,
Der Wissenschaft beliebt so wol als Wehr und Waffen,

Der über List, Gewalt und Reider triumphirt,
Der Euch, mein Herr, so hoch nach Würden igt erhebet,

Daß ihr der Tugend Frucht so reichlich sammlet ein,
Daß ihr in solchem Stand und großem Ansehn lebet,

Daß ihr könnt Maro selbst und auch Mæcenæus seyn.

Meines Großgeneigten Herrn
Kriegs-Raths

unterthänigster gehorsamster
Diener.

Morden in Ostfriesland,
3. Jan. 1664.

Joachimus Rachelius,
Londinensis.

An



An den Leser.

Sreundwilliger Leser. Demselben kan ich nicht ver-
haken, daß die vierte Satyre aus der vierze-
henden Juvenalis, die fünfte aber aus der vierten
(oder zwenten) Persii übersehet, doch mit solcher Frey-
heit, daß ich sie wol zum Theil mag meine nennen;
insonderheit die sechste und letzte, welche aus der ze-
henden Juvenalis ihren Ursprung hat und sonst fast
wenig mehr. Denn ich hielte dafür, daß man keine
Exempel der Thorheit von Römern und Griechen
dürfte entlehnen; weilen solcher Waare bey uns kein
Mangel gespühret wird. Die drey ersten Satyren
sind vor diesem Hochzeit-Gedichte gewesen, weilen
aber der Inhalt fast Satyrisch war; hab ich ihnen,
wie Jean Porage seinem Hute, können geben welche
Form ich wolte. Auch muß ich zugleich erinnern,
daß ich zwey oder drey lateinische, vielleicht auch so
viel französische Wörter mit eingeschoben, nicht un-
wissend, daß solches in teutschen Gedichten kein gerin-
ger Solzeissmus ist. Habe es aber mit Fleisse gethan,
nicht mich sehen zu lassen, denn es wäre eine elende
Hofart, sondern vielmehr deren zu spotten, die sich
mit solcher Weise ferner thun: Wie auch die latei-
nische Poeten derer gespottet haben, die halb Latei-
nisch und halb Griechisch wolten reden. An einem
oder anderm Ort aber hat es die Materie, gleich wie
ikunder, und die Noth erfordert. Solte aber
sonst ein Ditmarscher mit unterlauffen; bitte ich
dienst-freundlich, man wolle den guten Ketz, als
einen redlichen Landsmann, pakhren lassen.

Bin solches iederzeit zu verschulden
willig und erbötig.

J. Rachelius.

Erste



Erste Satyre.

Das Poetische Frauenzimmer

oder

Böse Sieben.

Ich habe meinen Fuß auf Pindus nie gesetzt,
Noch auf Parnas geträumt, noch meinen Mund genetzt
In Manippen Strom. Ich habe nie den Lantz
Der Musen angekhaut, noch irgend einen Krantz
Durch eines Psalgers Günst zu tragen mich beflissen,
Noch Dafne zu gefallen die Nägel abgebissen:
Und dennoch darf ich mich, trug Momus, unterstehen,
Die vorgemachte Bahn dem Opiß nachzugeben,
Wiewohl bey weitem nach; Ob Theon gleich sich brüstet,
Ob sich zum Teutschen-Krieg ein neuer Maro rüstet,
Mit Stiefeln und mit Sporn, und fleuget Berg hinan,
Wie weder Pegasus noch Cillar hat gethan.
Wie? kan ich auch nicht wol die Vers in Reimen bringen,
Und in gewisse Zahl die Teutschen Wörter zwingen,
Als etwan Carpus thut? Das gilt ihm oder mir
Zwo Kannen Reinschen Weins und noch ein Viertel Bier.

Was sang ich aber an? Ich lasse ienen sagen
 Von Kriegen, Mord und Blut, und tausend Dürden schlagen,
 Der sechsgebeinten Art. Mir will kein Bürgen ein.
 Mein Liedlein soll von nichts als nur von Weibern seyn.
 Weg Schermuth, Ernst und Reid. Und wer nicht mit will
 lachen,

Der laß ein saur Gesicht in einem Hechel machen.
 Das Spiel, das gut Gelach, das Bier, der klare Wein,
 Die lieben Lustigkeit und hassen traurig seyn.

Da wie die erste Welt im Wasser war ertrunken,
 Zur Zeit Deukalions, als Atlas war versunken
 In Iketis tiefen Schoß, gedachte Jupiter,
 Wie dieser Schaden doch zu wiederbringen war,
 Insonderheit der Mensch. Er schuf aus edlen Samen,
 Davon die Sternen selbst den reinen Ursprung nahmen,
 Das wehrte Manns-Geschlecht, hernach der Weiber-Schaar,
 Die nicht den Männern gleich von einer Ankunft war.

Die Erste war von Roth und sauler Erd erschaffen.
 Ich wünsche daß mein Feind erwehle beyzuschlafen
 Bey solch verworfenen Thier. Sie kennt nicht weiß noch
 schwarz.

Nimmt Senf für Hirsen-Grüß, und kocht für Butter Harg.
 Sie liebet Eßigsaur. Spricht nie, als nur zurweilen.
 Wenn Galle, Gift und Zorn die Leber übereilen;
 So murret sie bey sich selbst, als wie ein Hund sich stellt,
 Wenn er ein Kind-Gedärm mit beyden Pfoten hält,
 Und sprecket seinen Gast mit Schielen und mit Blicken.
 Also thut dieses Weib. Sie bleibt im Winkel stecken,
 Ist keinen Freunden hold, sucht stetig Einsamkeit,
 Der Faulen Paradies, der Unmuth höchste Freud.
 Ihr bestes Tagwerck ist die Ofenbank zu messen,
 Und eins von zweyen thun, als schlafen oder fressen.
 Und wo der Norden-Wind ein wenig kühle fährt;
 Geßt sie die Löffeln um, und setzt sich an den Heerd.

Die Ander, ist mir recht, ward von der Sau genommen,
O Elend ist der Mann, der solches Kreuz bekommen!
Der Leib ist kurz und dick, die Lippen aufgestuht.
Das Haar ist ungekämmt. Die Ras ist ungepuht.
Die Brust und Hände sind mit Roth und Schweiß geschminder,
Daß sie von fernem her nach ihrer Farbe stincket;
Noch wäscher sie sich nicht, als etwan übers Jahr,
Wenn sie geliegen muß und nunmehr die Gefahr
Und Last hat abgethan. So ist auch Haut und Kragen,
Der Schleier und das Hemdd, das sie, für vierzehn Tagen,
Halb rein hat angelegt. Der Rock hat einen Saum,
Von hinten Finger dick, von vornen beugt er kaum.
Schau jenen Haufen an, vom Saustall ausgeführt,
So ist ihr ganzes Hauf. Die leichte Spinne jieret
Die Fenster um und um. Sie henger an die Wand
Ihr zartes Meister-Stück, Minervens wie zu Schand.
Ist es denn Essens-Zeit: Magd, spricht sie, such die Teller
Dort unterm Tisch hervor. Sieh zu, ob in dem Keller
Noch Bier vorhanden ist. Das Tischtuch lieget dort.
Doch zieh das Kind erst an. Huy Schleppack, geh doch fort.
Die Windlein sind sein voll. Ruf meinem Mann zum Essen.
Setz mir die Milch zum Feuer. Was hatt ich schier vergessen?
Gib dort den Kohl-Lopf her. Wie? treuget mich der Sinn?
Ach weh mir! eine Maus liegt warlich todt darinn.
Doch ist es nur versöhn. Wer weiß es, was ich finde?
Beliebt es keinem Gast, so dient es dem Gesinde.
Was deucht dich, mein Gefell, wie könnte wol ein Schwein,
Von einer Sau gebohrn, der Mutter gleicher seyn?
Die Dritte folgend ist von einem Fuchs entsprossen.
Und der hat die Natur viel Böses eingeessen.
Jedoch viel Gutes auch. Sag mir, was sie nicht weiß,
Was sie nicht hat erfahren. Du Thales, gib den Preis

Den langen Schürden hin, darinnen liegt verborgen
 Wiß, Klugheit und Verstand. Sie weißsagt, wenn zu Morgen
 Der Esche die Tannen hact, und wenn ein einigs Ey
 Zwoy Dotter hat, weiß sie, was ihre Deutung sey.
 Was guts die Kestler bringt, warum sich Murmer lecket,
 Warum die Eule ruft, warum die Magd sich strecket,
 Warum die Henne träht. Sie weiß noch mehr als wol,
 Ob jene, die da liegt des Lagers sterben sol,
 Und was für eine denn der Mann wird wieder freyen;
 Ob auch in diesem Herbst der Glachs wird wol gebeyen.
 Sie weiß des dritten Tags nach einer Hochzeit schon,
 Ob tragen Gesche wird ein Mägdlein oder Sohn.
 Sie weiß ein ieglich Wort dem Pfarr-Herrn nachzurichten,
 Jedoch nicht ohne Schimpf, was Wahrlein und Geschicheen,
 Was Gottes Wort gewest. Wird irgend was gedacht,
 Und strafbar ausgerückt, sie hat den Mann gemacht.
 Sag ein Geheimniß her aus Parazelsens Büchern,
 Das nicht zu finden sey in diesen klugen Tüchern.
 Sie weiß was Ketian, Alraun und Hockeley,
 Was Stein und Pithisitus, Glystier und Pillen sey.
 Und nicht nur diß allein. Sie weiß mit tausend Fünden,
 Dir Breithut, was sie will, mit Listten aufzubinden.
 Dann spricht sie Honigsüß, bald wendet sie den Muth
 Und fährt dich schnaubend an, bald ist sie wieder gut.

Daß ist die Dritte nun. Die Vierte war vom Hunde,
 Und hält auch seine Weis, annoch auf diese Stunde.
 Zuweilen schmeichelt sie, doch ist es bald gethan,
 Daß sie den Scherer kriegt, so greinet sie dich an.
 Und wie ein frisches Wind das Spur der schlaunen Hinden
 Durch Berge, Busch und Thal, mit riechen weiß zu finden:
 So macht es eben sie. Durchsuchet den ganzen Tag
 Kirch, Kloster, Krug und Krahm, nur daß sie wissen mag,
 Was irgend neues ist. Sie gehet auf und nieder,
 Die eine Straß hinauf, die ander kommt sie wieder,

Durch.

Durchsucht ein jeglich Haus ob was zu tadlen sey.
 Da macht sie dem aus nichts ein grosses Stadt-Geschrey.
 Da weiß sie was der Schmidt, was Koch und Küster machet:
 Wie Hans die Fraue schlägt: Wie Rung der Magd zulachet:
 Wie Etschen hat gekocht: Wie Jäkel hat gefresset,
 Und einen Korb gekriegt: Wie Lieschen vor der Zeit
 Bald wird was gutes thun. Was Metken hat für Kleider,
 Die alles schuldig ist dem Kaufmann und dem Schneider:
 Wie die und die geberdt. Es ist kein Weib noch Mann,
 In welchem sie nicht was zu tadlen finden kan.
 Kein Mensch ist ihr gerecht. Kein Nachbar ist ihr eben.
 Auch nicht der Mann zuletzt. Gedenkt doch, was für Leben
 Ein solcher führen muß. Weid, Haber, Zwist und Zand,
 Das ist sein täglich Brodt. Und wenn er gleich durch Zwang
 Sie unterbringen will, sie läst sich doch nicht schrecken.
 Gebrauche Fingertraut, Faust, Peitschen, Prügel, Stecken.
 Es ist mit nichts gethan. Wirf sie zu Boden hin.
 Hershlag sie Wollen-weich, so bleibet doch der Sinn
 Staal-Stein- und Eisenhart. Sie giebet Flucht. Muß fluchen.
 Sie wechselt Wort um Wort. Du magst es auch versuchen
 Mit Friede, Lieb und Gunst. Sprich sie gar freundlich an.
 Kein Tyger ist so wild, das man nicht zähmen kan
 Mit steter Freundlichkeit. Umfange sie zu küssen.
 Heiß sie dein liebstes Herd, auch wieder dein Gewissen.
 Sie wirft dir wiederum, nach angeborner Art,
 Die Nägel ins Gesicht, die Finger in den Bart.
 Wirft du denn irgend wo mit deinen Freunden zechen,
 Sie wird nicht ferne seyn und dir den Segen sprechen
 Zwö guter Stunden lang: Nun Schwelger, nun wolauf!
 Bekömmt es dir auch wol? lauf, Schelm, lauf, Bettler, lauf,
 Und morgen such das Thor. Verschwende deinen Kindern
 Und mir und dir zugleich die Kleider von dem Hindern.

Ich Arme bin bemüht und freß ich schimlich Brodt.
 Du Hahnrey sauffest nur und weißt von keiner Noth.
 Zuchschreyer, Schneidelust, Troß-Märtel, Windwerkauser,
 Weingurgel, Suchebier, zwey-drey-vier-Pegelsauffer,
 Durchfresser, Pfeiffenheld, Toback-Rauch-Speichel-Maul,
 Bey allen Zechen frisch, zu aller Arbeit faul.
 O bittere Gedult, die dieser Mann muß tragen.
 Ein solcher wird ein Spott und Sprichwort in Gelagen,
 Ein Schimpf der gangen Stadt. Heißt, doch nur halb mit Recht,
 Roglöffel, Windelvogt, Zugschnürer, Küchentnecht.

Die Fünfte kommt vom Meer und ihren stolzen Wellen,
 Und weiß in allem sich der Mutter gleich zu stellen.
 Ihr ist sie wundergut, ergethet ihren Mann
 Mit Schertz und Lieblichkeit, so viel sie immer kan.
 Mein Schatz, mein Augentrost, spricht sie, mein süßes Leben,
 Mein einzig Aufenthalt. Gleich wie die edle Neben
 Sich nach den Ulmen thut, so lenket sich mein Sinn,
 O auferwehltes Herz, nach euren Augen hin,
 Du edles Kleinod du, daran ich mich ergetze,
 Und über alles Gut mich reich und selig schätze,
 Wirf du mir um den Hals den süßen Armenband;
 So bin ich ausgeziert mit Gold und Diamant.
 Sie nimmt der arme Iost solch Honigsüßes Streichen
 Für gute Gülden an. Er schwert, daß ihres gleichen
 Auf Erden nie gebohrn. Er gehet Haus bey Haus,
 Lobt seiner Frauen Thun, streicht ihre Tugend aus.
 Bald um ein Augenblick so ist kein Thier noch Teuffel
 Der also wüthen kan. Der Mann steht selbst im Zweiffel
 Ob sie bey Sinnen sey. Sie schreit, sie tobt, sie schnaubt
 Als wie ein Panther-Thier, das seiner Frucht beraubt,
 Wie Grimm den Jäger sucht. Und gibst du denn dich schuldig,
 Und läßt sie Meister seyn; so sey hinfort geduldig

oder Böse Sieben.

Und zieh die Hosen aus, und leg den Schleier an,
Gleich wie Alzides that, o lieber Hornemann.
Sie wird dich meisterlich nach ihrem Willen reiten,
Den Saum bald an sich ziehn, bald wieder lassen gleiten,
Wies ihr am besten deucht. Thunder wird sie dich
Gleich herzen mit der Hand, bald einen Sporenstich
In deine Seiten thun, daß dir für Weh und Schmerzen
Die Augen übergehn, bald wird sie wieder scherzen.
Glück, Bretspiel, Weiber-Gunst, Rauch, Mond- und Sonnen-

Schein,

Mag alles überlang nicht wol beständig seyn.
Bist du zur See gewest, wann sie kein Wind beweget,
Wenn durch die stille Luft die Fluth sich nährlich reget?
Hast du nicht angesehen, wie Nereus an den Saum
Des grünen Ufers wirft den Silberweißen Schaum?
Wenn Phoebus freundlich scheint und auf die Fluth hinstrahlet
Und siehe sein güldnes Haupt noch eins so krauß gemahlet
In Amphitriten Glas? Hast du nicht acht gethan,
Wie Thetis denn sich stelt, und wie sie schmeicheln kan?
Bald aber quillt sie auf, erhebt die stolze Wellen,
Beginnet durch den Sturm, bis in die Luft zu schwellen,
Beut allen Sternen Truß, und drauset mit Gewalt
Auf hohe Klippen zu, wird grün und ungestalt.
Wol dem und mehr als wol, der nie sein armes Leben
Der ungetreuen Treu der See hat übergeben!
Neptun ist Sinnenlos. Er wirffet in die Luft
Das schwache fichten Haus, bald wieder in die Grust
Wo Nodamantus wohnt: wil kein Erbarmen haben,
Erhöret kein Gebet, verschmähet alle Gaben,
Nimmt keine Thränen an, verdirbt Gut und Leib.
So sag ich, that das Meer. So that auch dieses Weib.
Wer einmal auf das Meer sich hat zur See begeben,
Der danckt der Freyheit ab, muß nur in Hofnung schweben,

In Hofnung und in Furcht: fährt oftmals mit Verdruss,
 Nicht wie er gerne wil, sondern wie er muß.
 So ist ein Ehemann auch. Jedoch vor allen Dingen,
 Wenn er sich reich befreit. Der muß wol lernen singen,
 Wie diese tanzen will. Die Hosen und der Hut,
 Die Herrschaft ist vertauscht um Geld und Heyraths-Gut.
 O du verfluchtes Gut, das alles Gut zu hindern
 Und abzuschaffen pfllegt, das Männer macht zu Kindern,
 Du Feindin der Vernunft, du aller Sinnen Todt,
 Du aller Jugend-Pest, du Ursach aller Noth!
 Stell eine Jungfrau dar von vier und achtzig Jahren.
 Sie sey von Leibe schwarz, halb kahl, halb grau von Haaren,
 Ehr-Sucht- und Sinnenloß, lahm, hochtrich, eingesprenzt
 Als wie ein bunter Molch: Ist sie nur wol behengt
 Mit Sammt und gülden Tuch, mit Gold und edlen Steinen;
 So mag die Sonne nicht so hell und lieblich scheinen,
 Als diese Blinde steht. Das bleiche Froschen-Maul
 Wird Purpur ähnlich seyn. Ist sie gleich Esels faul;
 So wird sich doch ein Narr für gute Gülden finden,
 Der sie vergleichen wird der allerschnellsten Hinder.
 Ist gleich das Brust-Gewehr versallen auf den Grund;
 So schweret leuer doch, es sey ganz Apffel-rund.
 Bey ihrer Stimme mag kein Nachtigal sich gleichen.
 Arion mag ihr nicht das bloße Wasser reichen.
 Sie gebet Orpheus vor mit aller seiner Kunst.
 Sie überstimmet wol die Ragen in der Brunst.
 O außersuhltes Thier! Wer deiner drey möcht haben.
 Der Hierrath wäre mein. Das ander für die Ragen.
 Viel lieber nehm ich dich, Melissa, nackend an,
 Du hast genug für den, der rathlich leben kan.
 Was sol mir Honigkeim vermengt mit Gift und Gallen?
 Wie kan mir Geld und Gut und gülden Tuch gefallen
 Mit Dienstbarkeit verbrämt? Ich will der Ketten nicht,
 Die meiney Freyheit würgt und mir die Gurgel bricht,

Und war es doppelt Geld. Was acht ich viel Ducaten,
Darüber ich nicht mag nach meinem Willen raten?
Das Weib zehrt aus und ein. Sie kauftet Fleisch und Fisch,
Versorget Haus und Heerd, den Keller und den Tisch.
Der Mann steht wie ein Klotz mit aufgesperrem Rachen,
Gleich wie ein Ofenloch, und läßt die Fraue machen,
Ist keines Schillings Herr, hat kaum zu hoher Noth
Den abgemessnen Trunk, die Kleider und das Brodt.
Dafür erzeigt er sich wie ein getreuer Diener.
Er spult den Wocken ab. Hohlt Gersten. Speißt die Hühner.
Setzt Gänse. Melckt die Küb. Laßt Häsigen seinen Grind.
Hält seiner Ammens Licht. Wiegt seiner Frauen Kind.
Geh nun! und nimm ein Weib um ihres Reichthums willen.
Sie wird dir deine Lust in wenig Tagen stillen.
O Jugend, edler Schatz! wer dich in Ehren halt,
Dem fehlet nimmer Brodt, der ist nicht ohne Geld.

Die Sechste nach der Zahl ist von der Gang entsprungen,
Und derer Treflichkeit bestehet in der Zungen.
Weicht, ihr Juristen, weicht, die ihr geübet seyd
In Wort und Wieder-Wort, in Sand und Zungen-Streit.
Weg Redner und Sophist, Bartscheerer, Segensprecher,
Zigeuner, Gauckler, Gistschmierer, Zähnebrecher.
Dis Weib geht allen vor. Ihr mangelt nie kein Wort.
Und eh sie sich bedenckt gehn funfzig Lügen fort
Und funfzig noch dazu. Wenn eine Mücke fauset;
So spricht sie, daß der Wind von Nord und Osten brauset.
Und erist sie eine dann, die Unglück haben sol,
Der ladet sie geschwind den ganzen Rücken voll.
Glück zu Gevatterin! Ich will euch Wunder sagen.
Kennt ihr Hans Pfeffer nicht, dort bey dem blauen Wagen?
Nicht weit von Peter Fils? Er faust sich gerne voll.
Der hat der Magd ein Kind! Das ander wußt ihr wohl.
Ey Anchen steht doch still. Ich will euch mehr vertrauen,
Was sich begeben hat mit Roberts seiner Frauen,

Die neulich Hochzeit hielt und izt geliegen will.
 Die hat das Bette voll. Ey Anchen steht doch still.
 Wie geht es Elschen nun? Wie ißt mit ihren Augen!
 Was macht doch euer Mann? Will der nicht wieder taugen?
 Läßt sich nicht besser an? Ich weiß sehr guten Rath,
 Den Trinche Wetterwisch mir mitgetheilet hat.
 Ihr müßt ein Stücklein Speck am Freytag Abend bitten,
 Dasselbe theilet denn recht eben in der Mitten,
 Und legts ihm Kreuz-weiß drauß, und sprecht denn geschwind:
 Der Wind der beißt den Fuchs, der Fuchs der beißt den Wind.
 Es hilfe von Stunden an. Was wolt ich weiter sagen?
 Daß ich nicht lügen mag. Wie steht euch dieser Kragen
 So schön und artig an? Ist diß die neuste Tracht,
 Die leztlich euer Mann aus Holland mitgebracht?
 Glückselig ist das Weib, das solchen Mann gefunden!
 Mein alter Dudenopf, hält mich fast gleich den Hunden.
 Er achtet meiner nicht, wenn er den ganzen Tag
 Mit Brandtwein und mit Bier, den Rachen füllen mag.
 Das ist sein bestes Thun, bis wieder an den Morgen,
 Gedenkt nicht, wie er will sein armes Weib versorgen.
 Gar selten pflegt er mich. Jedoch, es ist zu viel.
 Sie hëret nimmer auf. Die Feder hat ihr Ziel.

Nach dieser kommt hervor das Weib von einem Pfauen,
 Geböhren zu der Pracht, hochmüthig anzuschauen,
 Dem Spinnen spinne feind. Ist dahin nur bedacht,
 Daß sie für aller Welt die Schönste sey geacht.
 Sie ist ansehnlich hoch, von prächtigen Geberden,
 Gleich wie Andromache, als Hector von den Pferden
 Noch nicht war umgeschleift: wie für der ganzen Schaar
 Des Amazonen Volcks Penthesilea war.
 Sie hat in allem Thun gang sonderbare Sitten.
 Sie zieht den Hals hervor. Sie hält in allen Tritten
 Gewisse Maß und Zahl. Die Schultern, das Gesicht,
 Das Hindertheil, der Bauch, hat alles sein Gewicht.

Der Mund ist Kirſchenroth, die Lilien weiſſe Wangen
Mit Purpur angemahlt. Die ſtolzen Augen prangen
Wie Venus ſchöner Stern den blauen Himmel ziert,
Wenn er zu Mitternacht den treuen Zuhler führt
Biß an der Liebſten Hauß. Der Hals iſt ganz umgeben
Mit ſeinem krauſen Haar, als wie mit güldnen Reben.
Wozu noch dieſes kommt, daß auch der Ketten Pracht
Die Marmor weiſſe Haut noch angenehmer macht.
Die Ohren, Stirn und Bruſt, die beyde Hände funckeln
Von Amethiſten Glanz, Rubinen und Karbunkeln,
Von Gold und Diamant. Doch iſt es ſehr gemein,
Daß dort ein Böhmiſch Baur auch will von Adel ſeyn.
In Kleider Neulichkeit darf niemand ihr ſich gleichen.
Sie will daß jederman ſoll ihrer Hochheit weichen.
Was Teutſchland neues hat, was Frankreich lezt erbacht,
Das iſt zuerſt für ſie. Sie ändert ihre Tracht
Faſt alle Monat-Zeit. Braucht Jedermann Peruquen;
So weiſſ ſie Haupt und Haar mit Zobeln auszuſchmücken,
Legt Ftor und Schleyer zu. Wird dieſes nachgethan;
So ſtreut ſie in den Wind den ausgeſäeten Mahn,
Gleich wie ein heiles Roß. Wird das gemeine wieder;
So trägt ſie einen Hut mit buntem Straußgeſieder.
Bald iſt ſie ganz verkappt. Bald zeigt ſie mit Luſt
Den aufgequollnen Schäß der offenbahren Bruſt.
Bald ſchnürt ſie ſich behebend, und läßt ein Hölzlein ſchnitzen,
Damit ſie unvermerkt den ſchmalen Leib kan ſpißen.
Izt hat ſie ſtumpfe Schu, bald kurze Stiefel an.
Izt einen langen Rock, bald Hofen wie ein Mann.
Was die Natur verſäumt, wird durch die Kunſt erſetzt.
Sie liebet ans Geſicht, wiewol es unverlezt,
Ein ſchwarzes Pflaſtermahl, damit der weiſſe Schein
Der Schnee-gleich-Wollen Haut mag offenbarer ſeyn.
Und obgleich Venus ſelbſt möcht ihrer Schönheit weichen;
Noch ſchämnet ſie ſich nicht mit Farben anzustreichen.

Sie

Sie schmälert, gleicht und schwärzt der Augen dünnes Haar,
 Die hohe Venusburg; braucht Kraft-Mehl, Eyerklar,
 Zinnober, Perienstaub, mit Bergroth eingerühret,
 Senn, Spießglas, Weinstein-Del, das zarte Haut gebiehet:
 Bis daß sie von ihr selbst das Urtheil endlich spricht:
 Auf dieser ganzen Welt sey ihres gleichen nicht.
 Ihr ganzes Thun ist nichts als nur mit Weiber-Wahren
 Ein grosses Geld verthun, mit vier und sechsen fahren,
 Dann auf die Hochzeit ziehn, dann zu Gevattern stehn;
 Für allen seyn geehrt, für allen angesehen,
 Für allen ausgepust. Wer dieses kan ertragen,
 Der mag von hohem Glück und grosser Wollust sagen.
 Ein ander komme durch so gut er immer kan.
 Er fährt wie ein Prinz, und reitet wie ein Mann.

Die Achte hat zuletzt den Ursprung von den Bienen.
 O selig ist der Mann, dem solches Glück erschienen
 Und auferleben ist. Er hat die ganze Welt
 Und was sich um und um in ihren Grenzen hält.
 Sie ist zuweilen ernst, jedoch nicht stolz von Herzen.
 Sie weiß zu guter Maß, und rechter Zeit zu scherzen.
 Ist bräunlich, doch nicht schwarz, zart, doch kein wächsern Bild,
 Anmuthig, doch nicht geil, herghastig, doch nicht wild,
 In Kleidern schön und rein, jedoch nicht gleich den Pfauen,
 Mag ihre Nachbarin zur Band nicht gerne hauen,
 Thut wie der Liebste will, hält Freund und Gäste wohl,
 Spendiret wenn sie kan, und sparet wenn sie soll.
 Sie ehret ihren Herrn, und GOTT für allen Dingen,
 Mag gern zur Kirchen gehn, danksagen, beten, singen,
 Vermeidet faul Geschwäg, die Pest der Erbarkeit,
 Deckt ihres Nächsten Schand, erwecket keinen Streit.
 Sie liebet Keinlichkeit, den Ausbund aller Gaben,
 Und die insonderheit ein kluges Weib soll haben.
 Hauß, Kammer, Tisch-Geschirr, von Silber oder Stein,
 Muß alles ordentlich, muß alles sauber seyn.

Sie

Sie schont der Fäuste nicht, hilfst ihrem Mann gewinnen,
Reißt das Gefinde zu, hilfst backen, braten, spinnen,
Mache Butter, salzet ein, reißt einen guten Fisch,
Und schaffst zu rechter Zeit was niedlichs auf den Tisch.
Geht irgendwo ihr Herr in traurigen Gedanken;

(Wie denn gemeinlich oft sich Muth und Unmuth janken,
Wenhs gleich nicht übel geht.) Umsängt sie ihren Mann,
Herzt ihn mit Hand und Mund, und spricht ihn freundlich an.

Wohlan ihr junges Volk, das zu dem süßen Lieben
Durch ein verborgnes Feuer wird leichtlich angetrieben,
Da habt ihr zweymal vier. Es wehle wer da kan
Die beste von der Zahl, und sey ein Trepersmann.
Ich sage, wer da kan. Dann diß zu unterscheiden
Ist Jedermannes nicht. In einer weissen Kreiden
Liegt oft ein schwarzer Rieß. In schönen Marmelstein
Kan ein verfaultes Laß gar wohl verborgen seyn.
Ja, sprichst du, was für Rath ist hier denn anzulegen?
Auf Gott und auf das Glück steht aller Menschen Segen.
GOTT will gebeten seyn. Das Glück will seyn gesucht:
Mit Urtheil und Verstand, nicht auf die schnelle Flucht,
Wie Alba ward berühmt, in einem Spiel und Rennen.
Wer allzu gelings frist, der pflegt das Maul zu brennen.
Doch muß man in der Wahl nicht gar zu sorglich seyn.
Ein unvermuthlich Glück trifft auch nicht selten ein.
Man muß nicht gar zu scharf auf alle Laster sprechen.
Kein Korn ist sonder Spels. Kein Mensch lebt ohn Gebrechen.
Es kan ein Fehler seyn vielleicht an Weib und Mann,
Der beyden Theilen auch zu Ruße dienen kan.
Hat dir das Glück dann gar den Rücken zugekehret,
Und von der ärgsten Art den besten Kern verehret;
Schweig lieber, biß du klug, und gläube fest dabey,
Daß deine Gans ein Schwan, die Sau ein Bienenlein sey.

Andere Satyre.

Der vortheilige Mangel.

Sleich wie ein reifes Obst mit süß und saur vermenget,
 So ist des Menschen Lust mit Bitterkeit gesprengt.
 Wer gern den Honig klaubt, und schöne Rosen bricht,
 Muß leiden daß der Dorn und daß die Biene sticht.
 Und wie ein trefflich Feld nicht nach dem Leben siehet,
 Es sey denn durch die Auest mit Schatten recht erhöhet;
 So kan auch keine Lust noch Freud empfindlich seyn,
 Sie sey denn nach der Noth gemildert durch die Pein.
 Wie kan des Menschen Herz doch grösser Lust empfinden,
 Als Amors süsse Blut, wenn Herzen sich verbinden
 In zweyen eins zu seyn? Noch sieht man in der That,
 Daß dieser Honigseim auch etwas Gallen hat.
 Ich weiß es sollen mir der Wahrheit Beyfall geben,
 Auch die nach ihrem Wunsch in Venus Reiche leben,
 Daß ihre süsse Güt nicht wohl zu breunen pflegt,
 Wo Reid, Gefahr und Furcht, nicht Stroh und Holz zuträgt,
 Man findet aber Vold, das keinem Guten trauet,
 Das an den Rosen nichts als nur den Stachel schauet;
 Ein Vold das auch verflucht der Sonnen helles Licht,
 Im Fall sie etwas heiß den tollen Bregen sticht;
 Ein unglückseligs Vold, das man mit Freud und Lachen
 Kan traurig und betrübt, mit Singen weinend machen.
 Sagt Jemand: Laß uns gehn spazieren in den Wald,
 Die Wohnung aller Zier, der Nymphen Aussenpalt.

Rein,

Nein, spricht er, solche Lust will ich so theur nicht kaufen,
 Ich kan mich matt und müd in meinem Hause laufen.
 Hörst du die Nachtrгал? Wie lieblich schlägt sie an?
 Was gilts ob unser Hahn nicht besser krähen kan.
 So laß uns lustig seyn, und nach dem Spielmann schicken:
 Davor, spricht er, laß ich die Schuh und Stiefel flicken.
 Man sage was man will, man hat es keinen Dank.
 Er strecket alle vier hin auf die Luder-Banc.
 Ein solcher Eßig-Krug ist Posidipp gewesen,
 Der nichts aus aller Lust als Unlust hat gelesen.
 Zu Leuten wolt er nicht: Es käme bald ein Streit:
 Zu Hause war er auch von Sorgen nicht befreit:
 Der Geld-Bau habe Müß: Dem Meer sey nicht zu trauen:
 Durch den zerrissnen Hut und leeren Beutel schauen
 Sey auch nur Bettelwerck: Nehm er ein Weib ins Haus,
 So stieß er Mannes-Recht und alle Freyheit aus.
 Ich lobte Metrodor und seinen Sinn für allen.
 Der läßt ihm Böß und Gut, als wie es kommt, gefallen.
 Ich darf wohl weiter gehn, und sagen das dabey,
 Daß auch der Mangel selbst nicht ohne Vorthail sey.
 Ich will mit keiner List noch Kunst die Fehler decken.
 Kein Marmor ist so weiß, er hat wohl einen Flecken.
 Wenn Cynthia sich zeigt in ihrem vollen Licht;
 So ist ihr heller Kreßß ohn allem Dunkel nicht.

Die Schönheit, wo sie ist, kommt leidens wohl zu pass.
 Es liebe mich mein Feind, wofern ich Schönheit hasse.
 Doch setze, daß ein Weib von Ansehn haßlich sey,
 Obs gleich den Augen schmerzt, ist doch ein Stück dabey.
 Es wird kein fremd Gesicht sich bald an sie vergaffen.
 Sie mag in stiller Ruh auch ohne Hüter schlaffen.
 Kein Paris stellt ihr nach, kein wütender Tarquin:
 Ihr Menelaus mag getrost von Hause ziehn.
 Berühmte Schönheit wird zwar ohne Schuld gefunden,
 Doch ist sie mit Gefahr sehr viel und oft verbunden.

Um diese wafnet sich kein gangnes Griechen-Land.

Um ihrent willen geht kein Ilion in Brand.

Ist deine Liebste reich? Sie machet dich zum Grafen.

Aus einem kalten Sturm in so gewünschten Hasen

So plötzlich angeschiffe; in einem Augenblick

So wohl gesegnet seyn, das ist ein seltsam Glück.

Ist sie denn arm genug, und du kannst sie verathen,

Wohl dir! Du hast es gut. Die Thaler und Ducaten

Sind nützlich angelegt. Dagegen ist die Braut

Mit allen Kleidern dein, und mit der ganzen Haut.

Wo Gut und Geld gebricht, da läßt sich Demuth finden.

Du nirst sie dir zu Dienst gehorsamlich verbinden.

Der Reichthum achtet nicht, wie hoch man ihn verehrt.

Gib dieser nur ein Brodt, sie halt es Ehren wehrt.

Das Gut pflegt mannigmal den stolzen Muth zu schärfen,

Und oftmahls bitterlich dem Manne vorzuwerfen:

Al was du hast ist mein: Durch mich bist du ein Mann.

Ich lobe die, so dich nicht sagen will, noch kan.

Die Fromme rühmt sich selbst, und das mit Stilleschweigen.

Sie läßt von ihrem Thun die Tugend selber zeugen.

Wie aber, wenn sie scharf und heißig ist gesinnt?

Ach! solche Laugen heilt den allerargsten Brind.

Ich habe wohl gesehn, nicht ohne Furcht und Schwißen,

Dem auf ein einzig Wort Sturm, Hagel, Donner, Blitzen

Aus einem Munde fuhr. Wer ihn von fernem her

Nur überzweig ansah, der bracht ihn ins Gewehr.

So bald die Venus ihn mit güldnen Liebes-Stricken

Nur angeschnüret hat: Er wußte sich zu bücken,

Er folgte wie ein Schaaf. Ich sprach: Ist das der Mann,

Der Niemand was verschwieg, und nun nicht sprechen kan?

Nicht, daß er furchtsam war zu sehen seines gleichen:

Nicht, daß er seinem Feind ein Haardreit solte weichen;

Nein, sondern wenn die Frau ein ernstes Wörtlein sprach:

Die Zunge war verlähmt, die Hände matt und schwach.

Als Fris war unbeweibt: Er war von frischen Sinnen,
 Er gieng nicht in den Krug, er wohnte gar darinnen.
 Ein Gulden war ihm nichts, ein Thaler eben viel.
 Es giengen zwanzig durch in einem Karten-Spiel.
 Nicht lange Zeit darnach, durch Lösen und durch Raschen,
 Verstrickte sich mein Fris an einer neuen Taschen.
 Der Kauf war bald gemacht. Es kam ein Weib ins Haus.
 Wein, Bier, Karnüffel, Trumpf, und Hunderteins war aus.
 Rosent ward eingeschenkt. Fris hatte weder Glauben,
 Noch Geld im Beutel mehr. Der Kanzler mit der Hauben,
 Nahm alles wohl in Acht. Doch gab sie insgemein
 Ihm einen Kreuzer hin zum Morgen-Brandtwein.

Das alles gieng noch hin, möchte jemand wieder sprechen;
 Nur eine Sorge will mir Haupt und Herz zerbrechen.
 Wie, wenn das schöne Bild Diana bey der Nacht
 Den Mann zum Hirschenkopf wie den Aikoon macht?
 Was kan aus Aberglaub und Schwermuth nicht entstehen?
 Wer hat doch einen Mann mit Hörnern je gesehen?
 Nimmst du für Wahrheit an ein öffentlich Gedicht?
 Was Raso jierlich leugt, das glaubt er selber nicht.
 Warum läßt du dir auch nicht auf die Ermel biegen,
 Daß Götter Ochsen seyn, und daß die Pferde fliegen?
 Es ist kein Hornemann in dieser ganzen Welt,
 Als der sein keusches Weib für nebensängig hält;
 Der alle Tritte zehlet, der kaum dem Weibe trauet,
 Daß ihr ein alter Mann recht ins Gesicht schauet.
 Wer selbst sein eigen Haus bringet in ein böß Geschrey,
 Ein solcher Narr ist wehrt, daß er ein Kuckuck sey.

Noch weiter findet sich ein unbefugtes Klagen,
 Daß manche schleppisch geh, und kaum in vierzehn Tagen
 Die Stuben einmal lehr, und daß sie heimlich nasch.
 Und daß sie kaum im Jahr den schwarzen Fresser wasch.
 Ist dieses alles wahr so mußt du auch gedenken:
 Was sie nicht jierlich hält, das will sie nicht verschenden.

Die nur den ganzen Tag sich für dem Spiegel pugt
 Und täglich Sonntag spielt, und allen Nachbarn trugt,
 Die sucht, ich weiß nicht was. Noch hat es mehr Bedrehten,
 Darauf ein neidisch Maul sehr bönsich weiß zu sprechen.
 Die Jungfrau hält sich wohl. Sie thut sich gnug herself.
 Sie sitzt wohl zu Tisch, steht gerne vor der Thür.
 Dagegen mag sie nicht zum kalten Wasser greiffen,
 Noch in der Küche stehn, und einen Haafen streiffen:
 Nährt keinen Topfen an, kocht weder Grös noch Kraut.
 Der Greuel kommt ihr an, wenn sie ein Spinnrad schaut.

Wo schreibt Lyfurgus dann und Moses mit den Stecken,
 Daß eine Hausfrau nur soll Draat und Finger lecken?
 Daß man ein ehrlich Weib soll binden an den Heert,
 Da Aisch und Eymmer flucht? Der Mann ist Scheltens wehr.
 Der seines Hauses Ehr wie eine Dienst-Magd schätzt
 Und wiederum die Magd an statt der Frauen setzt.
 Ein ehrlich Hauswirthin hat denn genug bestelle,
 Wenn sie nur ihr Gekind in steter Arbeit hält.

Wie selig ist der Mann, der seinen Sinn kan lenken,
 Wie es die Roth begehrt! Kein Unfall kan ihn kränken.
 Daß mancher greint und klagt und macht mit Ungeduld,
 Ihm selbst das Leben saur; des hat er selber Schuld.
 Wer nichts widerliches mag hören oder sehen,
 Der mag bey guter Zeit hin zu den Vätern gehen.
 So mächtig ist kein Fürst, so zart ist kein Tyrann.
 Er muß, zum öftern sehn, was er nicht ändern kan.
 Der Höchste, dessen Macht unendlich weit sich strecket,
 Der Himmel, Erd und Meer mit Bliß und Donner schrecket.
 Sieht oft als seh er nicht. Schreibe kaum nur drey für neun.
 Die höchste Weißheit muß der Thorheit Vormund seyn.
 Zuletzt erkenne doch den Schalek in deinem Leibe,
 Und wie du dir verzeihst, verzeih auch deinem Weibe;
 So hat der Krieg ein Loch, der Streit ist bepflegt.
 Kein Messer oder Dolch ist, das sich feindlich regt.

Deucht,

Deucht aber dir, du seyst ganz ledig aller Sünden,
 Kein Tadel sey an dir, kein Mangel nicht zu finden:
 So thu von Riesenwirth nur einen guten Trunk.
 Denn deiner Thorheit sind nicht sieben Weiber gnug.

Dritte Satyre.

Die gewünschte Haus-Mutter.

Wer mit dem ersten Spieß hat lang genug geremet
 Und endlich nun sich selbst und seine Thorheit kenneet;
 Wer viermal umgekehrt erreichet sieben Jahr,
 Der such ein eignes Nest, und nehme fleißig wahr,
 Was seinem Bette dient. Die Philomela singet,
 Wann uns der kühle Venz die ersten Blumen bringet.
 Sie lebt in Fröhlichkeit, fliehet lustig hin und her,
 Als wann kein Vogel-Strick, noch Raß noch Spärker war.
 Wenn aber nun das Licht der Sonnen höher steigt,
 Der Venz gibt gute Nacht, und Ceres schon sich zeigt:
 So ist der Frühling's-Lanz, die Lust, das Singen aus;
 Sie trägt ein Sträuchlein zu, und baut ihr kleines Haus.
 Sie legt zu rechter Zeit. Sie decket ihre Jungen.
 Sie speißt und nehet sie. Da wird nicht mehr gesungen.
 Kein Wind noch Seiten-Spiel, kein süßer Lauten-Klang
 Erweckt das erste Kind, der Jugend Lust-Gejang.
 So hat ein jegliches Ding gewisse Zeit und Sitten.
 Die Jugend gehet frey mit unbedachten Schritten
 Wohin die Lust sie treibt, und weil die Naserey
 Den Allen war gemein, so stehts den Jungen frey,

Wie mancher schießen will, der mit der Leimen-Stangen,
 Wo nicht aniso geht, doch vormahls ist gegangen.
 Tritt aber mit der Zeit das männlich Alter an;
 So muß der Kälber-Lang seyn gänglich abgethan,
 Wozu nichts besser dient, als klüglich umgeschauet
 Nach ein vernünftig Weib, sein eigen Haus gebauet,
 Den eignen Heert versorgt. Wenn solches ist gethan:
 Da wird der halbe Mensch ein vollkommener Mann;
 Bevorab, wo die Wahl ist glücklich ausgeschlagen.
 Und weil du, o mein Freund, mich pflegst so oft zu fragen:
 Wie meines Urtheils soll ein Weib beschaffen seyn;
 So sag ich dir zu Dienst ausdrücklich, was ich mein.
 Ein Weib sey echt zuvor und ehrlich von Geblüte,
 Gottesfürchtig, Tugendreich und sitzsam von Gemüthe.
 Ein Weib, das ihren Mann an Stand und Gut ist gleich,
 Nicht prächtig, nicht zu schlecht, nicht arm auch nicht zu reich,
 Nicht allzu häßlich, schön, jedoch gesund von Leibe,
 Das an dem Spiegel nicht den ganzen Tag vertreibe,
 Nicht allzu weiß, noch schwarz, nicht mager, nicht zu fett,
 Nicht wie ein Weizenklump, nicht wie ein Eichen-Brett.
 Ein Weib, das bald den Sinn des Mannes lernet kennen,
 Versucht nicht an die Wand mit steifem Kopf zu rennen,
 Das nicht in Schnauben geht, und wie ein Löw sieh aus;
 Bringt gleich der Mann zur Zeit ihr einen Gast ins Haus.
 Ein Weib, das mit Verstand kan geben und ersparen,
 Und weiß der Küchen Grund in ihren ersten Jahren.
 Ein Weib, das mit der Faust den Mägden zeigt an,
 Was irgend spät und früh im Hause dient getan.
 Ein Weib, das Woll und Flachs von Kindheit an verstehet,
 Der nicht vom Teufel träumt, wenn sie ein Rad umdrehet.
 Ein Weib, das wisig ist, und hält doch weißlich ein,
 Das nicht in Manns-Verwerb dem Mann zu klug will seyn.
 Ein Weib, das nicht dabey von Ketß und Mißlack sincket,
 Und auf der Cassen geht wie eine Braut geschmincket.

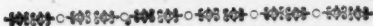
Die gewünschte Haus-Mutter.

21

Ein Weib, das sorglich ist, und hat ein scharf Gesicht,
Auf sich selbst und ihr Haus und auf den Nachbarn nicht.
Ein Weib, das mit Vernunft sich in die Zeit kan schicken,
Und das im Fall es stürmt, kan weichen oder bücken,
Das ihren werthen Herrn nicht fährt mit Schnauben an,
Im Fall er über Durst hat einen Trunk gethan.
Ein Weib, das all ihr Leid mit Sanftmuth kan ertragen,
Nicht gehet Haus bey Haus in allen Gassen klagen:
Das über ihren Mann, im Fall er was verbricht,
Nicht bey Gefattern klagt, auch bey der Mutter nicht.
Ein Weib das um den Hut sich gar nicht mag bemühen,
Noch über ihren Fels die Hosen anzuziehen.
Ein Weib, das ihr Gesind sein ernst und ehrbar hält,
Doch gegen ihren Mann sich unterthänig stellt.
Ein Weib, das sich nicht schämt zu waschen oder baden,
Nicht sieben ander hält, die künstlich an sich zwaden,
Dieweil die gute Frau besucht den Abendshmauß,
Mit vollen Kannen gehn, bald vorn, bald hinten auß.
Ein Weib, das Jedermann mit Freundlichkeit empfängt,
Doch ihres Herzens-Lust an keinen Fremdden hängt.
Ein Weib, das niemahls wird auf bösen Sinn gebracht,
Als wenn ein schändlich Maul sie blöd und schamroth macht.
Ein Weib, das nicht ihr Geld auf lauter Rundschaft leget,
Und alles wissen will, was in der Stadt sich reget.
Ein Weib, das nicht regiert Rath, Kirchen und Gemein,
Das lieber Koch zu Haus als Kanzler wünscht zu seyn
Ein Weib, das nicht daheim kaum halb satt will freffen,
Auf das die neue Tracht an ihr nicht sey vergessen.
Ein Weib, das Reinlichkeit hält für die beste Pracht,
Das Zucht und Tugend mehr als Geld und Perlen acht.
Ein Weib, das ziemlich früh das Vöckel zur Arbeit jaget,
Und ob nach Habermann, als nach dem Brandtwein, fraget.
Ein Weib, das ihr Gesind nicht allzu karglich speißt,
Und auf den Stockfisch nicht nur lauter Wasser geißt.

Ein

Ein Weib, das nach der Kunst den Vefem weiß zu führen,
 Und wenn sie legen will, erst segt für ihrer Thüren:
 Die mit der Nachbarschaft in Lieb und Frieden steht,
 Doch selten aus dem Hauß, und oft zur Kirchen geht.
 Ein Weib der Erbarkeit für aller Welt geßissen,
 Das alle Tugend hat, doch solches nicht will wissen.
 Ein Weib das sitzſam geht, ſich stiller Zucht beßeißt,
 Und um die Narrenkapp und Vortritt ſich nicht reiße.
 Ein Weib, das keine Luſt zu böſer Luſt entzündet,
 Das ihres Hergens-Wunſch in ihrem Hauße findet.
 Ein Weib, das auf der Welt nicht mehr ergößen kan,
 Als Gott, ſein heiligs Wort, die Tugend und ihr Mann.
 Glückſelig iſt der Menſch, dem ſolcher Schas beſcheret.
 Und wo dir, o mein Freund, diß Muſter iſt gewehret,
 Das eben auf ein Haar in allem hält den Strich;
 So haſt du beßer Glück als Peter Gils und Ich.



Vierdte Satyre

Die Kinder : Zucht.

Was wider Tugend lauſt, und die Vernunft kan ſtrafen,
 Das ſehn die Jungen erſt von ihren alten Aſſen.
 Hat Fritz die Karten lieb, das Kind weiß insgemein
 Was Schuppen, Kauten, Klee, was Paßß und König ſeyn.
 Verlethret Polus gern, iſt klug in allen Lücken,
 Und kneipt die Würfel wol, das Kind ſpielt mit den Brücken.
 Welch Kind gewehnet ſich hernach zum grünen Kraut
 Das nichts als Neckerrwein und Wild-Gebratens ſchaut:

Das

Daß von dem Vater sieht, wie er die Schnecken schlünger,
 Die Spargen halb abbeißt, den Stör zu Fische bringet,
 Urtsbocken-Blätter klaubt, das Straußen-Hirn zerbricht,
 Die Karpfen-Zunge sucht, die rohen Ausern sticht?
 Wie kan doch Rutilus die Knaben Sanftmuth lehren,
 Der keinen Lauten-Klang noch Spiel so gern mag hören,
 Als der Karbatschen Streich, der für Sirenen preißt,
 So oft man auf den Knecht, als wie ein Hencker, schmeißt,
 Recht ein Antiphates dem zitternden Gefinde,
 Der niemals fröhlich ist, als wenn er nur geschwinde
 Die Kelter bringen sieht, der nie kein einigs Wort,
 Als nur mit Hagel, Blitz und Donner bringet fort.
 Solte aller Augen-Lust, die Julian aus Meissen,
 Mit Recht seyn ungehaubt, und so lang Jungfrau beißen,
 Die von zehn Jahren an, bey Tag und später Nacht,
 Dem Zuhler einen Brief von ihrer Mutter bracht?
 So geht es von Natur. Das Böcklein folgt den Rammen.
 Der Apfel fällt nicht weit gemeinlich von dem Stammen.
 Der Mutter Abriß ist die Tochter insgemein.
 Wie iso Thais ist, so wird ihr Kind auch seyn.
 Nur wenigen hat das der höchste GOTT gegeben,
 Aus sonderlicher Huld, daß sie vom bösen Leben
 Der Eltern abwärts gehn: als wenn gemeine Pest
 Von tausenden kaum zehn unangesteckt läßt.
 Drum scheut und fürchtet euch, ihr Asten für den Jungen.
 Laß kein unerbar Wort entfahren von der Zungen.
 Ein Kind hört gar genau. Es merckt das zarte Herß,
 Und denckt gar lange nach dem ungesagten Echerß.
 Für Kinder sollen wir uns jederzeit entschehen,
 Mehr als für gressen Herrn, weil auch ihr Engel stehen
 Dem höchsten GOTT zu Dienst. Weg Glucher, Laster-Mund,
 Nachschwärmer, Pügener, Garßbammel, guler Hund,
 Wo zarte Kinder seyn. Es sey in keiner Feden
 Der Vater und der Sohn. Wie kan der Bach-Krebs sprechen:

Geh grade fürwärts hin, mein Kind, nicht hinter dich.
 Möcht er nicht sprechen: Du mein Vater lehre mich
 Und geh mir grade vor. Wie kan ein Alter schlagen
 Und straffen seinen Sohn, ob er in vierzehn Tagen
 Raum einmal nüchtern ist, der selber sucht den Schmauß
 Und faust in Floribus zwem Duzent Gläser aus.

Wenn dich ein fremder Gast will kommen heinzusuchen:
 Da gehst das Treiben an mit Schelten und mit Fluchen:
 Magd, lehr die Stuben aus, räum alles von dem Tisch,
 Thu weg das Spinn-Geweb mit einem Fledermisch,
 Spül alle Tächer aus, vergiß der silbern Kannen
 Und grossen Humben nicht. Geh, Huren-Kind, von dannen.
 Daß dich der Hagel schlaa. Zünd etwas Maslich an
 Und sege bald hinweg, was dort der Hund gethan.

Du Narr, ist dir so viel und hoch daran gelegen,
 Daß einem fremden Gast nichts faules lieg in Wegen:
 Warum läst du dir nicht die höchste Sorge seyn:
 Wie daß dein ganzes Haus sey aller Laster rein:
 Wie alles ordentlich und richtig möge stehen,
 Damit dein zartes Kind nichts ärgerlichs mag sehen?

Es preiset dich die Stadt und hält dich Ehren werth,
 Daß du mit einem Sohn die Bürgerschaft verehrt;
 Jedoch, so fern du ihn mit Fleiß hast auferzogen
 Dem Lande Dienst zu thun, zum Handwerk oder Bogen,
 Zur Pfughschaar oder Schwerde, wo nicht? zu einem Mann,
 Der mit Verstand und Rath zum Besten dienen kan;
 Der klug und rüchtig ist die Unschuld zu verfechten,
 Versteht der Käyser Sas, zusamt den Landes-Richtern,
 Der nicht bey tausenden zu Leipzig hat verzehrt,
 Und bringt Geschicklichkeit kaum dreyer Heller werth.

Daran liegt mächtig viel, mit welcher Lehr- und Leben,
 Zu welchen Sitten, du pflegst Unterricht zu geben
 Und leiten deinen Sohn. Der Storch flucht an den Bach
 Und sucht die Schlangen auf, und geht den Fröschen nach,
 Verforget

Versorgt damit sein Nest. So bald die Jungen fliegen,
 Beseissen sie sich auch dergleichen Raub zu kriegen.
 Der Raben Mutter sucht am Galgen ihr Gewinn,
 Und trägt das blutig Laß den kalten Jungen hin.
 So thut ihr kleines auch, so bald es sich kan egen
 Und weiß auf einen Baum ihr eignes Nest zu setzen.
 Der Adler fängt ein Reh, das lernet auch sein Kind,
 So bald die Fittig ihm nur recht gewachsen sind.

Petronius war toll mit Häuser aufzubauen,
 Mocht lieber nichts als Kalk, als Stein und Meißel schauen,
 Macht Häuser wie ein Schloß, nahm ganze Strassen ein,
 Und solte mit Gewalt das Geld verkleubert seyn:
 Noch blieb den Erben gnug. Der Sohn riß alles nieder,
 Was kaum gemacht war, und baut es herrlich wieder.
 Thund besiget er nach vielem Ungemach
 Ein Häuflein ohne Thür, und gleichfalls ohne Dach.

Wie aber kommt doch diß? Nach allen bösen Dingen,
 Nach allen Lastern pflegt die Jugend selbst zu ringen,
 Darf keines Treibers nicht. Nur zu dem Geiz allein
 Will sie gemächlich nur und fast gezwungen seyn.
 Vielleicht betreuget sie das ernstlich Sauersehen:
 Weil er der Jugend gleich pflegt sitzsam herzugehen,
 Will häufig seyn genannt, nicht fröhlich oder wild,
 Der Arbeit zugethan, die leere Säckel füllt.
 Drum wird dem Geizigen der Ruhm auch bezugemessen
 Daß er sein räthlich sey, dem Sauffen, Spielen, Treffen
 Und aller Hoffart feind: weil er so sorglich spart,
 Und jedes Gersten-Korn, wie einen Schatz, verwahrt.
 Das lobet Jedermann, insonderheit die Greisen,
 Die Jugend auf den Weg des Reichthums anzurweisen:
 Dem folge nach mein Kind. Als wenn allein auf Geld
 Die höchste Seeligkeit der Menschen sey gestellt.

Doch wie ein Anfang ist in allen andern Dingen;
 So hat diß Laster auch den Anfang vom Geringen,

Und nimmt gemächlich zu. Denn wilt du Meister seyn ;
 So lerne wohl zuvor der Knaben einmal ein.
 So bald ein tausend Mark zusammen ist geheget,
 Und tausend noch dazu ; der Grund ist schon gelegt.
 Zwey doppelt machen vier, und zweymal vier sind acht.
 Freund, Kurzweil, gute Tag, und gut Bier gute Nacht.
 Da fängt er ernstlich an, zu schaden und zu fragen.
 Er gibt die Bretten nicht den Hunden oder Ragen.
 Er schmäkelt dem Gesind ihr zugetheiltes Brodt.
 Er selber leidet Durst und schwere Hungers-Noth.
 So viel das Geld ihm wächst, so wachsen auch die Sorgen,
 Er spart den Herings-Schwanz bis auf den andern Morgen.
 Er frist das grüne Brodt, und trinkt den besten Wein,
 Der in ganz Franckenland den Hunden ist gemein.
 Rosent ist viel zu theur. Er zeichnet alle Stücken.
 Er schleust den Knoblauch weg, samt einer halben Bräcken.
 Er frist lebendig Speck, schön wie Arabisch Gold,
 Darauf kein Bettler ihm zu Gaste kommen wolt.
 Ist der nicht doppelt toll ? Ist der nicht ganz von Sinnen,
 Der andern sparen will, und nicht für sich gewinnen,
 Der nimmer satt sich frist, hat keinen guten Tag,
 Meine daß er reich am Gelde sterben mag ?

Indessen wächst der Schag, und nimmt bey grossen Hauffen,
 Durch Monath-Zinsen zu. Da geht es an ein Kauffen.
 Ein Land-Gut ist zu schlecht zu nähren solchen Mann.
 Der nächste Meyer-Hof der steht ihm treflich an
 Und iener noch dazu, sammt so viel hundert Morgen.
 Der Nachbar leidet Noth. Du kauft so lange voren,
 Bis dir das Pfand verbleibt. Der Weinberg trägt wohl,
 Hey Schaden ! daß mir nicht die Mühle werden soll
 Und iener grüne Wald. Er handelt, kauft und zwinget,
 Bis daß er diß und das, und alles an sich bringet.
 Ist denn der Nachbar hart und will des Handels nicht ;
 So hat er Pferde, Küh und Ochsen abgericht.

Die schickt er ihm ins Korn, bey Nacht, zusamt den Ziegen.
 Die Schweine müssen ihm den ganzen Weinberg pflügen.
 Dergleichen Schelmen - Stück hat manches fruchtbare Land
 Dem rechten Erben ab, dem andern zugewandt.

Und ob man gleich ihn schilt, ob gleich in allen Zechen
 Die Leute rund heraus von diesem Schinder sprechen;
 So achtet ers doch nicht. Was, spricht er, liegt daran,
 Ob mich die Mißgunst beißt, die mehr nicht schaden kan
 Als eine magre Laus? Ein Hülse von den Linsen
 Ist besser als das Lob der Tugend ohne Zinsen,
 Als daß ein ieder sagt: O welch ein frommer Mann,
 Der nur bey Käse und Brodt so gnügsam leben kan.

So wirfst du denn, o Narr, Angst, Schwermuth, Quaal
 und Leiden,

Gift, Fieber, Zipperlein und alles Unglück meiden,
 Wenn du nur pflügen magst mehr Acker an der Zahl
 Als unter Tatiüs die Römer allzumahl?
 Da, wie der Römer Heer in Africa noch siegte,
 Als Pyrrus und sein Volk Italien betriegte,
 Als der Molosser Fürst und seine grosse Macht
 Der Römer tapfers Volk in Furcht und Harnisch bracht,

Wer dazumal getreu und redlich ward erfunden,
 Und zum Bezeugniß bracht die allermeiste Wunden,
 Ein ehrlicher Soldat, von etwa sechzig Jahr,
 Der bey dem Adler schon Schnee-weiß geworden war,
 Dem wurden endlich kaum zwey Morgen Land gegeben,
 Davon er seine Zeit geruhig möchte leben.
 Und diß war nicht verschmäht, als gar zu schlechtes Lohn
 Für solche Treu und Dienst. Es nehrte sich davon
 Der Hausherr und sein Weib sammt etwa sieben Kleinen.
 Es saß an einem Tisch der Knecht auch mit den Seinen.
 Der grosse Breptopf stund, und gab den heißen Rauch.
 Die Kanne war von Holz, die silbern Löffel auch.

Thund ist so viel Land nicht genug zu einem Garten,
 Und daher kommt, daß wir der Tugend abzuwarten
 So trüg und schläfrig seyn, daß kein Betrug noch List,
 Kein Raub noch Schelmen-Stück uns allzu groß mehr ist,
 Darzu der Geiz uns treibt. Es pflag in alten Tagen
 Ein frommer Hausmann so zu seinem Böcklein sagen:
 Kommt Kinder, danket Gott, der uns in Fried und Ruh
 Mit dicker Hütten deckt, und gibt das Brodt dazu.
 Laßt ienen stattlich gehn von armer Leute Zähren:
 Der Purpur ist für den der sich vom Blut muß nehren:
 Du weißt nicht welche Pracht ein grober Rittel sey
 Der ein Gewissen deckt von aller Bosheit frey.
 Wer so lebt als wie ich, der wird sich nicht bemühen,
 Was schändlich ist zu thun, noch Diebisch an sich ziehen
 Was eines andern ist. Die allzu grosse Pracht,
 Die ist es die thund so manchen Schelmen macht.
 Das war der alten Lehr: Ist gibt es andre Sitten.
 Wenn noch der kühle Mont des Nachtes in der Mittem
 Des hohen Himmels steht, da ruft der Vater schon
 Und wecket mit Geschrey den Schlaf-ergebnen Sohn.
 Auf Junger! komm hervor. Der Hahn hat schon gekrehet,
 Bootes hat vorlängst den Karren umgedrehet.
 Du bist der Raßen Art, du schnaubst die ganze Nacht
 Die ich mit Schwermuth hab und Sorgen zugebracht.
 Auf! such das Buch hervor. Wie viel hat Kuns bezahlet?
 Wenn stelt sich Nickel ein? Der gute Kerrel prahlet
 Als wie ein Grafen-Kind, und konum ich in sein Haus;
 So schleicht der seine Herr zur Hinter-Führ hinaus.
 Der schwarze Teufel hohlt ein andermal das Vorgen.
 Ein ander lebet wohl von meinen schweren Sorgen
 Und spottet mein dazu, hält täglich Martins Tag
 Und ich genieße nichts als lauter Ungemach.
 Heraus du Limmel! fort! Was guts will aus dir werden?
 Wills ia nicht anders seyn; so lauf mit drehen Pferden

Zum Teufel in den Krieg, und schlag den Türken todt,
 Und iag die Rauren aus, und thu die schwere Noth
 Den feissen Gänsen an, den Grossen wie den Kleinen.
 Friss Hühner, Schaf und Lamm, die Ferkel samt den Schweinen.

Wenn die Mutter hört, da geht der Lermen an.

Was, spricht sie, Dudendops, was hat mein Kind gethan?
 Soll mein Sohn in den Krieg? Dem Kalbes-Fell nachgehen?
 Verkauffen Leib und Blut? Zwölff-Jahrelang Schildwacht stehen
 Um eines Monats-Gold? Dem Kaufmann warten auf,
 Und hinter einen Busch verrennen seinen Lauf?

Und ob es glücken möcht, daß er in einem Streite
 Sich wohl und tapfer hielt, und machte frische Beute,
 Wie lange währet das? Was durch Pistol und Schwerdt
 Im Hup erworben wird, das wird im Hup verzehrt.

Was hat er endlich mehr und bessers als zuvor?
 Vielleicht ein hölzern Bein und eben so viel Ohren.

Der Augen nicht vielmehr. Es folget ihm gemach
 Ein ganzes Regiment auf seinen Rücken nach.

Ist das nicht wohl gethan? Was kommen euch für Poffen
 Tzunder in den Sinn? Kaum ist ein Jahr verflossen,
 Da solt er mit Gewalt ein Bücher-Hase seyn,

Und plagen sich zu todt mit Griechisch und Latein.

Ein schöner Anschlag traum? Was ist ein Tinten-Junker?

Ein Reicher ohne Geld, ein kahler Strassen-Brunder,
 Der etwa von Paris nur Titel bringt zu Haus.

Den Hut auf einem Ohr. Im Beutel eine Laus.

Vielleicht gedeyet er zu Ruten oder Stecken,

Des Kadmus Halb-Gesell, die Kinder nur zu schrecken,

Der niemals fröhlich ist, als wenn das Kirch-Spiel klingt,

Das Weib den Mann beweint, und er si bona singt.

Wozu hat der studirt, der schimpflich alle Morgen
 Vom Brauer muß das Bier, das Brodt vom Becker borgen?

So lange Hering seyn, Salz, Butter, Pech und Schmeer,

Gewinnst er wohl sein Brodt ohn Bücher und Bewehr.

Das

Das Geld ist eben gut und stinckt nach keinen Waaren,
 Und könnte mans von Roth und Harn zusammen sparen,
 Wie iener Kayser thät. Mein Sohn, auf dieser Welt,
 Man sage was man will, gile mir nichts mehr als Geld.
 Geld macht die Narren klug, erhebt zu Ehren-Ständen.
 Es redet ohne Mund, gewinnt mit stillen Händen.
 Es steurt die Jungfern aus, gibt Adel und Geschlecht,
 Macht rechte Sachen krumm, und krumme Sachen recht.
 Dem salt der Vater bey. Diß lernen alle Knaben,
 So oft ein kleines Kind will einen Sechsoling haben
 Zum weissen Morgen-Brodt, daß er zur Schulen geh.
 Die Mägdelein lernens auch noch vor dem A, B, C.

Noch möchte ich einen wohl von solchen Eltern fragen:
 Was eilest du du Narr? Vor Jahren und vor Tagen
 Wird niemand völlig klug. Gib Zeit. Du wirst es sehn,
 Wie weit der Schüler wird dem Meister übergehn.
 Gleichwie der Salomon dem Aar mußte weichen,
 Der Vater seinem Sohn, und wie in allen Streichen
 Achilles übertraf des Pelous alten Ruhm;
 So wird dir auch geschehn. Nur laß die zarte Blum
 Erst aus dem Kraut hervor. Laß ihn zu Jahren kommen.
 Sobald der Scherer ihm den ersten Bart genommen,
 Da wirst du Wunder sehn. Er wird für aller Welt
 Ein falscher Zeuge sehn, um ein geringes Geld
 Verfluchen Leib und Seel. Ja, kan es Geld eintragen;
 Er wird wohl eine That auf Galg und Rad hin wagen.
 Was dir bey Jahren lang mit grosser Müß gelung,
 Dasselbe glücket ihm vielleicht in einem Sprung,

Behüte Gott! Sprichst du, erschrocken und verschret:
 Ein solches hab ich ihm mein Lebtag nicht gelehret.
 Vielleicht hast du die Worte so groß nicht ausgesagt;
 Doch ist die Schuld an dir, daß er ein solches mag,
 Wer seinen Sohn befehlet zu fragen und zu schinden,
 Wer einen Narren heist, der auch die harte Rinden

Dem kranken Freunde gib, wer Armuth schimpflich hält
 Und in dem Herzen nichts anbetet, als das Geld,
 Der leitet seinen Sohn gemach zu solchen Sachen.
 Bald lernt er fremde Schrift und falsche Siegel machen,
 Verschwert ein theures Pfand, sticht arme Wapfen aus,
 Nimmt, was gestohlen ist, um halbes Geld ins Haus,
 Verfälscht ein Testament, beschneidet an den Ranten
 Das allerbeste Gold, gebe Glas für Diamanten,
 Für Pfeffer Wause-Dreck, thut einen guten Eas
 Der Silber-Münze zu, besucht den Kirchen-Schatz
 In stiller Gottesfurcht, geht zu gemeinen Säckern.
 Ein erbar Angesicht kan alle Pöffen decken,
 So lang es Gott gefällt, so lange der noch schweigt,
 Der alles heimlich sieht und offenbarlich zeigt.
 Siehst du wohin der Geiz ist endlich ausgeschlagen?
 Siehst du was deine Lehr für Früchtelein hat getragen?
 Weiß er das Schul-Recht kaum; er will schon Meister seyn.
 Gibst du ein Handbreit nach, er nimmt bey Ruthen ein.
 Diß Feuer hast du geschürt. Nun schlagen alle Flammen
 Auch über dich, du Narr, und deinen Kopf zusammen.
 Gleich wie ein junger Löw die Zähne grimmig beißt,
 Und, wenn er wütend wird, de i Meister selbst zerreißt.
 Die Kugeln des Gesichtes, der Schnee der grauen Haare
 Gibst reichlich zuverstehn, daß deines Lebens Tage,
 Nicht schlechter Anzahl seyn, daß du schon Berg hinab
 Mit schwachen Füßen gehst und eilst in das Grab:
 Noch gleichwol kan dein Sohn des Endes nicht erscharren,
 Begehrt dich lieber heut, als Morgen, einzuscharren;
 Und ob er sauer sieht; kein Trauen ist gemeint.
 Weißt du nicht, daß man auch für Freuden oftmal weint?
 Drum sieh dich eben vor, daß in dem güldnen Becher,
 Der Tod nicht etwa sey, der bleiche Herbenbrecher.
 Ersuch dem Aeskulap um einen guten Rath
 Und nimh bey Zeiten ein, was etwa Discribat

Vorlängst

Vorlängst hat zugericht, daß laß zuseherst sinken;
So du noch wilt den Most vom neuen Kälter trinken.

Kein Schauspiel wird so bunt und seltsam surgestellt,
Das nicht in Wahrheit sich befindet auf der Welt.
Vielleicht hat ein Gehirn aus Griechenland erdichtet,
Wie Clytemnestra tobt, und ihren Mann hinrichtet,
Und wiederum Orest der Mutter gibt den Lohn,
Und Phedra voller Brunst ermordet ihren Sohn,
Wie Atreus sich mit Lust in seinem Grimm ergötzt,
Dem Bruder ein Gericht von seinen Kindern setzt,
Wie kläglich der Iphig in seine Glieder beißt,
Wie Kolchis ihren Sohn in hundert Stücken reißt.
Diß alles trägt sich zu, und noch wohl ärger Sachen,
Wo Gold- und Silbersucht die Menschen wilde machen.
Ja sollte man das Spiel geheimer Orten sehn;
Man ließe Cäsars Platz sammt allen Marmor stehn.

Du siehst verwundert an das wütende Beginnen,
Wenn Niay schnaubend geht beraubt aller Sinnen
Bald einen grossen Stier, bald einen Hammel sicht,
Im Wahn, daß er den Hals dem Jethatus zerbricht;
Und dieser ist allein für rasend nicht zu schätzen.
Wer sich mit grossem Gut darf auf ein Hölzlein setzen
Und kennt zuvor die See und ihren tiefen Schlund,
Wie sie so manches Schiff versencket in den Grund,
So manchen Anker, frisst, so manchen Mast verschlinget,
So mannig tausend Mann um Leib und Leben bringet;
Wer dieses alles weiß und in den Wind schlägt hin,
Und wagt gewisses Gut um mäßlichen Gewinn,
Verblindet durch den Geiz, der hat den Wis verlohren,
Der ist ein Narren-Kopf, wiewohl er an den Ohren
Nicht etwa Schellen trägt. Laß sich Gewölcke sehn,
Verkruucht die Sonne sich, will gleichsam untergehn
Bey früher Tages-Zeit. Erhebet sich ein Brausen.
Was, spricht der Pfeffer-Sack, laß einmal übersaufen

Es ist ein Sommer-Flug. Den Acker in die Häh:
 Stell auf Maisan und Fock. Nur lustig in die See!
 Und kan dieselbe Nacht vielleicht sich das begeben,
 Daß er von aller Pracht nichts übrig, als das Leben
 Und schwimmt ohne Schif gang nackend in der Fluth
 Und hat, dasern es glückt, von aller Haab und Gut
 Den Beutel in dem Maul: Ja kan es ihm gelingen,
 Daß er den bloßen Leib nur an das Land mag bringen;
 Er wird zufrieden seyn. Da wird er Hauß bey Hauß
 Um einen Heller gehn, und streichen weidlich aus,
 Wie groß die Noth gewest, wieviel er zugesetzt.
 Da wird ein ieglichs zehn auf tausend hingeschätzt.
 Und ob ihn gleich die See gang kahl und bloß gemacht;
 So führet er dennoch mit Lügen seine Pracht.

Nun, was mit solcher Angst und Sorgen wird erkaufet,
 Wornach man mit Gefahr der Seelen rennt und laufet,
 Was man so lange Zeit auf einen Hauffen spahrt,
 Das wird noch sorglicher erhalten und verwahrt.
 Die Laden voller Gold, die reichen Silbertruhn
 Die lassen ihren Herrn gar selten sicher ruhen.
 Ist der Ducaten gleich geharnischt wie ein Held;
 Es wird ihm eben wol von Dieben nachgestellt.
 Wie leichtlich kan ein Brand in einem Hauß entstehen?
 Wie leichtlich kans der Knecht, wie bald die Wiaßd versehen?
 Wenn erst Ukalegon, dein Nachbar, steht im Rauch;
 So gilt es deiner Wand und deinem Siebel auch.
 Je mehr nun solches Hauß mit Reichthum ist beladen,
 Je schwerer ist die Noth, je grösser ist der Schaden.
 Das Faß Diogenis wird niemals abgebracht.
 Zerbricht es? Morgen ist ein anders nachgemacht.
 Diß hat der grosse Fürst von Pella wol erwogen,
 Der nur aus lautern Geiß die Welt hat überjogen,
 Bezungen, durchgeraubt und siegend überreist,
 Darum er auch für sich den Bettler selig preist:

Da weil er nichts hat, und da es ihm bescheret
 Zu fordern was er will, kein Stäublein hat begehret,
 Ein Herrscher seiner selbst, in allem Mangel reich,
 Ein Spötter der Fortun, des Königes zugleich.

Wie ferne mag man denn nach Gütern endlich streben?
 Wie viel deucht dir gerecht, sprichst du, zu diesem Leben?
 So viel dem Hunger, Durst und Blöße wehren mag,
 Wie ehemals Socrates sich durchzuhelfen pflog,
 Und Epicurus auch in seinem schmalen Garten,
 Nach welchem wenig ist der Epicurer arten,
 Die Schwärmer sonst genannt. Die Weisheit und Natur
 Sind immer eins Sinns und eines Magens nur.
 Ist dir zu schlecht gezei? Ich will dir auch gewähren
 Ein täglich Mittel-Kleid, ein bessers, eins zu Ehren.
 Was mehr? sprichst du. Ein Haus von aller Nothdurst reich,
 Den Keller wol versorgt, den Boden eben gleich.
 Was mehr? Der Kinder vrey, Gänß, Hühner, Tauben, Enten,
 Was mehr? Zehn tausend Mark auf gar gewisse Renten.
 Was mehr noch? Bilt du mehr? Ich weiß noch einen Schatz,
 Den heimlich hat verscharrt des Nachbarn graus Raß.

* * * * *

Fünfte Satyre.

Vom Gebete.

Sey frolich, o Maclin! Halt diesen Tag in Ehren,
 Der deiner Jahre Zahl von neuen wird vermehren.
 Gib Dank und Opfer her. Bring nur ein Kögel Wein.
 Mit unserm Schaden will Gott nicht gedienet seyn.
 Ein heiliges Gebet, das nach dem Geiz nicht schmecket,
 Striche hundert Ochsen aus; Du tragest unverdeckt

Dem

Den Wunsch des Herzens an, bringst alles deutlich vor
 Und raunest ins Geheim den Göttern nicht ins Ohr,
 Wie sonst wol geschicht. Ist jemand da zugegen;
 So ruft man laut heraus: Gib nur in allen Wegen,
 O Jupiter, ein Herz, das dir zu Dienste sey,
 Mit Schanden unbefleckt, genügsam, redlich, treu,
 Dem Geiz und Wucher feind. Das geht aus vollem Rachen.
 Inwendig aber spricht das Herz von andern Sachen,
 Und murmelt bey sich selbst: O daß das gute Glück
 Mir an Ducaten geb ein hundert tausend Stück!
 O daß mein alter Freund, daß meine reiche Baase
 Gar sanft und selig wär bedeckt mit grünem Grase!
 O daß Nicanors Sohn, der näher erbt als ich,
 Noch heute kriegen möcht den letzten Todes-Stich.
 Denn wozu dienet ihm so grosses Gut zu erben,
 Des Leben nichts ist als nur ein täglich Sterben;
 Schwarz, mager, häßlich, bleich, vom Fieber ausgezehrt,
 Ein Schatten sonder Leib, nicht eines Hellers werth?
 Ach möcht ich nur ein Weib mit grossem Gut erwerben,
 Die heute käm ins Haus und morgen möchte sterben.
 Sieh wie es Nereus, dem reichen Gilge, glückt,
 Der schon die dritte Frau bereits zu Grabe schickt.
 Digiß ist des Herzens-Wunsch. Und daß nun solch Begehren
 Als heilig und gerecht der Himmel mag erhören:
 So gehst du Morgens hin, thust drey-mahl einen Guß
 Vom Cyber auf das Haupt, entsündigst den Fluß
 Der hingelegten Nacht. Nun muß ich eins dich fragen:
 Wer ist denn Jupiter? Was wilt du von ihm sagen?
 Ist er ein Gott? gerecht, der Frömmigkeit belohnt,
 Den Grund des Herzens kennt, und keines Bösen schont?
 Wie darfst du denn von ihm solch schändlich Ding begehren?
 Wenn Staius selbst, ein Feind der Tugend und der Ehren,
 Ein solches hören solt, er schrie den Himmel an:
 O Jupiter! O Mars! O Phöbus! O Vulcan!

Wie kommt es denn, sprichst du, daß Jupiter so schweiget,
 Nicht pfeiset oder zischt, noch zornig sich erzeiget?
 So meinst du, o Narr! Weil dich der Boden trägt,
 Weil dich der Donner nicht fort in die Erde schlägt,
 Zehn ganzer Klaffern tief: Es sey bereits vergessen,
 Und hältst nun davor das Stehlen, Rauben, Fressen,
 Daß Neid, Betrug und Mord, daß wüste Tyranny
 Nicht Sauersehens wehrt und lauter Kurzweil sey.
 Womit kannst du also die Götter doch verhören,
 Daß sie dir günstig seyn und gerne müssen hören?
 Was macht dich so genehm? Ein Hand voll Blut und Fett?
 Schaaf- Rind- und Kälber-Fleisch? Ein fluchendes Gebet?

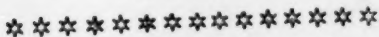
Doch du bist nicht allein ein Mann von solchem Ruhme,
 Der mit den Göttern spielt. Dort sitzt eine Nymphe,
 Die süßen Brandwein hat, so bald sie ist erwacht,
 Die Lippen Andacht voll, die Nase roth gemacht
 Und hält ihr Kindes-Kind. Sie braucht in wisch- und winden
 Ein sonderlich Geseß. Sie streichet forn und hinten
 Ein dreyermal doppelt Creuz. Wenn dieses ist gethan;
 Da hebt sie ihr Gebet mit einem Seufzer an:
 Der Himmel sey dir hold, der dir bereits gegeben
 Der Schönheit höchsten Preis für allen die da leben,
 O gleicher Mutter Sohn! Es wachse Glück und Geld
 Dir in der Wiegen zu, als wie der Regen fällt.
 Gang England weiche dir an Vieh und schöner Weide.
 Apulien an Wein, Egypten an Gerreyde.
 Der reiche Licinus, des Crassus grosse Pracht
 Sey gegen dir, mein Eohn, für Bettelen geacht.
 Was nur dein Herze wünscht, das muß dir Gott bescheyren
 Ein grosser König muß zu Eidam dich begehren.
 Wohin du treten wirst, wo deine Füße gehn,
 Da müssen Majoran und schöne Rosen stehn.
 Und welche wird zuletzt nach deinem Namen heißen?
 Es müssen sich um dich die schönsten Jungfern reissen,

Und neiden mit Verdruss die hochbegabte Braut,
Die dir zu grossem Glück wird werden anvertraut.

So spricht das alte Fell. Ein ander wünscht dem Kragen
So viel er schlingen mag, und einen guten Magen,
Und einen starken Leib, von Sicht und Fieber frey,
Der nicht weiß was Klystier und bitter Pillen sey.
Wie aber kan doch diß, Hans Schluckebier, geschehen,
Der du die Sonne nicht siehst nüchtern untergehen,
Der du dem Halse nie vergönneßt satte Ruh
Und stürmest auf den Leib mit solchen Humpen zu?

Ein ander bittet wohl, daß ihm bey grossen Haufen
Das Horn- und Wollen-Vieh mag auf der Weide laufen;
Daß seine Schäflein sich verstecken in dem Klee
Und daß der süßen Milch die Eymer übergeh.
Wie ist das möglich doch, wann du auf dem Altare
Mehr Vieh und Opfer würgst, als du im ganzen Jahre
Von neuen ziehen magst, und gibst den Göttern hin,
Was weder dir gereicht noch ihnen zum Gewinn?
Und daher hoffest du: Nun kommet das Gebeyen!
Nun wird es lauter Gold und Rosenobel schneyen!
Nun kommt das gute Glück! Biß das aus grosser Noth
Der letzte Heller geht nach Hering oder Brodt.
Und wie der güldne Dreck ist deine Lust und Leben;
So meinst du, daß ihm auch die Götter sind ergeben,
Nicht weniger denn du. Wenn dir von lieber Hand
Ein güldnes Trinct-Geschirr, ein theurer Diamant,
Ein schöner Beutel kam mit funfzehn tausend Thaler
Wie war der Freude Rath? Wie führest du, o Prahler,
Für Wollust aus der Haut? So, bildest du dir ein,
Muß auch der Jupiter und sein Gefinde seyn.
Und darum läst du ihm auch Haar und Bart vergulden
Und ziehst ihm Purpur an, behengst mit reichen Schilden
Der Kirchen Rauch-Altar. In iener alten Zeit
Da hatte Jupiter kein besser Ehren-Kleid,

Als König Numa selbst. Der Hockart war vergessen.
 Frau Veste mußte wohl aus steinern Schüsseln freissen.
 Und schlecht genug gespeist. Diß aber alles war
 Den Göttern mehr genehm, als zweymal fünfzig Paar
 Der Ochsen igo sind: Weil sie die schlechten Gaben,
 Mit Treu und Redlichkeit zuvor gewürget haben.
 Gold, Silber, Fleisch und Fett ist nur der Menschen Lust,
 Davon der Götter Junft nicht weiß, noch hat gerust.
 Der Menschen Uppigkeit sucht Purpur, Gold und Seiden
 Da Pelze, Glachs und Woll uns besser könnte kleiden.
 Der Leib, der Madensack, macht Stein und Perlen theur,
 Es dienet seiner Lust Erd, Himmel, Wasser, Feur.
 Diß alles nütze der Mensch, wiewol nicht ohne Sünden,
 Doch kommt es ihm zu gut, so viel er weiß zu finden.
 Nun aber sage mir, du ganze Pfaffen-Schaar,
 Wozu ein Kind und Lamm gewürget bey'm Altar?
 Was soll doch Geld und Gold? Was soll dergleichen Sachen
 Im Tempel, bey'm Gebet und für den Göttern machen:
 Es sey denn izund wahr, was längst gelogen ist,
 Daß Hercules ein Kind auf eine Mahlzeit frist:
 Daß Jupiter zu Tisch mit allen Göttern sitzet,
 Hält immer frey Gelach, und sauffet, daß er schwizet?
 Was nützet ihm das Geld, des er nicht mehr begehret,
 Als wenn man der Dian ein Dockenspiel verehret?
 Laßt uns zum Tempel gehn, gerüst mit solchen Dingen,
 Die des Messalen Sohn nicht lan zuwege bringen,
 Wie reich er immer ist. Ein Herz von Lastern rein
 Und Hände, welche nicht mit Blut gesudelt seyn:
 Ein örliches Gemüth, ein fröhliches Gewissen,
 Das Billigkeit beliebt, des Rechtes ist beflissen.
 Solch Opfer bringe vor: Und ob du mehr nicht hast;
 Wirßt du den Göttern seyn ein angenehmer Gast.



Sechste Satyre.

Gut und Böse.

Ich bin kein Kind nicht mehr! darf wol ein Milchmaul sagen,
 Was Gut und Böse sey, bedarf ich nicht zu fragen:
 Ich kenne weiß und schwarz! Glück zu der Weisheit Sohn,
 Du Iphales unsrer Zeit, du mehr als Salomon.
 Woher hast du, o Held, den Ursprung doch genommen?
 Du bist der Mutter, traun, nicht aus der Kasse kommen,
 Wie ein gemeiner Koth. Wo mich der Sinn nicht treugt;
 So bist du aus dem Haupt des Jupiters gezeugt,
 Noch ehr als Pallas selbst. Wo hat man deines gleichen?
 So weit die Sonne mag mit ihren Strahlen reichen,
 Ist niemand so wie du, der alles Zweifels frey
 So richtig wissen mag, was gut und böse sey.
 Kein Mensch auf dieser Welt wird seinem Leib und Leben
 Erwünschen, was nicht dient, noch irgend darnach streben,
 Das nur verderblich ist, wo nicht ein falscher Wahn
 Den Gift für Zucker nimmt, und sieht ein Unglück an,
 Als wär es lauter Glück. Wo ist ein Mensch auf Erden,
 Der endlich satt genug an Reichthum könne werden?
 Da doch der güldne Roth, das Sorgen-schwere Geld,
 So manche Seel ersäuft, so manchen Mann gefälle.
 Was hat doch den Longin so plöglich hingerichtet?
 Nicht Castius sein Bild, wie damals ist erdichtet.
 Was denn? Das liebe Geld war grösser als gemein,
 Und seiner Haarschaft mehr, als des Tyrannen sein.

Hätt auch der Seneca so plump nicht zugenommen;
 Das warme Bad wär ihm so übel nicht bekommen:
 Hätt ihn das gute Glück mit Gelde nur verschönt;
 Der Schüler hätte nicht dem Meister so gelohnt.
 Wer seinen Schatz, das Geld, zur Reise mit sich trägt,
 Wie geht er voller Angst? Wenn nur ein Schilf sich regt;
 So fürchtet er das Schwerdt. So oft ein Lüstlein weht;
 So ist kein Haar an ihm, das nicht zu Berge steht.
 Er wünschet tausendmahl den rothgefärbten Morgen,
 Das liebe Tages-Licht, den Anstand seiner Sorgen.
 Wer ledig ist geht frey. Die Armuth ist sein Schuß.
 Er singt ein fröhlich Lied dem Mörder wie zu Trug.
 Wie sehen mächtig stolz, wenn unsre Tafeln pralen
 Mit silbern Tisch-Geschirr, und güldenen Vocalen;
 Da doch viel besser ist nur Salz und sichere Ruh.
 Man richtet keinen Gift in steinern Schüsseln zu.
 Wo theurer Malvasser im rothen Golde brennet,
 Da fürchte die Gefahr, die Leib und Seele trennet.
 Ein Schindeln aus dem Rauch steht wider Hungers-Noth.
 Der süsse Marzipan bringt oft den bittern Tod.
 Wohl deme, dessen Wunsch nicht weiter sich erstreckt,
 Als seiner Nothdurft dient. Ob dich ein Palast deckt,
 Von Marmor oder Stroh; Du wirst nach meinem Sinn,
 Darum nicht höher seyn, nicht kürzer als vorhin.
 Was hilft es, das Lucul zu Tafel ist gefessen,
 Da hundert Trachten stehn? Er kan nur satt sich fressen.
 Was ihm Geflügel, Wild, Pasteten, welsches Huhn;
 Das alles kan mir auch ein guter Stockfisch thun.
 Geschweige, daß ihm nichts nach Willen mag gerathen.
 Denn ist die Suppe salz, das Fleisch zu sehr gebraten:
 Es mangelt hie und dort, bald diß, bald ienes noch:
 Da geht ein Wetter an; Da fluchet man dem Koch
 So manchen in den Leib, als Juden sind zu Prage,
 Als Huren zu Florenz, als Stuger in dem Haage;

Da doch den armen Tropf allein der Ekel quält
 Und nichts auf der Welt, als nur der Hunger fehlt.
 Wenn noch der Magen nicht das vorig kan verdauen,
 Den Schmauß der letzten Nacht, und lieber wolte speyen,
 Als wieder seyn gefüllt; Welch Bißlein, welcher Tranc
 Kan ihm zu Willen seyn? Wer kochet ihm zu Danck?
 Da wird dem Leckermaul, dem sonst nichts fehlet,
 Ein Hering abgestreift, ein Kettig nur geschälet,
 Ein frischer Kropf-Sallat mit Eßig vorgebracht;
 Und also ist Lucul und ich nun gleich gemacht.
 Diß trägt mein Garten auch. Ich wie ein seligs Leben
 Führt der, dem keine Faust das täglich Brodt kan geben,
 Ist vor der Sonnen wach, fängt alles was er kan,
 Mit Gott und dem Gebet, und frischen Händen an!
 Wenn noch ein Reicher sich in seinen Federn strecket;
 Greift er zu Käse und Brodt, das ihm viel besser schmecket,
 Als eingemachter Saft, als Ingwer und Suckat,
 Und was in seinem Krahm der Apotheker hat.
 Denn wieder an sein Werk, gehämmert und gesungen,
 Mit Kindern, Weib und Magd, mit Knechten und mit Jungen,
 Biß daß der halbe Tag ist fleißig fortgebracht,
 Der ihm von neuen Lust zur guten Mahlzeit machet.
 Von solchem Leben weiß ein Reicher nicht zu sagen,
 Der nur in Uppigkeit und lauter faulen Tagen
 Die liebe Zeit zubringt, mit Müßiggang sich quält
 Und nur mit Ueberdruß die lange Stunden zählt.
 Ihm schmeckt nicht warm noch kalt, kan schwerlich selber
 schließen,
 Womit er seine Lust will machen oder büßen.
 Der arme Teufel stöhnt von zarter Faulheit schwach,
 Hat alles was er will, und nichts, das er mag.
 Doch aber dieser ist so groß nicht zu beklagen.
 Frist er igunder nicht, so hat er seinen Magen

Doch gestern wol gefüllt, und fügt es seinem Sinn;
 So gebt es wieder auf den alten Käyfer hin.
 Wie mancher aber ist, der von den reichen Schätzen
 Nicht einmal in dem Jahr sich redlich darf ergözen:
 Säuft Wasser oder Wey, maust hart und schimlich Brodt:
 Der grosse Vorrath selbst bringt ihn in Hungers-Noth.
 Zu Leuten kommt er nicht. Er hütet sich für Schaden.
 Denn wer zu Gasse geht, der muß auch andre laden:
 Drum hält er sich versperret, frist seinen Kohl allein,
 Darauf ich warlich nicht sein Gast begehrt zu seyn.
 Er ist der Erben Fluch, wiewol sie alle schmeicheln,
 Und dieser mehr, als der, dem alten Kröchler heucheln,
 Und sehn erbärmlich zu wenn ihm vom Fieber graut,
 Als wie ein mager Hund ein sterbend Pferd anschaut.
 Sie aber weiß der Geiz sich schön und rein zu machen,
 Spricht: Was? Soll dem ein Mensch nicht für die Seinen
 machen:

Ernehren Weib und Kind, versorgen seinen Heerd?
 So war er ja ein Bub, und nicht des Lebens wehrt.
 Ja freylich. Aber diß hat auch bescheidne Maasse.
 Viel besser ist, daß man was ehrlichs hinterlasse,
 Den übrigen zu gut, als daß man herrlich leb
 Und endlich für den Sarg den letzten Thaler geb
 Und mach ein Testament, dafür nicht viel zu danken,
 Als nur, daß um den Rest die Erben sich nicht janken.
 Wer wolgewonnen Gut den Seinen lassen kan,
 Der ist für aller Welt ein Ehren-werther Nam.
 Du aber hörst nicht auf zu kargen und zu fasten
 Und machest einen Gort aus deinem Silber-Kasten.
 Und ob des Geldes noch war tausendmahl so viel;
 So hat der schnöde Geiz doch weder Maas noch Ziel.
 Nun lieber, sage mir: Wenn etwa deine Kinder
 Auch solten seyn, wie du, so Ende-lose Schinder;

Wozu das große Geld? Wozu die reiche Beut,
 Im Fall man nimmermehr derselben wird erfreut?
 Doch hier ist keine Noth. Auf einen guten Heger
 Folgt, wie das Sprichwort heist, ein guter Seckelseger.
 Zwen Schelmen müssen seyn zu lang erspartem Gut.
 Der eine, ders erwirbt, der ander, ders verthut.
 Was iener alte Narr in zweymal dreißig Jahren
 Hat sorglich beygelegt, kan durch die Gurgel fahren
 In so viel Monat-Zeit. Der Juncker hat nun Geld.
 Der Arbeit mag er nicht. Er sucht die frische Welt,
 Wo von dem süßen Wein die Becher übersfließen
 Wo sich die junge Dursch in Frölichkeit begießen,
 Wo Rauch und Pfeiffen seyn, wo man beym guten Schmauß
 Den Ofen, Stul und Tisch zum Fenster wirft hinaus,
 Wo ieder säuft, und speyt, sich schläget, singt und lachet
 Und nasse Bruderschaft so leichtlich bricht, als machet,
 Wo man beym Seiten-Spiel mit Freuden tanze und springe,
 Wo man runda runda auf zwanzig Stimmen singt,
 Wo Venus Hof-Besind ums Geld zu Dienste stehen,
 Wo Karten-Spiel und Brett in vollem Schwange gehen.
 Es wird gehurt, geschwelgt, gedoppelt, bis zuletzt
 Auch Beutel, Hosen, Wams und Hut wird aufgesetzt.
 Da geht der Jammer an. Da hebt er an zu denken,
 Ob er den nassen Hals will würgen oder henden.
 Den Freunden kommet er nicht gerne zu Gesicht.
 Das Graben wird ihm saur. Zum Handwerck taugt er nicht.
 Nach langem Rath greift er zu Spießen, Wehr und Waffen,
 Will das verlohrene Geld durchs Eisen wieder schaffen.
 Gibt sich beym Werber an, beut selber Leib und Blut,
 Um einen Thaler feil. Der solch ein treflich Gut
 So schändlich umgebracht, muß noch wohl weiter gehen
 Und auch das Vorgebürg der guten Hofnung sehen.
 Denn nach Sumatra zu, nach Zeilon, nach Javan,
 Da, wo der Pfeffer wächst dem schwarzen Morian.

Wiewol

Wiewol nach Indien auch näher ist zu kommen.
Nur fort die Elbe lang den sichern Weg genommen,
Bis auf die Festung zu, wo man die Wilden schleußt,
Wo man Brasilisch Holz mit eisern Zähnen beißt.

Ein ander meint, daß er den Himmel eingenommen:
Wenn er für aller Welt mag hoch zu Brete kommen,
Bey Fürsten seyn gesehn, in güldner Dienstbarkeit
Und stolzer Slaveren verbringen seine Zeit.
Hat gern daß neben ihm das ganze Volk sich beuge,
Und mit entblößtem Haupt bis auf die Erde neige.
Spricht lauter Stelzen-Wort, erhebt, indem er spricht,
Die Augen hoch empor. Kennt keinen Bruder nicht,
Noch einen alten Freund, der nur zu Fusse gehet,
Und iso neben ihm ein armer Ritter stehet,
Da er auf einem Gaul von tausend Thaler sitzt,
Der wild von geiler Lust sich hebet, schäumt und schwißt.
Es laufen um ihn her die Pagen und Laquayen,
Von Jungen sag ich nicht, es möchte Steine schneyn,
Geschnürt, gebrämt, gepußt, da keiner ist so klein,
Der ihm nicht selber auch ein Herr bedünckt zu seyn.
Was solte der nicht thun, der solch ein Volk kan miethen
Und nur mit einem Wind den Stugern darf gebietthen?
Er komt sich selber kaum. Er hat den stolzen Staar.
Er war nicht der er ist. Er ist nicht, der er war:
Und ob er muß gestehn, dasern er nicht will liegen,
Daß er durch weiß und schwarz so hoch empor gefliegen.
Doch hält ers sehr verdeckt. Er meidet das Latein.
Ein ieglich ander Wort muß nur Französisch seyn.
Französisch Mund und Bart, Französisch alle Sitten,
Französisch Tuch und Wamb, Französisch zugeschnitten.
Was immer zu Paris die edle Schneider-Zunft
Hat neulich aufgebracht, auch wider die Vernunft,
Das liebt dem Deutschen zu. Solt ein Franzos es wagen,
Die Sporen auf dem Hut, die Schuh an Händen tragen

Die Stiefeln auf dem Kopf, ja Schellen vor dem Bauch
Anstatt des Messelwercks: Ein Teutscher thät es auch.

Wer hätte wohl erdacht, als Narren und Frangosen,
Bey einem Sammet-Rock die groben Leinwands-Hosen?
Wenn selber Heracлит den Plunder sollte sehen;

Er ließ, mit Eunst gesagt, für Lachen einen gehen.

Ich sag ihunder nicht von prächtigen Carossen,
Darauf Madame sitzt, vom Regen ganz verschlossen,

Der Sonnen aufgedeckt, die Tochter neben ihr,

Der Kammer-Kagen drey, sechs Rappen oder vier.

■ Ungleichen meld ich nicht von kleinen Polster-Hunden
Vom Schminck und Puder-Haar, von Pflastern ohne Wunden,

Von aller Kleider-Pracht. Ich ziehe nicht herfür

Das Marmor-steinern Haus, die Riegel-feste Thür,

Das Gips und Bilderwerck, die Teppich an den Wänden

Und was nach fremder Art mit nicht gemeinen Händen

Ist künstlich ausgeführt, was der gemeine Mann

Nicht, als mit ofnem Maul und Wunder sehen kan.

Wer aber mit Vernunft das Dockenwerck beschauet,

Und nicht den Augen nur in solchem Handel trauet:

Wer neben dieser Pracht auch mercket die Gefahr,

Und nimmt so manchen Fall des hohen Glückes war,

Dem kommt ein Schrecken an; gleichwie wir furchtsam stehen,

Und auf den hohen Thurm den kühnen Decker sehen.

Nicht einer klimmt ihm nach, wir danken Gott allein,

Daß wir der Erden nah und an dem Boden seyn.

Als Rem zur Dienstbarkeit sich nummehr schon bekannte

Und ehrte seinen Herrn, der sich von Liber nannte,

Da herrschte neben ihm der mächtige Sejan

Fast seinem Kayser gleich, war niemand unterthan.

Sejan ward hoch geehrt. Sejan ward angebeten.

Die Größesten der Stadt durft er mit Füßen treten.

Er war des Glückes Sohn, für allen hoch gestellt,

Sejan, des Kayfers Freund, das nechste Haupt der Welt.

Sejan

Sejan that was er wolt, es war kein Widersprechen.
 Wer ihm gefiel, der kont den besten Mann ausstechen.
 Er theilte Aemter aus. Er setzte auf und ab.
 Er schenkte wem er wolt den schwarzen Neben-Stab.
 Gab Regimenter weg. Er theilte die Bogtepen
 Den Land-Verwaltern aus. Es mußte diß anschauen
 Der Römer ganze Rath. Diß wehrte seine Zeit.
 Diß das von Capreis ein heimlicher Bescheid
 Ward in die Stadt gesandt. Sejan war schon verrathen.
 Sejanus war verdammt, weiß nicht um was für Thaten.
 Man sagte daß er selbst dem Kayser nachgestellt,
 Die That war ungewiß. Das Urtheil war gefällt.
 Sejanus Bildniß ward vom Henker abgerissen.
 Sejanus ward geschleift, getreten mit den Füßen,
 Gehönet, angespeyt, zur Liber hingebacht.
 Diß war der letzte Lohn, die Endschaft seiner Macht.
 Wie siehest du, mein Freund, wie auf des Glückes Spizen,
 Auch in dem höchsten Staat, so fäblich ist zu sitzen,
 Wie grosser Herren-Gunst so plöglisch bald zerbricht,
 Wie leicht ein böser Wurm den grossen Kürbis sticht.
 Ich sage von dem Neid: Bevorab so die Herren,
 Wenn ein Verläumber spricht, die Ohren weit aufsperrn,
 Dem Argwohn unterthan, als nach Tyrannen Art;
 So ist kein Biedermann bey ihnen lang verwahrt.
 Sie fallen plöglisch zu. Raum ist ein Wort gesprochen;
 Es ist sobald geglaubt. Der Stecken ist gebrochen.
 Die Unschuld ist in Noth, ja um den Hals gebracht;
 Indem der Reider steht und in das Häusgen lacht.
 Ich such das voriz Pfad, davon ich abgegangen
 Und sag, daß mancher wünscht mit äusserstem Verlangen,
 Was ihm nur schädlich ist, und daß er solches thut,
 Dieweil er nicht erkennt, was böß ist oder gut.

Wer aber mit Verstand will für die Seinen sorgen,
 Der hält sie dahin nur, daß sie vom frühen Morgen

Biß in die späte Nacht in Büchern emsig sehn,
 Bevorab an dem Ort, wo Griechisch und Latein
 Aus allen Fenstern raucht, wo Priskian regieret,
 Wo ein Pröblius den Bircken-Scepter führet,
 Biß daß der junge Herr schon seinem Dünkel traut,
 Und den Palemon selbst mit lautrem Trus anschaut.
 Denn schicket man ihn fort auf hohe Fürsten-Schulen,
 Um Kunst und Wissenschaft mit rechtem Ernst zu buhlen,
 Zu lernen in der Zeit, womit er wie ein Mann
 Bevorab Gott der Welt, und ihm selbst dienen kan.
 Und dieses ist der Ort, wo sich die Jugend übet,
 Wo einer Gottes Wort, das hoh Geheimniß liebet:
 Ein ander thut das sein, erforschet Tag und Nacht
 Was vom Justinian zusammen ist gebracht.
 Ein ander, wie es geht, wird von Natur getrieben,
 Zu lernen was Galen und Celsus vorgeschrieben.
 Ein Theil geht bey der Nacht, will aus den Sternen sehn,
 Was über fünfzig Jahr und ferner soll geschehn,
 Wiewol es etwan fehlt. Ein ander hat sein Leben
 Dem klugen Stagirit und seiner Lehr ergeben.
 Ein ander rechnet aus der Winkel Maaß und Zahl
 Und sucht den Mittelstrich mit einem spitzen Stahl.
 Ein ander und mit ihm der allermeiste Hauffen
 Will sich mit aller Macht zu einem Doctor sauffen,
 Beut allen Helden trus. Wer nicht bescheiden thut.
 Dem greift er mit der Faust, wie billig, auf den Hud.
 Da müssen Gläser, Feur, Taback und Pfeiffen springen.
 Des Morgens fordert er dem Feind für seine Klinggen.
 Heraus, du Hund! Heraus! Versucht denn in der That
 All was ihm Maistre Alard für Kunst gezeigt hat
 In einem ganzen Jahr. Der ander kan nicht weichen,
 Muß mit den Narren fort. Nach vielen blinden Streichen
 Wird einem ungefehr die Nas ein wenig wund;
 Da sauft man wiederum auf einen neuen Bund.

Ein ander hat den Ruhm, daß er in allen Schmäusen,
 Sich der Penale Feind und Geißel will erweisen,
 Theilt Nasenstieber aus, schlägt einen Landesmann,
 Der etwa dreyimal mehr, als er, versteht und kan.
 Ein ander läßt sich wohl sammt dreyen gar versperrten
 Und kürzet seine Zeit mit hochgebohrnen Herren,
 Bringt ohne Zauberey in einem Schlaf-Bemach
 Den Cäsar, Hector, Earl und David vor den Tag,
 Setzt Geld und Bücher auf bey einer freyen Zechen,
 Darf wol den guten Pabst mit einem Bauren sterchen,
 Des Pannes ungeacht. Der Knecht Cyprin Roman
 Schlägt seines Herren Weib. Ein ander gibt sich an
 Bey Meister Firtlesang, lernt springen nach der Geigen.
 Bald hat er seine Lust auß hölzern Pferd zu steigen,
 Bald muß das Messer her, versucht wie ein Ey,
 Ein Haas, ein Reh, ein Huhn, ein Fisch zu theilen sey.
 Ein stiller Schleich-ins-Haus hält sich zu Jungfer Käten,
 Kommt oftmals ihr zu Dienst in finstern angetreten,
 Stimmt seine Lauten an, erhebet nach der Kunst
 Der Schönheit höchsten Preis, und seines Herzens-Brunst.
 So geht es dorten her. So pfleget mans zu treiben.
 Der Vater wundert sich, wo doch das Geld mag bleiben,
 Daß er dem Bothen gibt. Doch Lieb und Hoffnung macht,
 Daß alle Rechnung nicht so eben wird bedacht.
 Dem Alten länget nur. Er wartet alle Tage,
 Daß sein Philippus auch das roth Paretlein trage,
 Daß er in kurzer Zeit für Meister mag bestehn,
 Für allen seyn geschickt mit Künsten wol verstehn,
 Für allen tüchtig sey der gangen Stadt zu nützen,
 Die Unschuld für Gewalt und falsches Recht zu schützen,
 Ja daß er mit der Zeit mag kommen in den Rath,
 Da mancher viel Verstand und Wis vonnöthen hat.
 Nun ist ja freylich wahr, daß hie auf dieser Erden
 Mag nichts seligers von Gott gewünschet werden,

Als Wissenschaft und Kunst, wosern diß große Gut
 Hält auf ein frommes Herz. Wo aber stolzer Muth,
 Wo Fürwitz und der Geiz sich bey Gelehrten finden,
 Da bleibt das Böse nur, das Gute muß verschwinden.
 Wie wäre Muth und Zeit viel besser angewandt,
 Wenn mancher weder Buch noch Buchstab hätte erkannt!
 Wenn selbst Demosthenes den Stahl hätte angehißt
 Und, wie sein Vater that, bey'm Schmiedebalg geschwißt,
 Da er zur Schulen gieng: Er hätte ihn selber nicht
 Sammt vielen tausenden solch Unglück angericht.
 Obgleich der Tullius ist gen Athen gekommen,
 Und hat der Jungen Ruhm den Griechen abgenommen;
 Welch Vortheil war dabey? Es gieng ihm ebenfalls
 Gleichwie des Schmiedes-Sohn. Das Maul zerbrach den Hals.
 Wie mancher will der Schrift Geheimniß wohl erwegen,
 Vielmehr als andre sehn, die Ketzer widerlegen,
 Vertiefet sich sofern, wenn ihn der Fürwitz treibt,
 Daß er dem Pabst so viel als einem Luther glaubt,
 Dem Zwingel nicht vielmehr, will alle Ding ergründen,
 Und je er weiter sucht, je mehr ist nichts zu finden.
 Zuletzt verwirft ers gar, und bleibt ein Lucian
 Der es mit keinem hält, und nichts als zweiffeln kan.
 Und wie, wenn gute Lehr und ungeschicktes Leben
 Wie leider oft geschieht, einander widerstreben?
 Wenn einer auf den Trunck mit großem Eifer schmäht,
 Und selber mehrentheils in vollem Saufe geht;
 Ermahnet, wie man soll den Zorn und Rache meiden,
 Und ist so wunder zart, daß er kein Wort kan leiden;
 Spricht wie man solchen Sinn und Hossart fliehen soll,
 Und ist bis übers Maul desselben Lasters voll?
 Wie rechnet sichs für Gott, verzelt mir, daß ich frage,
 Ein Paulus auf dem Stuhl, ein Stocknarr im Gelage?
 Wo nicht des Priesters That sich reimet mit der Lehr,
 Er schreie Jahren lang; Man glaubt ihm nimmermehr.

Ist Jemand Welt-gelahrt, der Rechten wie geflissen,
 In Räncken abgeführt, und trägt sein Gewissen
 Um Geld und Gaben feil, hat nichts als Vortheil lieb;
 Was kan er anders seyn als ein vermumter Dieb?
 Kommt er bey Fürsten auf; Was weiß er nicht zu finden;
 Das arme Bürger-Volk biß auf den Grad zu schinden?
 Macht alles mit Gewalt und Liffen unterthan
 Und streiche der Dienfbarkeit die schönsten Farben an.
 Hat sich ein rauher Mensch zur Argeney begeben;
 Er läßt den kranken Mann nicht lang in Schmerzen leben.
 Will er kein gut mehr thun; So bringt er ihn zur Ruh,
 Gibe ihm den letzten Trunk, und nimmt das Geld dazu.
 Hat aber Jemand gar der Plauder-Kunst geschworen
 Und ist wie von Natur zum Streiten nur geboren,
 Ein fleißer Haberecht, in allen Stricken schnell,
 Der nichts im Munde führt als seinen Zabarell,
 Und Meister Wandersmann, der nie sich läßt bedeuten,
 Gibe kein gewonnen Spiel, hat Lieb und Lust zu streiten;
 Ein selcher macht sich selbst bey Jedermann verhaßt
 Und ist auf teutsch ein Narr, auf Griechisch ein Phantast.
 Wie manchen hat so gar der Dünckel eingenommen,
 Daß er auch bey ihm selbst nicht kan zu Schlusse kommen;
 Welch Ansehn, welcher Dienst, welch Leben, welcher Stand
 Nur seiner würdig sey. Das ganze weite Land
 Hat einen Kanzler nur; Sonst wär es wohl ein Treffen.
 In einer Priester-Kunst ganz oben angeessen,
 Ein Probst, ein Bischof seyn in einem ganzen Stift,
 Das ist ein selten Glück und das nur einen trift.
 Zu einem Dorfe stehn, die Bauren-Kirche füllen,
 Das kan ein ieder thun, der eine gute Brille
 Zu seinem Schulzen hat, ein Weir, ein Mennonist,
 Der heute kaum getauft und Lehrer worden ist.
 So laß denn deine Kunst in guten Schulen hören.
 Was? Ich? EinSchulsuchß? Ich? Solt ich dieKnaben lehren?

Ein Brillenpaucker seyn? Der Bürger Schmach und Fluch?
 So wolt ich daß der Biss den Aristotel schlug.
 Hab ich zu solchem End in meinen jungen Tagen
 Bey hellem Sonnenschein die Fackel müssen tragen,
 Den Schmäufern eingeschenkt, die Backen groß gemacht,
 So manches Maul gestillt, gebient so manche Nacht?
 So spricht Herr Dunkel groß. In solchen hohen Sinnen
 Verbleibt er wie er ist, weiß nichts zu beginnen,
 Kriegt endlich einen Freund, besuche ein fremdes Land,
 Und singt das alte Lied, den Thüren wohl bekannt:
 Sit nomen Domini: Der Herr hat einen Becher:
 Der Wirth der ist ein Schelm, er borget keinem Becher;
 Von der Fortun werd ich, werd ich getrieben um;
 Wilt du, mein edles Lieb, wilt du mit mir, so kumm.
 Da geht der theure Mann; Die Hosen sind zerrissen
 Er löscht wohl den Durst, thut aber schmale Bissen.
 Ein lahmer Schuster hat von einer Kunst sein Brodt.
 Der Siebenkünstler geht und leidet Hungers-Noth.
 Ich wolte weiter hin zu andern Sachen treten,
 Da sprach ein Freund zu mir: Wo bleiben die Poeten,
 Das fromm und ehrlich Volk? Ich sagte rund und rein:
 Wer fromm und ehrlich ist, der kan kein Schelm nicht seyn.
 Wenn aber ein Poet nur mit der Saue läutet,
 Und gern auf schändlich Ding mit groben Pöffen deutet;
 Wenn seine ganze Schrift nach bösem Leumuth schmeckt;
 Wenn er geheime Schmach der ganzen Welt entdeckt;
 Wenn seiner Feder Ruhm besteht in solchen Sachen,
 Daß er mit bitterm Scherz nur andre schwarz will machen;
 Ein solcher Mann ist wehrt zu tragen einen Krang,
 Anstatt des Lorbeer-Zweigs, von einem Kälber-Schwanz.
 Zuletzt. Wer Gottes Geist in Demuth nicht ersuchet,
 Der ist mit aller Kunst und Wissenschaft versuchet,
 Strebt nur nach eitlen Ruhm, und (das der höchste Strich
 Der lautern Thorheit ist) liebt Niemand mehr als sich.

So viel als Köpfe seyn; so viel sind auch der Sinnen.
 Ein hitziges Geblüt läßt keine Müß zerrinnen,
 Macht sich der Welt bekannt durch einen Helden-Muth,
 Durch eine tapf're Faust, durch Kriege, Mord und Blut.
 Es ist sein höchste Lust, wenn Dörfer, Stadt und Gleden
 Für seinem Namen nur als für die Pest erschrecken:
 Wenn ein bedrängtes Volk, ein Reich, ein ganzes Land,
 Wie lang es stehen soll, steht bloß in seiner Hand;
 Wenn unter seiner Macht sich Fürsten müssen beugen:
 Wenn er auch Gunst und Olimpf mag Königen erzeigen;
 Wenn sein berühmter Nam durch alle Völker geht,
 In allen Zeitungen Sennor Spavento steht.
 Nun aber ist ein Gott, der diß und alles siehet
 Und ohne dessen Wink auf Erden nichts geschieht.
 Nach seinem Willen geht das Schauspiel dieser Welt.
 Er schafft es wieder ab, so bald es ihm gefälle.
 Es sind wohl andre mehr so hoch empor gekommen,
 Und haben, ach wie bald! so plötzlich abgenommen.
 Wie spielt die höchste Macht so heimlich alle Ding,
 Als ob sie nirgend wär, und legt den Nasen-Ring
 Den wilden Leuen an! Wie kan ein Mensch sich streuben,
 Und will die ganze Welt mit einer Faust zerreißen,
 Kennt seinen Führer nicht; da doch der stolze Gast,
 Wie groß und hoch er ist, nur träget seine Last,
 Gleichwie des Müllers Thier! Nach etwa wenig Tagen,
 So hat er wenig mehr, vielleicht wohl nichts zu sagen.
 Wer war der grosse Held, den Iprus Gränze trug,
 Der sechsig tausend Mann der besten Römer schlug
 In einem Treffen nur? Die Alpen mußten weichen,
 Bis er das Welsche Land durch Siegen kont erreichen.
 Welch Schrecken bracht er mit! Das Wörtlein, Hannibal!
 Das war dem ganzen Rom ein rechter Donnerknall.
 Wie grimmig sah er aus? Anstatt der Roß und Wagen
 Muß diesen Polyphem ein Elephant forttragen.

Drauf saß die Angeheuer, sah um sich nach und fern
 Mit einem Auge nur, als wie ein Unglücks-Stern,
 Der nichts als Blut und Mord dem ganzen Lande bringet.
 Was aber trägt sich zu? Wie dieser Völschland zwinget;
 So thut ein Held aus Rom den Africanern auch,
 Und setzt das ganze Land in lauter Feuer und Rauch,
 Macht nieder was er kan, der Römer Schimpf zu rächen,
 Geht auf Karthago zu, läßt Stein und Mauern brechen.
 Sie wird der Hannibal in grosser Eil beschickt,
 Der über Hals und Kopf aus Völschland wieder rückt
 Die hochbedrängte Stadt sein Vaterland zu retten.
 Wird aber von der Macht des Feindes untertreten,
 Geschlagen, ausgeräumt, bis daß der grosse Held
 Sein heimlich aus der Stadt sich ins Haafen-Geld:
 Sucht endlich seinen Schutz beym Syer und Bithynen,
 Will gern um guten Sold, ein schlechter Hauptmann, dienen,
 Bis er zu allerletz durch den geschnittenen Ring
 Den selbst-erwählten Tod, das letzte Lohn empfing.
 Philippen grosser Sohn, war noch nicht halb vergnügt;
 Ob er die ganze Welt fast hatte durchgesieget,
 Bis daß der Zwingeland kam in die Ziegelstadt,
 Da ihn ein enger Sarg zuletzt beschloffen hat.
 Wie giengs dem Kürbis-Kopf, der mit dem grossen Hausen
 Und seiner Krieger-Macht die Ströme wolt auslaufen;
 Der das gewaltig Meer mit Ruthen hauen liess,
 (Mich wundert daß er ihm kein Brandmahl geben hieß,)
 Der Amphirizen selbst die Ketten wolt anlegen,
 Gebieten, daß kein Wind sich feindlich solte regen?
 Wie liess es endlich aus? O Stolz! O eitle Pracht!
 In einem Fischer-Kahn ward er davon gebracht,
 Und war des Lebens froh, liess seine Schirmer sinken
 Genöthigt von Neptun mit grossen starken Trüncken,
 Von Wasser und von Blut, bis ihm sein eigener Knecht
 Zu allerletzten gab das unverhoffte Recht.

Wie mächtig war auch der, der Perser, Gothen, Wenden,
 Neapolis und Rom bezwang mit eignen Händen,
 Der grosse Belifar? Dem weder Krieg noch Streit
 Hat jemals obgesiegt, wird durch den schlimmen Reid
 So schändlich abgelohnt. Dem Niemand abgebrochen,
 Dem hat ein falsches Maul die Augen ausgestochen,
 Geht seinem Feiter nach, sucht endlich in der Noth
 Ein Scharfstein Kupfer-Geld, nimmt wol ein Stücklein Brodt.
 Was aber darf ich noch die alte Mähr erzählen,
 Als ob es unsrer Zeit an Thorheit sollte fehlen?
 Man seh den Irus und Blig, den falschen Friedland, an
 Den Schrecken Teutsches Orts, den ungeheuren Mann,
 Der täglich siebenmahl, ohn einiges Bedenken,
 Ein fertigs Urtheil sprach: Laß fort die Bestie hengen!
 Der Galgen war sein Spiel, that sonst wenig mehr,
 Als ob es ein armer Mensch ein Pickelhering wär.
 Ich halte warlich nicht, daß dieser Wütrich wußte,
 Daß er auch menschlich war, und daß er sterben mußte,
 Bis daß man endlich ihm zu Eger in der Nacht
 Mit einer Partisan den lezten Schlaf-Trunk brachte.
 Diß ist des Glückes Scherz. So pflegt es zu erheben
 Und endlich einen Stoß mit starker Faust zu geben.
 Ein solcher Würge-Hals und blutiger Tyrann
 Kommt selten ohn Blut zu Ceres Tochtermann.
 Wer wolte nun den Staat so übergrosser Ehren,
 Die wandelbahre Pracht, ihm wünschen und begehren,
 Und suchen nicht vielmehr den sichern Mittelstand,
 Der einmal Gut und Böß vernünftig hat erkannt?
 Nun ist für kurzer Zeit ein Pöffen mir geschehen.
 Ein alt gekrümmtes Weib kam zitternd zu mir gehen,
 Und hat ein Blechlein Geld. Ich gab ihr ganzer viert.
 Ich wie voll Freuden war das alte Knochen-Thier.
 Odt laß euch, sprach das Weib, noch hundert Jahr erleben,
 Und mir so mannigmal so reichlich wieder geben.

Ich lachte bey mir selbst, daß dieses Haut und Bein
 Der langen Jammer-Zeit nicht sollte müde seyn.
 Wenn aber ich des Wals gemeinen Sinn bedachte;
 Wer wünscht nicht daß ihm Gott ein hohes Alter schenke?
 Hat Jemand einen Sohn, hat Jemand einen Freund,
 Dem er das Beste gönnt und recht mit Freuen meint:
 Er wünschet, daß er mag den Nestor übergeben
 In langer Lebens-Zeit, die Hirsche sammt den Krähen.
 Da wird nicht nachgedacht, noch klüglich überlegt:
 Welch eine schwere Last der schwache Puckel trägt,
 Welch Elend, welchen Spott. Man sieht die magre Wangen,
 Die wie ein dürres Fell gleich einer Taschen hangen,
 Wie mehne pflegt zu seyn, damit ich keinen Mann
 Wie böß ich immer bin, ein Wug auswerffen kan.
 Die Zähne taugen nicht die Krumen mehr zu beißen;
 Wo sonst, drey allein auch können Zähne beißen.
 Und eben diese Zahl ist leichtlich ausgerückt;
 Er fürchtet, daß er sie zusamt der Papp einschluckt.
 Die Augen starren ihm, sind immer trüb und feuchte
 Und scheinen wie ein Horn in einer dunklen Leuchte.
 Er höret kaum ein Wort, wo du nicht zu ihm gehst,
 Und ihm mit lauter Stimm recht in die Ohren bläst.
 Die Hände beben ihm, kan kaum die Köffel finden
 So oft ihm nöthig ist die Hosn aufzubinden.
 Geschweige, daß er sonst nicht gar ist hinterfest
 Nach oftmals ungespannt die Ader springen läßt.
 Von Venus Reuterdienst kan Grimmbardt nicht mehr wissen.
 Das Rägel Deiphi kreucht fort auf dreuen Füßen
 Wird oftmals nicht gewahr, wie feist die Nase sey,
 Frißt, wie ein kleines Kind, den Ros zusamt dem Brey.
 Und ob ein Alter gleich noch wär bey guten Kräften,
 Geschickt zu Rath und That und ehrlichen Geschäften;
 Was muß er manches Kreuz, was muß er Unglück sehn!
 Wie manche Thränen-Fluth muß durch die Augen gehn!

Bald wird das ganze Land in Krieg und Noth gesetzt,
 Geplündert, ausgebeert, bis auf das Hemdd geschäget.
 Denn solget theure Zeit, denn schwere Hungers-Noth.
 Zwen Brüder schlagen sich nur um ein Ristlein Brodt.
 Bald kommt der Bürgemann, der blutige Tod, gelaufen,
 Und nimmt die Menschen hin bey ungezehlten Haufen,
 Sieht nicht, wer groß, wer klein, wer arm ist oder reich.
 In allen Ecken liegt ein unbegrabnes Leich.
 Bald wird ein liebes Kind zur Erden hingetragen,
 Und das nicht einmal nur in so viel Jahr und Tagen,
 Denn auch das fünfte Weib. Bald kommt ein neues an,
 Die Tochter kriegt ein Kind, wird Mutter ohne Mann.
 Bald kommt ein Feuers-Brunst, bald schwere Leibes-Seuchen.
 Im ganzen Haus ist nichts als Stehnen oder Reichen.
 Bald bricht ein schlauer Dieb durchs Fenster oder Wand.
 Bald geht ein Schuldner durch, und sucht ein fremdes Land.
 Und wer kan alle Müß und Jammer doch aussprechen?
 Des Unglücks ist so viel als Teutschen in den Zechen,
 Als Hasen in dem Busch, als Prabler ohne Muth,
 Als Huren ungedeckt, als Juncfern ohne Gut,
 So viel als Wehrenland hat Kerkernuß und Liffen,
 Als Heuchler sind zu Rom und lathgescherne Pfaffen,
 Als Mücken in der Luft, zu Hofe falsche Ehr,
 Als Titel ohne Grund und sonstes nichts mehr,
 So viel als Löcher sind in einem harnen Siebe,
 Als Schneider zu Paris, als auf der Mühlen Diebe,
 Als England gute Schaaf, als Schweden Steine tragt,
 Als Lieschen schwarze Flöh mit beyden Daumen schlägt,
 So viel als Härlein seyn in einer Hoblen-Mügen,
 Als Sperling in dem Leng, als Frösch in allen Pfügen,
 Als Köpfe sonder Hirn, als Tropfen in dem Rhein,
 Als Flüche bey dem Spiel, als Narren bey dem Wein.

Das zarte Weiber Volk pflegt insgemein zu bitten,
 Um Schönheit der Gestalt und Höflichkeit der Sitten.

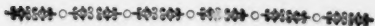
Wie

Wie bäumt die Mutter Ach, wenn man sie klug heist,
 Und ihre Treflichkeit auch an der Tochter preist?
 Und warum nicht? spricht sie. Latona trägt Gefallen,
 Weil ihre Epithla die Schönste ist für allen,
 Weil kaum die Venus selbst den hohen Ruhm erreicht,
 Weil all was himmlisch ist nur ihrer Schönheit weicht.
 Wie denn das liebe Volk gar leichtlich alles glaubet,
 Ob schon der Buhler kherzt und seinen Sport nur treibet,
 Ob schon er ieglich Haar von lauterem Golde nimmt,
 Und in dem eitlen Ruhm die Wahrheit überstimmt:
 Spricht, daß die zarte Haut sey nicht zu unterscheiden
 Vom schönsten Helfenbein und von der weissen Kreiden,
 Daß ihrer Wangen Roth und Purpur-farbn-Pracht
 Der Garten höchsten Ruhm, die Rosen, Schaamroth macht;
 Daß ihrer Augen-Glanz die Sternen übergehet,
 Daß Phöbus nicht so klar im heißen Sommer siehet,
 Daß der Korallen Blut nicht sey den Lippen gleich,
 Und daß der süsse Mund sey Zimmetrinden reich.
 Es wird ein ieglich Wort als weis und klug erhoben,
 Daran mit Wahrheit doch nicht sonders ist zu loben.
 Die lauter Eitelkeit, der lange Plaudertant
 Wird nach der Schmeichel-Kunst Beredsamkeit genannt.
 Nun sey ich diesen Fall. Es sey in allen Dingen
 So überflüßig gut, als diese Vögel singen.
 Die Jungfrau sey so schön, ein Wunder ihrer Zeit,
 Ein Ruhm der gangen Stadt, und aller Augen Reid,
 Von Kunstzigen bedient. Diß sind nur solche Sachen
 Die eine Jungfrau stolz und übermüthig machen.
 Sie wird der Arbeit feind, der Tugend wird sie gram,
 Liebt nichts als Müßiggang, als Spiegel, Pfüem und Kamm,
 Gehet den Gedanken nach, biß sie sich ganz ergeben,
 Und kan nicht rubig mehr ohn ihren Diener leben.
 Wenn alle Welt noch schläft; so lieget sie und wacht,
 Laßt wohl den Dieb ins Haus zu stiller Mitternacht,

Da Lieb und Finsterniß zu aller Schande ratzen,
 Bis daß die böse Lust bricht aus in böse Thaten.
 Denn dieses Sprichworte ist so wahr als auch gemein:
 Daß Schönheit, Ehr und Zucht nicht oft besammen seyn;
 Und ob es möglich ist, daß sie besammen wären,
 Wie denn geschehen kan; So wird doch ihrer Ehren
 Alm meisten nachgestellt. Des Collatinus Weib
 Hat nichts zu Fall gebracht, als nur ihr schöner Leib,
 Wie züchtig sie auch war. Man hat viel tausend Räncke
 Durch eine schöne Magd, durch Gaben und Geschenke,
 Wird manche Nacht gekauft. Bald steckt ein geiler Bock,
 Ein junger Eledius, in einem Frauen-Rock.
 War auch die Lyndaris der Ausbund aller Schönen
 Vor diesem nicht gewest; sie wäre von Nygenen
 So leichtlich nicht entführt, das Wassen-schwangre Pferd
 Das hätte Troja nicht so elend umgekehrt.
 So gar ist alles das, wornach die Menschen trachten,
 Ihr Wünschen ihr Gebet, fast für ein Fluch zu achten.
 So gar sind wir verkehrt, an Willen, Herz und Muth.
 So gar verstehn wir nicht was böß sey oder gut.

Wie soll man denn, sprichst du, für GOTT dem höchsten treten?
 Wie soll man, sage mir, und warum soll man beten?
 Daßern du Rath begehrst; So bitte das allein,
 Was er, der höchste GOTT, vermeinet gut zu seyn.
 Er weiß es, was dir dient. Er meinet dich mit Treuen,
 Er schencket, was dir nun und nimmer mag gereuen,
 Kein Mensch ist selber ihm so freundlich zugethan,
 Als er, der höchste GOTT, der alles weiß und kan.
 Bist du denn, daß ich dir was sonderlichs beschreibe:
 So bist ein frommes Herz in einem frischen Leibe,
 Ein Herz, das alles nicht auf Galg und Rad hinwegt,
 Doch auch in keinem Fall des Unglücks ganz verzagt,
 Ein Herz von böser Lust und Bitterkeit befrejet,
 Das nicht so balde jürnt, als auf der That verzeihet,

Ein Herz der Hoffart feind, das sich zuvor erkennt,
 Eh es den Köhler schwarz, den Sünder Bude nennt,
 Ein Herz das allezeit und sorglich ist gestiffen
 Zu tragen für der Welt und Gott ein gut Gewissen,
 Der Seelen edlen Schatz, den Auszug aller Freud,
 Der vielmahls übertrifft der Wollust Eitelkeit,
 Woraus die wahre Ruh und Freudigkeit entsteht,
 Daß einer seinem Todt getroßt entgegen gehet,
 Folgt dem Verhängniß gern, ist fertig auf ein Wort.
 Denn wer sich lange sperrt muß eben wohl doch fort.
 Will denn des Himmels-Gunst dir auch ein langes Leben,
 Ja Reichthum, Macht und Pracht, Verstand und Schönheit
 geben:
 So nimm es auch verlieb. Nur meide stolzen Muth.
 Ist nur das Herz nicht böß; so ist es alles gut.



Siebende Satyre.

Der Freund.

Sür alten Zeiten schon, der niemand mag gedenken
 Als die Poeten nur, die keine Wahrheit tranken,
 Wo sie zunah nicht kommt; Als Odis saß und spann,
 Der Hobeit ungeacht; Als Cronius ihr Mann,
 Der Ober-Sternen-Fürst, des Reichs Scepter hielte;
 Als Venus, Mägdelein, noch mit Kinder-Docken spielte;
 Als Juno Jungfrau war; Als Jupiter, ein Kind,
 Nicht wußte was der Knecht mit einer Magd begint;
 Als noch kein Fichten-Baum auf See und Wasser schwebte;
 Als noch die erste Welt in reicher Armuth lebte,

Genoß

Genos der Erden-Frucht, und gieng den Eicheln nach;
 Als Vieh und Hirte noch auf einer Streue lag;
 Als man vor Krieg und Mordtsich noch nicht schützen mußte;
 Als noch die guldne Zeit von keinem Golde wußte;
 Als noch kein Geiz nicht war, kein Dieb brach durch die Wand,
 Dienwil er weder Geld noch Hängens-würdig fand;
 Als Purpur, Seid und Samme noch keinen Schneider deckte;
 Als sich ein Ehren-Mann in rauche Fell verflechte;
 Als Wasser war für Wein, die Hand ein fertigs Glas;
 Als man für Zucker-Brodt noch Lauch und Zwiebeln aß;
 Zu der Zeit, oder nie, mag wahre Lieb und Treue
 Bey Menschen seyn geübt. Ich sag es ohne Scheue,
 Zu der Zeit ist vielleicht Virithous gewest,
 Und Theseus, sein Gesell, der Pilad und Orest.
 Zu der Zeit hat die Zucht und ehrliches Gemürhe
 Mehr Lieb und Treu erweckt, als igo das Geblüthe
 Bey vollen Brüdern thut. Ein schlechter Mund-Bescheß
 War damals mehr geacht als igo Schrift und Eid.
 Ihunder ist ein Freund ein seltsam Ding auf Erden,
 Ein solcher theurer Schatz, der nicht geschätzt mag werden,
 Ein Nachtigal im Herbst, ein edler Diamant,
 Ein Phönix in der Luft, nur wenigen bekannt.
 Ich sage solch ein Freund, auf den ich fest mag bauen,
 Und in geheimer Noth mich sicher anvertrauen,
 Der nicht aus falschem Sinn geschmierte Worte gibt,
 Nicht mit der Zungen nur und nach der Kunst mich liebt,
 Der in der Noth mich kennt, nicht aus dem Spiel sich drehet,
 Sobald ein Unglücks-Sturm und trübes Lüflein wehet,
 Der meinen Zustand nicht so gar verächtlich hält,
 Weil ich, Gott Lob und Dank! mehr Bücher zähl als Geld,
 Der meine Thorheit nicht zu lauter Tugend machet,
 So lang er bey mir ist, und hintern Rücken lachet,
 Der wie ein Freund mich schlägt, spart des Ermahnens nicht,
 Doch einem Lasterer mit Eifer widerspricht,

Emschuldigt einen Fall, der mit Verdruss andrer
 Wenn des Verleumders Maul ein That und Wort verkehret,
 Der mit der Wohlthat nicht Gewerbs und Handel treibt
 Nicht alle Mahlzeit fort in den Kalender schreibt,
 Der nicht ein grössers host, in dem er was verkehret,
 Nicht einen Hasen schenkt, und eine Kuh begehret,
 Der nicht durch einen Schmauß nur sucht was ihn ergötzt,
 Nicht einen Gast zum Schimpf an seine Tafel setzt,
 Den er mit einen Trunck will gar zum Narren laufen,
 Daß er auf sein Befehl muß drey aus einem laufen,
 Muß manches schimpfliche Wort durchs Herz hinlassen gehn,
 Darf nicht einmal dazu recht ernst und sauer sehn,
 Muß schelten, was er schilt, muß rühmen, was er lobet,
 Muß lügen, wann er leugt, muß rufen, wann er todet,
 Muß immer seyn bereit, muß wissen am Gesicht,
 Was mein Herr Trugbarde will haben oder nicht.
 Gleichwie der Teufel selbst ein Engel ist zu nennen;
 So magst du diesen auch für einen Freund erkennen.
 Verstehest du es an ihm mit einem Wort allein;
 So wird er äußerlich gleichwie von innen seyn,
 Wird sprechen: Was mag sich der Bettler endlich zeigen?
 Ist das der Dank zuletzt? Wer sich mit solchen Kleyen
 Vermengt, der südest sich. Ja wußt er einen Mord;
 Es müßte bald heraus und von der Zunge fort.
 Da wird ein jeder Trunck dir werden aufgerichtet,
 Da wirst du recht ihn sehn, ganz bloß und ungeschmückt,
 Da wird des Hergens Grund recht kommen für den Tag
 Und was das falsche Maul vorhin zu decken pfleg.
 Als ich vor langer Zeit erst in der Welt zu laufen
 Und auf der hohen Schul begunte mit zu laufen,
 Da stellten wir einmal ein frölich Leben an
 Und ich, als Neuling noch, ließ fallen Krug und Ranz.
 Wir machten alle gleich und werts nicht wolte treiben
 Wie wir, der mocht ein Narr für sich alleine bleiben.

Nach guter Schwelger Art. Das erste Haupt-Gericht,
 Das war Nicotian, dazu ein brennend Licht,
 Drey Häuflein Zünd-Papier, zwey Duzent lange Pfeiffen,
 Davon ein jeder Gast ihm eine mußt ergreifen.
 Der theure Nohren-Rauch belief den ganzen Saal.
 Wir schwebten, anzusehn, im Nebel allzumahl.
 Drauf ging das Römische Reich sein sauber ausgeschwenket
 Und auf den weißen Schaum biß oben voll geschendet
 Mit aller Macht herum. Es theilten zwey und zwey
 Den Humpen unter sich und sofften auf die Reih.
 Indessen feirte doch nicht einer von den Zechern
 Und spülten ihren Hals mit kleinen Tummel-Bechern,
 Biß daß der Große kam. Zuweilen lief mit ein
 Der klare Trauben-Saft, gewachsen an den Rheim,
 Wir wir ehn unsern Dank den Schender mußtten gläuben,
 Und dulden noch dazu das unbarmherzig Schreiben.
 Doch alles geht wol hin, wenn nur kein Wein gebricht.
 Ein guter Schlucker gibt um einen Thaler nicht.
 Je mehr getruncken ward, je besser wolte es fließen.
 Da fing man endlich an Gesundheit einzugießen.
 Da war kein Potentat, kein König oder Fürst,
 Der nicht genennet ward, zu löschen unsern Durst,
 Der schönen Schäferin doch gleichwol unvergessen,
 Und woran jemand sonst zum Narren sich gefressen.
 Da gieng es fröhlich fort. Wir spülten so den Schlund,
 Biß daß der liebe Trunk das Herz bracht in den Mund.
 Bald kam mein Eschinus, ein Mann berühmter Thaten,
 Ein Meister auf den Kost den Hering wol zu braten,
 Zu pfeffern einen Topf, ein Pegel oder zwey
 Zu gießen in den Hals, gleich wie ein frisches Ey.
 Mein Rachel, hub er an, wieviel in wenig Tagen
 Durch sonderbares Glück es sich hat zugetragen,
 Daß wir an einen Fisch bekleiden eine Band,
 Genießen eines Brodes und trincken einen Brand:

Doch

Doch hab ich das an ihm in kurzer Zeit befunden,
 Was meinen Sinn ihm hat, ich weiß nicht wie, verbunden.
 Ich seh ein gut Gesicht, bequem zum Ernst und Scherz.
 Ich hör ein freundlich Wort. Ich spür ein redlich Herz.
 Nun diß und was ich sonst nicht weiter will berühren,
 Dann ins Gesicht gelobt ist in der That verziehen,
 Beweget mich dazu, wenn ich nicht zu gering
 Und ungeachtet bin, daß ich ihm dieses bring
 Auf gute Brüderschaft. Monsieur, er mag getrauen.
 Ob mich das gute Glück nicht freundlich will anschauen,
 Ob ich nicht reich, nicht schön, noch hochgeboren bin;
 Doch hab ich ehrlich Blut und einen treuen Sinn.
 Ich Narr, so gar entzückt von solcher süßen Pfeissen,
 Bedachte mich nicht lang den Vorschlag zu ergreifen,
 Gedachte, mancher sucht, was dir ist wird beschert.
 Ein Schatz der selbst sich find, der ist wehlnehmens werth.
 Ich machte Gegen-Wort. Ich neigte mich zur Erden,
 So gar, daß mir zu eng die Hosen wolten werden.
 Ich sprach: Monsieur, Monsieur, (es war mir schon bewußt,
 Daß man mit diesem Wort alleine grüssen muß.)
 Wie komm ich doch dazu? Was ist an mir zu finden,
 Daß er mit mir sich will so brüderlich verbinden?
 Es wäre meinem Wunsch und Stande mehr gerecht,
 Monsieur, wann er mich hieß nur Diener oder Knecht.
 Ey was, sprach Eschinus, was soll doch das bedeuten?
 Mein Thun besteht in Ernst, und nicht in Höflichkeiten.
 Ist er zu mir gesinnt, wie ich zu ihm bin:
 So knie er neben mir auf dieses Polster hin.
 Drauf setzt er redlich an. Die andern Brüder alle,
 Die singen das runda mit großem Freuden-Schalle.
 Er that nur einen Satz; Das Glas war ausgemacht,
 Und oben angefüllt mir in die Hand gebracht.
 Ich that ihm eben gleich. Das war kaum durch den Krug,
 Da sing mein Eschinus noch ferner an zu sagen:

Wein

Mein auserwählter Freund, mein Bruder, dieser Tag
 Vergönnt mir, daß ich so zum ersten sagen mag.
 Ich Schwere dir bey dem, der in dem Himmel wohnet,
 Der Meineid und Betrug mit Peß und Schwefel lohnet:
 Daß gegen dir mein Herz in Treue soll bestehn,
 So lange Sonn und Mond in stetem Wechsel gehn.
 Wo nicht; so gebe Gott, daß ich zur Hölle sinke,
 Und daß ich Gall und Gift aus diesem Becher trinke.
 Sieh da, es gilt drauf hin. Das halt und glaube nur,
 Daß ich ein redlich Herz in meinen Leibe führ.
 Im Fall ich einen hör, der in Gelag und Zechen
 Auf dich im gringsten nur ein schimpflich Wort darf sprechen,
 Und ich nicht in den Tod sein Widersacher bin:
 So schlag der Donner mich, der Teufel führ mich hin.
 Er soll an mir ein Herz, er soll ein Kerl verspühren,
 So lang ich eine Faust und Fuchtel noch kan führen.
 Zwar rühmen steht nicht fein, doch wenn ichs sagen soll,
 Nur einer thut mirs nicht, der ander läßt mich wohl.
 Ich sprach: Ein solcher Freund, mein Bruder, wird mir nütze,
 Der mich zu dieser Zeit, und meine Schwachheit schütze.
 Ich hütete mich für Zand. Ich meide die Gefahr.
 Denn komm ich in das Spiel; So laß ich Haut und Haar.
 Ich hab es zwar wohl eh mit Jemand dürfen wagen,
 Doch hab ich nimmermehr mit Vortheil mich geschlagen.
 Das hat mich scheu gemacht zu kommen in den Streit.
 Wer meine Freundschaft sucht, der findet mich bereit.
 Der Rede ward gelacht. Ich hatte kaum geschwiegen;
 Da kam ein Sturm auf mich von sieben vollen Krügen
 Doch nicht gar grosser Art: Da half kein Bitten vor.
 Es hieß, wer nicht mehr kan, der leg sich auf ein Ohr.
 Sobald ich diese Last gezwungen durch den Krügen;
 Da fühlte ich einen Lärm und Aufruhr in dem Wagen.
 Ich lief zur Stub hinaus, gab alles wieder dar
 Und ließ mit Freuden gehn, was nicht zu halten war.

Diß merckte das Gelag. Da ward ein Triumphirend:
 Da ging das Jauchzen an. Der Hals gieng aus den Schreien.
 Ich, wiewol satt und voll, gieng wiederum hinein,
 Sprach nicht ein einzig Wort, erstarrt wie ein Stein,
 Halb wachend, halb im Schlaf. Mein Bruder kam gelaufen,
 Mein liebster Eschinus, noch eins mir zu zu saufen.
 Er grif mich bey den Arm, er stieß, er rückte mich,
 Und sprach, wie, stiebst du, du Hundsfott gleich wie ich?
 Ich, wie mit Trunckenen fast übel ist zu scherzen,
 Wie kaum ich mich besann, kont dieses nicht verschmerzen,
 Sprach: Hör mein Eschinus, du magst seyn wer du wilt,
 Es mag ein solcher seyn, der mich für einen schilt.
 Kaum hatt ich diese Wort noch völlig ausgesprochen;
 Er schlug mich ins Gesicht. Die Freundschaft war gebrochen.
 Die Brüderschaft war aus. Ich wehrte mich so gut
 Als dazumahl vermocht, und weil ein wenig Blut
 Ihn aus der Nasen ran; Da fing er an zu fluchen,
 Verschwor auch Leib und Seel: Er wolte Rache suchen:
 Er wolt eh noch das Jahr zum Ende solte gehn,
 Mich, einen todtten Hund, für seinen Füßten sehn.
 Ist das nicht bald verkehrt? In einer Viertel-Stunden,
 So einen lieben Freund und argen Feind gefunden?
 Wo bleibet Schwur und Eyd? Drum sag ich rund und frey,
 Daß trunckne Brüderschaft gar selten redlich sey;
 Wie hoch man sich verflucht. Ein Mund, der Wahrheit liebet,
 Der sein Gewissen nicht mit Falschheit gern betrübet,
 Bedarf des Schworens nicht. Die lang Erfahrung zeugt,
 Und hat gewissen Grund: Wer leichtlich schwört, der leugt.
 Wenn lang gespürte Gunst die Seelen erst verbindet:
 Wenn volgereifte Treu ist auf Vernunft gegründet,
 Und denn der milde Wein des Herzens-Grund entdeckt,
 So halt ich, daß er mehr Vertraulichkeit erweckt.
 Wenn aber solche sich der Brüderschaft anmaßen;
 So pflegt Beständigkeit auch ewig Platz zu fassen.

Das ist die rechte Treu, die mit Bestand sich übr.
 Wer auf zu lieben hört, der hat noch nie geliebt.
 Ein solcher Ehren-Mann wird auch in keine Wegen,
 So groben Bauren-Scherz im Schein der Freundschaft pflegen,
 Nicht rühren, was nur kränkt, nicht sagen, was verdreust.
 Der ist ein arger Feind, der in dem Spielen beißt
 Nach Hund und Ragen-Art. Viel lieber will ich leben
 Entäussert aller Zunft, und nimmer mich begeben
 In solcher Freunde Zahl. Ob mich denn Niemand kennt;
 So bleib ich zwar allein, doch gleichwohl ungeschändt.
 Gedenke bey dir selbst: Kommt Jemand angegangen
 Noch fremd und unbekannt; er wird gar wohl empfangen
 Bescheidenlich begrüßt: Ein jeder steht gebückt:
 Der Boden wird geschart: Der Hut wird oft gerückt;
 Kein Heuchlen wird gespart: Kein Höflichkeit vergessen:
 Die Titul werden ihm mit Scheffeln zugemessen.
 Sobald er aber sich durch einen guten Schmauß
 Giebt in die Brüderschaft; ist Zucht und Tugend auß.
 Kein ehrerbietig Wort wirst du forthin mehr hören.
 Monsieur, Monsieur, mein Herr, wird in du du verkehren.
 Ja was für Schmach und Spott man scherzend auf ihn schleust;
 Er muß, wiewol es ihn, bis in die Seel verdreust
 Dennoch zufrieden seyn, nicht zürnen oder weichen.
 Anstatt des Compliments läßt man vol einen streichen,
 Der nicht nach Diebem reucht. Es kan für Scherz bestehn.
 Was keinen Zollen gibt, das läßt man frey ausgehn.
 Wer sich mit solchen nährt, der muß sich des besinnen:
 Ein Bruder oder Freund, der kan zu grob nicht spinnen.
 Und was begehrst du mehr, wenn er auch zeugt auf sich,
 Und spricht so raum heraus: Du Hundsfozt gleich wie ich?
 O du Eyklopen Art! Unflätige Gesellen!
 Den Hirten bey dem Vieh, den Zuben in den Ställen
 Steht solcher Scherzen an. Die Freundschaft sey verflucht,
 Die mir zu Schimpf und Spott die lose Freyheit sucht.

Kein ehrliches Gemüth kan solche Weis' ertragen,
 Es sey denn daß er muß, im Fall er ungeschlagen
 Will von der Stäre gehn. Denn weigert er den Trunk;
 So hat er einen Krieg. Bin ich dir noch zu jung?
 Spricht Junker Leckermilch; so nimm was in den Täusten
 Und such wer Weisster sey. Ich will dir Schul-Recht leisten.
 Was bist du mehr als ich? Bin ich von einer Sau?
 Ist meine Mutter nicht ein Ehren-wehrte Frau?
 Was will ein redliches Herz in einer solchen Peche
 Und solchem Falle thun? Will er mit diesem Peche
 Nicht übel seyn beschmutzt: So spricht er mit Bedacht,
 Und nimmt die Brüderschaft, als wie sie wird gebracht.
 Jedoch was will man viel von naßen Brüdern sagen?
 Auch die, so zu der Welt nur ein Leib hat getragen,
 Von einem Vater her, die einer Mutter Brust
 Hat säugend aufgebracht, empfinden schlechte Lust
 Und Liebe gegen sich. Es ist kein Reid auf Erden
 Dem Brüderlichem gleich, wenn sie entrüstet werden.
 Es lebt noch Cains Art, und Abel leidet Noth.
 Der erste Bruder schlug ergrimmt den andern todt.
 Es war das neue Rom mit Bruder Blut begossen.
 Der von der Wölfin hat die Mutter Treu genossen,
 Bringt seinen Bruder um. Des Atreus Gasterey
 Bezeuget was der Zorn ergrimmter Brüder sey.
 Nicht besser geht es zu bey Schwägern und Verwandten.
 Man findet grösser Gunst bey fernem Unbekannten.
 So lange bist du Freund, als dir kein Geld gebricht.
 Begehrst du aber was; so kennet man dich nicht.
 Und ob gleich die Natur das Herz in etwas rüpret
 Und der Verwandtschafts-Pflicht zu hinterdenken führet:
 So löschet doch der Geiz, die Ehre oder Gut
 Das heilig Bündlein aus und macht nur kaltes Blut.
 Pompej und Julius, der Auszug aller Helden,
 Von deren Tapferkeit der Römer Schriften melden,

Die singen ihre Gunst mit solchem Eifer an,
 Daß iener Schwäher ward und dieser Tochtermann.
 Hierzwischen kam der Reid, die Pest und Gift der Erden.
 Es schien, der eine wolt zu groß dem andern werden.
 Sie hätten alle Welt wohl unter sich gebracht;
 Wenn immer leidlich wär ein zweggetheilte Macht.
 Hieraus entstand ein Krieg, der in den großen Reichen
 In kurzen Zeiten gab viel hundert tausend Leichen,
 Bisß das der Cäsar sah Pompejus Haupt allein.
 Da kont er allererst ein guter Eidam seyn,
 Sah ihn mit Thränen an. Doch solche fromme Thaten
 Erheben sich auch wol bey schlechten Potentaten.
 Ist nur ein Bettel-Sack zu theilen in der Welt;
 Ein ieder sieht das er das beste Stück behalt.
 Thut noch ein reicher Freund dem Armen was zu Willen;
 Das kan der gute Tropf mit keinen Dienst erfüllen,
 Muß immer Slave seyn, muß allzeit stehn gerecht,
 Der Frauen Habermisch, und auch der Mägde Knecht.
 Sie möcht mir aber wohl die Einfalt wiederstehen:
 Ist keine Liebe nicht? Kein Freund nicht mehr zu sehen?
 Das glaub ich nimmermehr. Sieh dort den Phädrus an,
 Den Venus Wärtprer, den wohlgeplagten Mann.
 Kein Mensch, kein Wort, kein Rath kan ihn von Phillis treiben.
 Bey Phillis will er seyn. Bey Phillis will er bleiben
 Bisß an den bittern Tod. Wenn Phillis ihm gebricht;
 So siehst du Phädrus wohl, doch seine Seele nicht:
 Ist Phillis nicht allda: mein Phädrus sieht betrübet;
 Er ist nicht wo er ist: Er lebet wo er liebet:
 Er küßet einen Ring: Er küßet weiß nicht was,
 Die Stelle da sie stund, den Stuhl darauf sie saß.
 Kommt Phillis wieder an; mein Phädrus ist genesen,
 Ist frisch und wohlgemuth, führt gang ein ander Wesen.
 Und weil sein Hertz noch schwebt in solchem Übersuß;
 So kränket er sich doch, daß sie bald scheiden muß.

Ja leider es ist wahr. Es seynd geschwinde Gezeiten.
 Sie kommen leichtlich an, und wollen schwerlich weichen.
 Da hilfft kein Arzeneey, kein Kraut, kein warmes Bier,
 Kein Zucker-süßer Wein, kein Pillen, kein Elystier.
 Er liebet, wie er meint. Laß aber diesen Kranken
 Erreichen was er will, erfüllen die Gedanken,
 Laß ihm zum höchsten Ziel, zum Trost der süßen Pein;
 Die Phillis, glaube mir, wird nicht mehr Phillis seyn.
 Der Mund ist nun Corall, die Augen helle Sonnen,
 Ein ieglich Haar ist nun von guldnem Drat gesponnen,
 Die Hände Marmor-weiß, die Brüste wohl staftet,
 Der lebendige Schnee mit Kirschen roth geziert.
 Sobald die zarte Blum ist von dem Stiel gebrochen,
 Sobald er hat erreicht, wornach er war getroffen:
 So wird der tolle Wahn verschwinden wie ein Traum
 Und geben der Vernunft ein wenig Platz und Raum.
 Da wird die Schwindelsucht gleich einem Rauch vergehen,
 Da wird er ohne Dunst und falschen Brillen sehen,
 Wird sprechen: Ist sie das? Hab ich die schwarze Haut
 Dem Helfenstein vergleicht? für Marmor angeschaut?
 Hab ich an solchen Pech mich so vergreifen müssen?
 Hab ich das weite Maul, den Geiser, müssen küssen?
 Hab ich denn nicht gemerkt, wie sie von fernem stinckt,
 Mit einem Auge schielt, an beyden Schenkeln hinct?
 War ich denn blind und toll? Was hab ich doch getrieben?
 Ja Phädrus, blind und toll sind alle die da lieben,
 Und fahren gleich wie du und fallen in den Brand
 Ohn allen Vorbedacht, ohn Urtheil und Verstand.
 Ja wo die geile Brunst nur! sucht sich selbst zu kühlen
 Und wie ein wildes Vieh in Unflat nur zu wühlen,
 Da ist die Liebe nicht. Die Lieb ist keusch und rein,
 Und lehret niemals bey verkehrten Herzen ein.
 Die Unzucht ist ein Feur, aus Phlegmaton gestohlen,
 Der Seelen ärgste Pest. Sobald die Schwefel-Kohlen

Ein krankes Herz berührt; So stirbet der Verstand,
 Der Mensch wird in ein Vieh und wüthend Thier verwandelt.
 Weiß auch von keiner Ruh, er habe denn verrichtet,
 Was ihn an Leib und Seel und allem ganz vernichtet.
 Noch meint der wüste Mensch, daß diese Raserey,
 Bey nah das höchste Gut und lauter Liebe sey.
 Und wenn die Narren-Brunst in vollen Flammen stehet,
 Wenn die verdammt' Lust nach Wunsch und Willen gehet;
 So ist sie plötzlich aus, wird lauter Asch und Roth
 Und folgt die späte Reu, noch ärger als der Tod.
 Befehlet den schweren Fall vor langer Zeit beschrieben,
 Zum Spiegel aller Welt, die zum Verderben lieben.
 Des grossen Davids Sohn, ein Prinz sehr schön und zart,
 Hochfürstlich von Geblüt, doch nicht der besten Art,
 Entbrandt in böser Lust und ließ zu tausend mahlen,
 Ein ungejähmtes Aug auf seine Schwester strahlen,
 Sein eigen Fleisch und Blut. Wo Thamar gieng und stund
 Da schlich ihr Ammon nach. So lang war er gesund,
 Als er die Schöne sah. Wann Thamar war entwichen;
 So war der Ammon schon als lebendig verblichen,
 Ein Schatten seiner selbst, ein welcker Tulipan,
 Der sein gekröntes Haupt nicht mehr erheben kan.
 Welch Mittel war nun hier? Die Heyrath vorzumenden
 War wider Blut und Recht. Die Jungfrau gar zu schändet.
 Ach liebste Schwester mein Gott wende solchen Sinn
 Gar weit von Zionsburg und meinem Herzen hin.
 Diß merckte Jonadab, ein Mann geübter Zungen,
 Der in des Prinzen Herz vorlängst sich eingebrungen
 Durch süße Schmeicheltunst. Was Ammon wolgefiel,
 Auch war es lauter Mord: Er half mit zu dem Spiel.
 Wolt Ammon lustig seyn, verkehren oder sausen;
 Es mußte fort ein Knecht nach Jonadab hinlaufen.
 Dem Herren war nicht wol, genoß nicht Brod, nicht Wein,
 Es mußte Jonadab denn mit zur Tafel seyn.

Des Vaters heil'g Wort, des Raths Widerprechen
 Ward für ein Spott geacht. Was Jonadab in Zechen
 Aus vollem Munde supet, da folgte Preis und That.
 Nur Jonadab allein war liebster Freund und Rath.
 Nun dieser schlaue Gast begunte bald zu mercken
 Aus Ammons seltsam Thun, aus allen Wort und Wercken,
 Was seine Kranckheit war. Kam Thamar für den Tag;
 Der Prinz war mehr erfreut, als wie er vormahls pfleg,
 Ward jährlings blaß und roth, ließ manchen Seuffzer streichen.
 War Thamar nicht allda; so must er ihres gleichen
 An zarter Schönheit nicht. Er grif ein Gläselein Wein,
 Das must auf Thamars Glück und Wolsahrt ledig seyn.
 No, Hoffart, Lieb und Zorn die sind nicht zu verstecken.
 Sie sind mit keiner Kunst noch Argelist zu decken.
 Ob gleich die Zunge schweigt, die Augen ruhen nicht,
 Sie stehen allzu bloß und mercklich im Gesichte.
 Als nun der junge Fürst in einen grünen Garten
 Alleine wandeln ging, der Unruh abzuwarten:
 Trat Jonadab hinzu, der abgefeimte Mann,
 Und sprach den leidigen mit diesen Worten an:
 Wie hochgebohrner Prinz? Wie soll ich das verstehen?
 Wie seh ich ihn so gar in tiefen Sorgen gehen?
 Wo ist der frische Muth, der noch für kurzer Zeit
 Allein zu lauterm Spiel und Kurgweil war bereit?
 Wo ist der helle Glanz der Augen hingewichen?
 Wie ist das Purpur Roth der Wangen so verblichen?
 Wie ist der schöne Leib in so geschwinder Zeit
 So mager abgezehrt, gleich einem durren Scheit?
 Wo ist der tapfre Prinz doch außer sich verblieben,
 Der seinen Jonadab so herglichs pfleg zu lieben?
 Wo gehn die Seuffzer hin? Gebt endlich doch Berichte?
 Was meint der stille Mund, wenn er kein Wörtlein spricht?
 Ein Krancker, der dem Arzt bekennet sein heimlich Wesen
 Und öfnet seine Pein, der ist schon halb genesen.

Glaube sicher, Jonadab ist kein so tummer Tropf.
 Er weiß wol einen Hut zu seinem kranken Kopf.
 O mein vertrauter Freund, sprach Ammon, deine Treue
 Ist mir vorlängst bekannt. Daß ich zu reden scheue
 Hat einen tiefen Grund. Mein Herzeleid meine Pein,
 Will nicht so wol gesagt als nur errathen seyn.
 Ach Thamar, schönstes Bild, mein Tod und auch mein Leben!
 Wer will mir einen Rath in solchem Unfall geben?
 Ach Thamar, wärst du nicht mein eigen Fleisch und Blut;
 So wär ich schon gesund, und du mein höchstes Gut,
 Genug, sprach Jonadab. Ist da der Fels zerrißen?
 Was besser als nur bald den Apfel angebissen,
 Den eure Lust euch zeigt? Wer scheuet in der Noth,
 Im Fall er Mittel weiß und Laßal für den Tod?
 Die Schwester? Es ist wahr und schwerlich anzugehen.
 Jedoch so seltsam nicht. Es ist wohl eh geschehen.
 Die Schwester? Auch nur halb. Denn bin ich recht berichte;
 So seyd ihr beyde doch von einer Mutter nicht
 Und so weit fremd genug. Was wolkt ihr länger scheuen?
 Der erste Bruder hat die Schwester müßen freyen.
 Die Noth war das Gesetz. Auch seh ich endlich nun;
 Es sey nicht wol bedacht. Wer will euch etwas thun?
 Der Vater? Laß ihn selbst einmahl zurücker sehen,
 Wer er von diesen war: Er wird beschämter stehen,
 Ein jeder mach es erst für seiner Thüren rein.
 Ist er denn ohne Schuld; so mag er Richter seyn.
 Der Pöbel wird vielleicht hievon was bönsich sprechen.
 Was mehr? Ein fauler Wind kan keinen Hals zerbrechen.
 Ihr seyd ein junger Prinz. Kanß ja nicht anders seyn;
 Ein scharf gewektes Stahl hält alle Zungen ein.
 Was hindert euch noch mehr? Wil Absolon sich streuben,
 Für seinem krausen Haar werd ich, und ihr, wol bleiben.
 Er ist von zarter Haut, viel näher Weib als Mann,
 Der Schleper steht ihm baß, als Spieß und Harnisch an.

Und ob sich ja ein Strauß hierüber solt erheben;
 So sind mir auch umsonst die Häufte nicht gegeben.
 Wer weiß was Jonadab und seinesgleichen kan?
 Die ganze Ritterschaft hängt meinen Prinzen an.
 Nur frisch hinein gewagt ohn alle Sorg und Gramen.
 Es ist kein starkes Schloß noch Festung einzunehmen.
 Greift was vielleicht die Jungfrau selbst mit Willen gibt.
 Und will sie eben nicht; so thut was euch beliebt;
 Doch so viel möglich ist, laßt heimlich diß geschehen.
 Wer etwas stehlen will, der muß auf Socken gehen.
 Sucht in der ganzen Burg das innerste Gemach
 Und leget euch zu Bett, und stellet euch tranc und schwach.
 Da laßt euch Thamar denn ein niedlich Essen reichen
 Und schickt die Diener fort. Laßt alle von euch weichen.
 Was weiter dient, gethan. Bedarf nicht viel Geschwäg.
 Das Wild ist denn im Garn, der Vogel in dem Netz.
 O rechter Hofe-Schwanz, Akitophels Verwandter,
 Fuchschwänger, Zechen-Freund, des Teufels Abgesandter,
 Herg- Ehr- und Sackel-Dieb (denn dahin geht die Kunst,
 Ein Schmeichler strälet nicht die Nase gar umsonst)
 Pflaumstreicher, Heuchel-Maul, Schalcksdöckel, Federleser,
 Schmarußer, Hofe-Pest, Zuhörer, Ohrenbläser.
 Wer deinen Worten glaubt, der baut auf losen Grund,
 Versteckt die Karte nicht, kennt keinen faulen Hund.
 Noch gleichwol will der Hof zum grossen Hergeleid haben
 Viel lieber einen Mann von solchen edlen Gaben,
 Als einen wahren Freund, der saget was gebriht,
 Dem Ubel klüglich wehret, dem Unheil widerspricht.
 Der Sinnen-lose Fürst ließ alles sich gefallen,
 Pries seinen Jonadab und seinen Rath für allen.
 Er fiel ihn um den Hals: Er lobte seine Treu,
 Vollbracht den bösen Rath ohn alle Scham und Scheu.
 Das fromme Schäflein ward mit Hinderlist entwendet,
 Dem Wolfe zugeführt, mit aller Nacht geschändet.

Das stinkende Gerücht durchlief das ganze Land.
 Es wird die böse That zu Aftlon auch bekannt.
 Die Feinde jaucheten. Der König muß sich schämen.
 Auch Ammons böse Lust ward in ein plötzlich Grämen
 Und bitterm Haß verwandt. Der vormal's schöne Schein
 Deucht Ammon ein Gespenst und Schrecken-Blig zu seyn.
 Die Jungfrau mußte gehn. Die Jungfrau ward verstoßen,
 Beyrenget Haupt und Haar mit Asch und Erdentlossen,
 Herrig den bunten Rock, verhüllte das Gesicht,
 Mocht keinen Menschen sehn, ja kaum das Sonnenlicht.
 Heißt das nicht wol geliebt? Zu höchster Schande zwingen?
 Um Ehr und Redlichkeit, um gut Gewissen bringen?
 Wie wenn sie auf dich hätte ein heimlich Beil gewetzt?
 Das Messer in den Schlaf dir an den Hals gesetzt?
 Wie wann dein einigs Kind die Mutter von dem Leben
 Und umb den Hals gebracht, am Vater wollen geben,
 Den Mürrig in den Kobl, den Schierling' in den Wein:
 Wie lönte deine Straf an ihr doch größer seyn?
 Ach Ammon! Wie wirft du die schänd'ge Lust noch büßen!
 Die Rach, ob schon sie geht auf krüppelkrummen Füßen,
 Kommt endlich doch herbey, vielleicht zu solcher Zeit,
 Wenn dir dein Herze schon gibt sicheres Geleit.
 Der grimmig Absolon ließ zwar sich nicht vermerken,
 Was auf gelegnen Tag sich äußert in den Wercken.
 Die Schmach, der bitter Groll, der eifrig heiße Muth
 Kunt nicht gelöscht seyn, als mit des Ammons Blut.
 Da war kein Jonadab, kein Mann von Herg und Fäusten,
 Der seinen Prinzen half und Beystand wolte leisten.
 Troß, Treu und Eyd war aus. Der große Held verschwand,
 So bald nur Absolon das Eisen nahm zur Hand.
 Diemeil das Faß noch läuft, der Heerd riecht nach den Braten;
 Ist Schneidewind ein Mann, der reden kan und ratzen
 Verlächer die Gefahr. Doch geht das Treffen an;
 So ist kein Haas im Busch der besser laufen kan.

Nun sag ich gleichwol nicht, daß aus der Schönheit Gaben
 Nicht eine keusche Brunst, kan seinen Ursprung haben,
 Die Eh und Ehre meint. Ob aber wahre Treu
 Beständig unverrückt auch bey Vertrauten sey,
 Das lehrt die liebe Zeit. Es kommet oft zusammen
 Ein Paar nach seinen Wunsch in nicht geringen Flammen.
 Der neu-geschierte Brand geht aus in liechte Loh
 Und ist sobald gelöscht als ein versengtes Stroh.
 Kaum ist ein halbes Jahr, kaum halb so viel verfloßen;
 Die Schön ist nicht mehr schön, es ist der Mann verdrossen,
 Will nichts als Herr nur seyn. Das ungewehnte Weib
 Sucht irgend anderswo ein besser Zeit-Vertreib.
 Was nur auf süßen Wahn und bloße Schönheit paaret,
 Das dauret selten lang, und ist nicht wol verwahrt.
 O selig ist der Mann! der hie bedachtsam fährt
 Und mit Bescheidenheit die erste Liebe nährt.
 Der seine Herrschaft weiß, doch allzu hoch nicht spannet,
 Nicht gar zu eben sieht, nicht leichtlich sucht noch bannet,
 Thut bösen Argwohn ab, vermeidet allen Streit,
 Der einen Fehler merckt, doch auch ein Wort verzeiht,
 Der einen guten Rath des Weibes nicht verschmähet,
 Nicht bloß auf seinen Kopf und funfzehn Augen stehet,
 Der alles zwar bestellt, doch nimme sich gleichwohl an,
 Als ob er ohne sie nicht schaffen will noch kan.
 So recht, mein Herr, so recht, spricht Räte von der Linden:
 Wu will man aber iht so einen Karrels finden?
 Mein Mann, der Hacheber, macht mir so manchen Strauß,
 Hält, wenn er glosfen heßt, als wie der Teufel hauß.
 Wann aber ich amahl zur Thüren us thu sehn,
 Al Stendel zwey, drey, vier nach meiner Ruhme gehn:
 Al kleines Tründel thu: So brummt er wie a Bar
 Und was er erstlich greift das nimmt er zum Bewehr.
 Wie kan doch dis mein Herr zum Frieden recht gedeyen?
 Der Teufel laß also sich reiten und bespeyen.

War spinnen will, der spinn. Ich hab's ihm aufgesaat.
 Ich bin die Graa im Hauß, und nicht die Spindel-Maad.
 Mein Käte, nicht also. Sey nicht so gar verbolgen.
 Auf solche Worte pflegt auch solcher Lohn zu folgen.
 Die widerspricht, hat Schuld. Auch merkte diese Lehr:
 Kein Arbeit ist so groß als wie der Frauen-Ehr.
 Im Fall ein truncken Weib auch mit dem Mann will prassen;
 So hilfst kein Gut noch Rath. Du mußt auch dieses fassen:
 Bist du nicht eben Magd; so dienst du doch dem Mann.
 Und steht dir ia so gar die Herrschaft treflich an;
 So thu nur was er will. Kanst du dich darin finden;
 So kanst du, Delila, den starken Simson binden.
 Das müßig sauer sehn bringt nichts gutes ein.
 Nur mit der Freyheit will ein Mann gefangen seyn.
 O eine güldne Kunst! da beyde Theil sich schicken,
 Und weiß im Fall der Mann vernünftig sich zu dicken,
 Hängt keinen Eifer nach, legt mir den Kleidern hin,
 Was ihm des Tages hat gekränkelt Muth und Sinn.
 O eine güldne Kunst! doch wenigen gegeben.
 Und daher rühret auch solch Lieb- und Treulosß Leben.
 Und wenn ein geiles Weib den Glauben einmahl bricht;
 So hütet Argus sie mit hundert Augen nicht.
 Ja o sie einmal kommt auf so verkehrte Thaten;
 So wird sie Mann und Kind, ia Leib und Seel verrathen.
 Daher die Weißheit selbst so ernste Warnung thut:
 Auch hüte dich für der, die dir in Armen ruht.
 So geht es in der Welt. Noch wird an allen Orten,
 Nichts als die Liebe nur geübet in den Worten.
 Ein Andacht's-voller Schalk spricht seinem Völklein zu:
 Ihr Lieben, liebet euch. Die Lieb ist Gottes Ruh.
 Die Lieb ist das Gesetz. Aus Liebe kan man kennen,
 Ob jemand Gottes Kind und gläubig sey zu nennen.
 So spricht der liebe Herr und ist doch selber wol
 Von Grimm und bitterm Haß gestopft, gepötschet voll.

Ein Hofmann, der den Feind von fern hat wahrgenommen,
 Gibt ihn dem Teufel hin. Doch laß ihn näher kommen,
 Da wirst du ander Spiel, da wirst du Wunder sehn,
 Bereit mit Freundlichkeit ihm bald entgegen gehn,
 Wird sprechen: O Glück zu! Mein Wunsch und mein Verlangen,
 Mit welchen Freuden soll ich solchen Freund umfassen?
 Wie hat das gute Glück so plötzlich uns vergnügt.
 Und so ein liebes Paar zusammen ist gefügt?
 Warum ist mir so lang die Ehre nicht geschehen,
 Daß ich den Bruder möcht in meinem Hause sehn?
 Wie gebst du der Liebsten doch? Hält die sich auch allhier?
 Kehrt beyde zu mir ein, und nehmt vorlieb mit mir.
 Der ander Heuchler auch, nach vielen Red und Fragen
 Weiß seinen Kippelrey auch richtig her zu sagen,
 Gebrauche derselben Kunst; Doch, ob er viel schon spricht;
 Es ist nur oben hin, er glaubt ihm selber nicht.
 Ein Unhold, der zuvor sein Weib trat mit den Füßen,
 Spricht: Meine Liebste laß, mein Herr, euch freundlich grüßen.
 Kein Baur hat nun ein Weib, sie muß die Liebste seyn.
 Die Liebste steht im Stall und macht die Krippen rein.
 Sitzt auch die gute Frau mit einem fremden Narren
 Und höret unverhohlt die Thür am Hause knarren:
 Halt an, mein Liebster komme? Verstecket das Gewehr
 Wo führt der Kuckuck ihn, spricht sie, izunder her?
 O alte Niedlichkeit! Du Feindinn aller Sünden
 Und Heuchelmummerey, wo soll man dich izt finden?
 Das Gauckelspiel der Welt ist nichts als lauter List,
 Die so voll Schand und Greul als schön von außen ist.
 Wohl dem, der von der Welt und ihren falschen Tücken
 Sich bald entreißen kan, und sich zur Tugend schicken!
 Denn wer zum Guten kehrt und von dem Bösen läßt,
 Der ist ein ander Mensch und sündlich nicht gewest.

Achte Satyre.

Der Poet.

So soll ich nicht einmal empfindlich mich erzeigen
 Und wie ein stummer Fisch dem Midas Bruder schweigen?

Wer hat denn eben ihm zum Schmähen nur vergunt,
 Und mir zur Noth und Schutz verschlossen meinen Mund?
 Ist ein Poet ein Narr? Verläumder, tapler Lauser,
 Wie theur der Hundert eins? Ein guter Brocken-Mauser.
 Ich sage billig Dank der allzu hohen Ehr.

Der Keußen Großfürst hat nicht fast der Titel mehr.
 Mein Tscherning, höchster Freund, ihr Meister in den Dichten,
 Der ihr ein trefflich Werk selbst manchen könnt und richten,
 Den die gelahrte Kunst hat Welt-berühmt gemacht
 Und hoch bey Königen und Fürsten ausgebracht.

Wie, lieber, kommt doch diß, daß solche Himmels-Gaben,
 Die niemand als von Gott und seinem Geist kan haben,
 Die nicht zu kaufen stehn um Waaren oder Geld,
 Ja die mit Ehren krönt das höchste Haupt der Welt,
 Von manchem Rükke-Maul so schimpflich wird verlachtet,
 So liederlich geschmäht, so hönisch ausgemacht?

Was unter Funfsigen kaum Fünfen wol gealücht,
 Das wird zum Schabernack isunder aufgerückt.
 Ich, der Geringste nur und würdig nicht zu schätzen,
 Den man in dieser Zahl soll neben andre setzen,
 Muß nur zu lautern Schmach auch solches Namens seyn,
 Sonst ließ ich mich gar nicht zu dieser Antwort ein.

Wie aber geschies zu? Wer kan es doch errathen,
 Daß dieser Ruhm nun stinckt als wie ein Schneider-Braten?
 Ich wette, so du wilt, und setz ein gutes Pfand,
 Der Ursprung dieses Hohns sey Neid und Unverstand.
 Der schlaue Rencke-Fuchs war einmahl ausgerissen
 Und hatte seinen Schwanz zur Beute lassen müssen.
 Der Schimpf verdroß ihn sehr, durft kaum sich lassen sehn.
 Damit er aber möchte dem Spott entgegen gehn;
 Verlachtet er zuvor ganz hönisch seine Brüder.
 Was traget ihr, sprach er, das häßlichst aller Glieder?
 Wozu dient das Geschlep? Was bringt der Weidel ein,
 Als daß wir so viel ehr der Jäger Beute seyn?
 So gar kan alle Ding der Neid zu nichte machen.
 So kan mein Theon auch Poeterey verlachen:
 Weil er zu dieser Kunst so gar gerecht ist schier,
 Als eine Sau zur Leyr, der Esel zum Clavier.
 Daß aber man so gar das Gute darf beschmeißen,
 Daß ein Poet ein Narr, ein Narr Poet muß heißen:
 Das thut der Unverstand: Weil mancher Büffel zwar
 Hat einen grossen Kopf doch Bregens nicht ein Haar,
 Sieht Kupfer an für Gold, die Rüben für Granaten
 Die Gang für einen Schwan, die Kötel für Muskatzen,
 Weiß keinen Unterscheid, hat keiner Dinge Wahl,
 Den Kuckuk preiset er für einen Nachtigal.
 Wahr ist, daß Phoebus Volk fast lustig ist von Herzen,
 Und meistentheils gescheut, doch bößlich auch im Scherzen.
 Bevorab so sie nur in etwas sind getränkt
 Mit dem berühmten Saft, den uns Ipaus schenkt.
 Da wissen sie bald eins und anders vorzubringen
 Zur angenehmen Lust, jedoch von solchen Dingen,
 Die nicht verdrießlich sind. Ist da der rechte Mann;
 Sie machen ihm wol eins, jedoch gar bößlich an.
 Ihr Stich der blutet nicht. So, hab ich wol gelesen,
 Soll, aller Francken Ruhm, der Laubmann seyn gewesen:

So auch der Buchenan, Minervens liebstes Kind,
 Dem weder Römer, Griech noch Teutscher abgerühmt.
 So war der Venusin, den selbst Augustus ehrte,
 Der nach des Pindars Kunst die Römer spielen lehrte,
 Zum Lachen wie gebohrn; im Scherzen ausgeübt:
 Wie sein berühmtes Buch noch heute Zeugniß gibt.
 Wenn nun ein grobes Holz, ein Eulenspiegels-gleichen
 Läßt einen Pfup-dich-an mit guten Willen streichen,
 Bringt kahle Joten vor, verschluckt ein' gangen Ey
 Und rülzet ins Gelach und schwäget in den Brey:
 Wenn er sich lustig macht mit solchen Zubenpoßen;
 Die auch kein Hurenwirth solt hören unverdroßen.
 Da lacht die Unvernunft, daß ihr die Lust entgeht,
 Und spricht wol: Hey das ist ein lustiger Poet.
 O all zu theurer Nam für solche grobe Lachen.
 Kann dann ein fauler Stand so bald Poeten machen?
 Ein unverschämtes Wort! O weit vom Ziel gefehlt.
 Es muß ein ander seyn, der mit will seyn gezeilt
 In diese werthe Kunst. Die keuschen Pierinnen
 Sind keinen Unflath hold. Sie hassen grobe Sinnen.
 Wer ein Poet wil seyn, der sey ein solcher Mann,
 Der mehr als Worte nur und Reimen machen kan,
 Der aus den Römern weiß, den Griechen hat gelesen,
 Was für gelahrt, beredt und sinnreich kan bestehen,
 Der nicht die Zunge nur nach seinem Willen rührt,
 Dyr Vorrath im Gehirn und Salz im Munde führt,
 Der durch den bleichen Fleiß aus Schriften hat erfahren,
 Was mercklich ist geschèhn vor vielmahl hundert Jahren,
 Der guter Wissenschaft mit Fleiß hat nachgedacht,
 Mehr Oehl als Wein verzehret, bemüht zu Mitternacht,
 Der endlich aus sich selbst was vorzubringen waget,
 Das kein Mensch hat gedacht, kein Mund zuvor gesagt,
 Folgt zwar den Besten nach, doch außer Dieberey,
 Daß er dem Höchsten gleich, doch selber Meister sey,

Dar

Darzu gemelnes Ding und kahle Fragen meidet
 Und die Erfindung auch mit schönen Worten kleidet,
 Der keinen lahmen Vers läßt untern Haufen gehn,
 Viel lieber zwanzig würgt, die nicht für gut bestehn.
 Nun wer sich solch ein Mann mit Recht will lassen nennen,
 Der muß kein Narr nicht seyn, so wol was gutes können,
 Als unser Tadelgern, der neugebohrne Held,
 Der nicht geringen Muth und Titul hat für Geld.
 Oß wie Diogenes des Tages bey den Flammen
 Und bringe dieser Art, so viel du kannst, zusammen:
 Setz gute Brillen auf für eine zweymahl drey.
 Komm dann, und sage mir, wie theur das Hundert sey?
 Es werden kaum so viel sich finden aller Orten,
 Als Nilus Thoren hat, und Thebe schöne Pforten:
 So viel du Finger hast, die Daumen ohngezehlt,
 Im Fall dir einer noch vom ganzen Haufen fehlt.
 Zwar tausend werden sich und vielmal tausend finden,
 Die abgezählte Wort in Reime können binden.
 Des Zeugens ist so viel als Fliegen in der Welt,
 Wann aus der heißen Luft kein Schnee noch Hagel fällt.
 Auf einem Hochzeitmahl da kommen oft geflogen
 Des künstlichen Papiers bey vier und zwanzig Bogen.
 Ein schöner Vorrath, traum, bevorab zu der Zeit,
 Wann etwan Heu und Stroh nicht allzu wol gedeht.
 Kein Kindlein wird geborn, es müssen Verse fließen,
 Die oft so richtig gehn und treten auf den Füßen,
 Als wie das Kindlein selbst, die, wie es ist bekannt,
 Auch haben gleichen Wis und kindischen Verstand.
 Stirbt jemand; so muß auch des Druckers Arbeit sterben,
 Wiewol dem Drucker nicht so schädlich, als den Erben.
 Bald kommt der Richter selbst, erwartet bey der Thür
 Des Halses süßen Trost, der Faust und Kunst Gedühr.
 Nun eben diese finds, die guten Ruhm beschmeißen.
 Diß lumpen Vblcklein will, mit Gunst, Poeten heißen,

Daß nie was gult gelernt, das niemals den Verstand
 Hat auf was wichtiges und redliches gewandt,
 Die nichts denn Worte nur zu Märkte können tragen,
 Zur Hochzeit saulen Schertz, bey Leichen lauter Klagen,
 Bey Herren eiteln Ruhm, dran keiner Weißheit Spur,
 Kein Salz noch Eßig ist, als bloß der Fuchschwanz nur.
 Drum dürfen sich auch wol in diesen Orden stecken,
 Die niemals was gethan, als nur die Feder lecken.
 Ein Schrifstling, der kein Buch, als teutsch hat durchgesehn,
 Will endlich ein Poet und für gelahrt bestehn.
 Es thut ihm eben sanft wenn solche Titel fallen.
 Warum nicht? Der im Hoy, ja zwischen Feur und Knallen
 Hat einen Vers gemacht? In zweyer Tage Zeit
 Hat er ein ganzes Buch fünf Finger dick bereit.
 O Meister Hämmerling, leg ab die Leimenstangen.
 Geschwindigkeit taugt nichts, als Flöße nur zu fangen.
 Was mit der langen Zeit soll wachsen und bestehn
 Das muß nicht oles bocks, wie aus der Taschen, gehn.
 Sieh des Maecenas Freund, im segen wol erfahren,
 Gibt guten Versen Zeit von zwey und sieben Jahren.
 Zwölffmal hat Cynthia durchrennt sein rundes Pfad,
 Eh das Aeneas Lob das Licht gesehen hat.
 Tugend wenn einer nur kan einen Reim herschragen:
 Die Leber ist vom Huhn, und nicht von einer Kagen;
 Da heist er ein Poet. Komm, edler Palatin,
 Leg deinen Lorbeer-Kranz zu seinen Füßen hin.
 Was mag doch Griechenland Homerus Werke loben
 Und Welschland den Virgil? O dieser Dreck schwebt oben.
 So gar sticpe Teutschland nun die andern Völker aus,
 Greift einen Opiz ehr, als Codrus eine Laus.
 Ja endlich haben wir erlebt die güldne Jahren,
 Daß auch das Weiber-Volk läßt Eoul und Haspel fahren
 Und macht ein Kunstgedicht. Sie wenden klüglich für:
 Sind nicht die Musen all auch Jungfern gleich wie wir?

Ist nicht Minerva selbst, die Fürstin kluger Sinnen,
 In beyden gleich geübt, in schreiben wie in spinnen?
 War Sappho nicht ein Weib? Ist irgendwo ein Mann,
 Der einer Schurmannin sich gleich erweisen kan?
 Ihr schlechte Tauben ihr, wo sonderliche Gaben
 Fast wider die Natur sich eingefunden haben,
 Was geht euch solches an? Um aller Welt Gewinn
 Bringt ihr mir nimmermehr noch eine Schurmannin.
 Was von Minerva wird geschrieben und gelesen,
 Ist niemals in der That geschehen noch gewesen.
 Sie hat so wenig Fleiß an Büchern je verlohren,
 Als sie aus dem Gehirn des Vaters ist gebohren.
 Dis Bild wil mit Verstand also seyn angenommen,
 Daß Kunst und Weisheit nur vom Himmel müße kommen.
 Die Musen alle neun sind Wissenschaften nur,
 Die uns sind abgemahlt in weiblicher Figur.
 Was Sappho nun betrifft: So wirstu ihre Sitten
 Samt aller ihrer Kunst nicht wünschen oder bitten.
 Ein ehrlich Weibebild, ein fromm gewohntes Kind
 Wird nimmermehr also, wie Sappho seyn gesinnt.
 Die Schriften sind fürwahr Bezeugen unsrer Herzen.
 Die keusch ist von Natur, die wird nicht unkeusch scherzen.
 Das bild ich mir gewiß und ohne Zweifel ein:
 Die so wie Thais spricht, die wird auch Thais seyn.
 War aber irgendwo ein Weib, das geil vom Munde
 Und in der Feder war, jedoch sich keusch befunde,
 Die wäre werth, daß sie für allen schau geführt
 Und nacktend sollte stehn mit Purpur ausgeziert.
 Man sollte billig sie und andre ihres gleichen,
 Wo sonsten andre sind, mit güldnen Ruthen streichen.
 Wo aber findet man solch Kleinod in der Welt?
 Da weiße Raben sind, und schwarzer Hagel fällt.
 Drum wünsche nicht, daß die, so vorsteht deinem Hause,
 Mit Versen sich bemüß und in Poeten mause.

Der Weiber Vornis ist schon aller Welt bekannt.
 Sie nehmen wol so bald den Daphnis in die Hand,
 Als Rissens himmlisch Buch. Gelegenheit macht Stehlen.
 Sie möchte wol dadurch ihr einen Daphnis wehlen,
 Indem du süsse schläfst, der lieber war als du.
 Und schreiben den Vertrag ihm in den Versen zu.
 Auch sey ich, daß ein Weib geübt in solchen Sachen,
 Wie etwan möglich ist, was trefflichs könnte machen:
 Woher die liebe Zeit? Mein Urtheil rühret nicht,
 Als nur gemeines Volk. Ob schon ein himmlisch Licht
 Heldinnen tüchtig macht was köstliches zu schreiben,
 Zu setzen ein Gedicht anstatt der Klapper: Schreiben;
 Das gehet euch nicht an. Ein Weib die Gläts und Woll
 Haus, Keller, Küchen, Magd und Kind beschicken soll,
 Hat mehr denn allzuviel in allen beyden Händen,
 Weiß den Verstand und Zeit viel besser anzuwenden.
 Zuletzt, kein Männer-Wis hat bey den Weibern Art.
 Den Männern nur gehört die Feder und der Bart.
 Nun hola wo hinaus? Laßt uns zurücke kehren.
 Hup, Blinder, die geh her, sprach Hans zu seiner Mähren.
 Wir lassen num hinfort die weißen Schürzen gehn
 Und sorgen, wie uns selbst die Hosen recht anstehn.
 Noch sag ich, ein Poet muß seyn von solchen Gaben,
 Die nicht ein Jedermann, geschweig ein Weib, kan haben.
 Kunst, Übung, steter Fleiß die machen einen Mann,
 Der endlich ein Poet mit Ehren heißen kan.
 Ja wer nicht von Natur hiezu ist wie geböhren,
 Bey dem ist Kunst und Fleiß und Übung auch verlohren.
 Hör was der Römer spricht: Die Stadt gibt jährlich zwar
 Der Bürgermeister zwey; jedoch nicht alle Jahr
 Kommt ein Poet hervor. So viel hat das zu sagen,
 Wenn jemand wil mit Recht das Lorber-Kränzlein tragen,
 Doch diß gilt dahin nicht, daß diese Schwürigkeit
 Dich lässig machen soll. Der Gaben Unterscheid

Der hebt nicht alles auf. Kanst du den über-Reichen
 In seinem grossen Schatz und Vorrath nicht wol gleichen;
 So ist nur wenig gnug. Spann alle Sinnen an.
 Wer weiss, was nicht dein Fleiss dir mehr erwerben kan?
 Schreib wenig, wo nicht viel das nach der Arbeit schmecket.
 Ein kleines Werklein hat oft grossen Ruhm erwecket.
 Zwey Zeilen oder drey von Buchnern aufgesetzt,
 Seyn billig mehr als diß mein ganzes Buch geschätzt.
 Nur eine Fliege wol und nach der Kunst gemahlet
 Ist seines Lobes werth, und wird so wol bezahlet
 Als nach des Lebens Maass ein großer Elefant,
 Den nur ein Subler hat geschlagen von der Hand.
 Kanst du kein Opiz seyn, kein theurer Flemming werden:
 O es ist Raum genug vom Himmel bis zur Erden.
 Ist schon der Eimer nicht bis an den Henckel voll,
 Was dann? Die süsse Milch schmeckt darum eben wol.
 Hat Holland Heins und Eas? Es finden sich wo minder.
 Ist Kosard Frankreichs Sohn? Es hat wol schlechte Kinder.
 Ob schon die Fichte scheint die Wolcken anzugehn;
 Noch darf ein Rosenbusch sich auch wol lassen sehn.
 Meine meng dich nicht mit den vermeynten Thieren,
 Die alles obn Bedacht fort in das Buch hinschmieren.
 Auch sieh dich eben für, daß deine Arbeit nicht
 Sey allzu sehr genau und sorglich eingerichtet.
 Nach Hirsen-Pflicmers Art, wann er also darf setzen:
 Der Erg-Gott, Jupiter, der hatte sich zu legen
 Ein Gastmahl angestellt. Die Weidinn gab das Wild,
 Der Blutfang den Toback, der Saal ward angefüllt,
 Die Obstinn trug zu Tisch in einer vollen Schüssel,
 Die Freye saß und spielt mit einem Liebes-Schlüssel,
 Der kleine Liebreiz sang ein Lichling auf den Schmauß,
 Der trunckne Heldreich schlug die Tageluchter aus,
 Die Feurrinn kam dazu aus ihrem Jungfer-Zwinger
 Mit Schnäbelen angethan, Apollo ließ die Finger

Frisch durch die Seiten gehn, des Heldreichs Wald-Hauptmann
 Ring lustig einen Tanz mit den Huldinnen an.
 Je das ich. Je so schreib. Diß Elend ist entsprungen
 Vom guten Vorsatz her, weil man mit fremden Zungen
 Die edle Muttersprach zu schänden aufgehört
 Und unsre Teutschen hat das reine Teutsch gelehrt.
 Es war ein neu Gespräch gemählig aufgetommen
 Und hatte mit der Zeit ganz überhand genommen,
 Daß eine Junge nur, ein Teutscher Mann allein
 Aus nüchtern Munde sprach, französisch, welsch, latein.
 Und daß der späten Welt die Art nicht mag gebrechen;
 So hört doch, wie ich selbst hab einen hören sprechen.
 Ein braver Capitain, ein alter Freyers-Mann
 Hub seinen Mangel: Muß mit diesen Worten an:
 Ça Maître mache mir en saison der Frangosen
 Für gut contentement ein paar geraumter Hosen.
 Ich selber bin mir gram, mir knurt der ganze Leib,
 Daß ich jusqu' à present muß leben ohne Weib.
 Was hab ich nicht gethan? Was hab ich nicht erlitten.
 O Cloris, dein amour und Schönheit zu erbitten?
 Weil dein esclat so weit die andern übergeht,
 Als wenn ein Diamant bey einem Kiesel steht.
 Soleil de nostre temps, O Auszug aller Tugend!
 O himmlische trefor! O Krone dieser Jugend!
 Was hab ich nicht gewagt daß sich dein nobler Sinn
 Zu meiner Balleté doch möchte lenken hin?
 Und endlich möcht ich wol von einer Damen wissen,
 Warum man mich nicht wil wie andre Kerrel küssen?
 Hab ich nicht Maults genug? Verhindert sie der Bart?
 Hab ich der bailemains und meines Huts gespart?
 Wie manche Gasse bin ich dir zu Dienst gegangen,
 Wenn man des Abends pflegt die Flädermäuß zu fangen?
 Wie oftmal hab ich dir zu später Mitternachte,
 Auf meiner Cornemuse, ein Dubelbey gebracht;

Noch gleichwohl kan ich nicht, solt ich darüber sterben,
 Ein freundliches regart von einer auch erwerben.
 Du lässest mir zu Schimpff den jungen Lecker ein.
 Ich muß viellard le gris und schwarzer Michel seyn.
 Und was ist denn an dir so sonderlichs zu fressen,
 Farouche, Rabenass, daß du so gar vermessen
 Auf mich doch hönisch machst? Bin ich gleich ziemlich alt:
 Doch ist mir weder Herz, noch Hand, noch Finger kalt.
 Der Mäge däuert wol. Denn gehe es an ein Schwärmen;
 Kan ich ein Rößel Wein; sechs, sieben, acht erwärmen.
 Die Zähn, *asserez vous*, sind alle noch gesund.
 Versuchs und stecke mir den Daumen in den Mund.
 Ich habe manches Land und Herrschaft durch gereiset
 Und mich mit Augenlust und Schönheit nur gespeiset.
 Da war mein *ordinair* mit Damen umzugehen.
 Da war ich *par ma foy* was besser anzusehen.
 Da war ich hoch berühmt im Fechten, Spielen, Tanzen,
 Bracht *masqueraden* an und frische Mummenschangen.
 Ich redte spanisch, welsch, krabatisch und latein.
 Paris und Orleans ließ mich für Bürger ein.
 Ist irgend ein *Banquet* da man mir ruft zu Fische:
 So schneid ich trefflich wol Geflügel oder Fische,
Chapons, perdrix, levreaux. Man zeige mir den Mann,
 Der so genau als ich, den Becken stechen kan.
 Und eben hier soll ich mich lassen *cujoniren*
 Und meine *Renomee* auf einmal ganz verlieren,
 Von einer schwarzen Haut, die kaum des Odems werth,
 Der solchem Cavallier aus seinem Hindern fährt?
 Viellieber wil ich gar versehen mein Verlangen
 Und meine *pucelage* an einem Nagel hängen,
 Wie manche Dame thut, wenn ihrs zu lange fällt,
 Die Speck und Mäusefall umsonst hat aufgestellt.
 Diß war die güldne Kunst zu reden und zu schreiben.
 Nun denk ihm einer nach, wann dieses noch solt bleiben.

Als wie der Anfang war, bey Jederman gemein,
 Welch eine Sprache solt in Teutschland endlich seyn?
 So hat die Barbarey das gut Latein zerstücket,
 Und gotisch, wendisch, teutsch mit Nacht hinein gestücket.
 Dadurch kam allererst der Wischmasch auf die Welt,
 Den Frankreich, Welschland selbst, und Spanien noch behält.
 Der Gentelman hat auch sein Theil darvon bekommen,
 Ein Wörtlein hie und da, von allen was genommen.
 Und eben dieses war den Teutschen auch geschehn,
 Wenn nicht mit allen Ernst da wäre zusehn,
 Der Lapperey gewehrt, das reine Teutsch erzwungen,
 Das nichts erbetteln darf von fremder Sprach und Zungen.
 Es kommt mir eben vor, als wenn man ein Gesicht,
 Dem keiner Schönheit Hier noch Liebligkeit gebriecht,
 Nach geiler Weiber - Art, noch wil mit Pflastern schmücken,
 Die künstlich seyn geschnitten, als Käser oder Mücken.
 O undenklichen Werck! Was hat die stolze Sprache
 Nicht wider die Natur gewirckt und ausgemacht!
 Kam irgends auf die Welt ein Kind mit solchen Flecken;
 Wie sorglich solte man die Mißgeburt verdecken.
 Wann öffentlich Hans Wurst wil ausgelachet seyn;
 So steckt er das Gesicht, wie euch nun ist gemein.
 Nun solch ein Narr ist auch und würdig seiner Lappen,
 Der unser schönes Teutsch mit der Franzosen Lappen
 Noch besser machen will. Vor vielen Jahren schon
 Sprach auch ein geistlich Mann aus einem hohen Ton:
 Monsieur, ich bin nicht werth, daß ihr zu meiner Thüren
 Und in mein schlecht Logis solt mit mir hin marchiren.
 Un mot, spricht nur ein Wort, ich weiß zu dieser Stund
 Et tout incontinent; so wird mein Knecht gesund.
 Zwar ich bin nur ein Mensch, und daß ichs gern gestehe,
 Ein schlechter Cavallier, noch wann ich einen sehe
 Von meiner Compagnie und ruf ihn zu mir her:
 Ja Garçon? Er ist prompt, verricht sein devoir.

Der gute Redner wolt des Hauptmanns Wort aussprechen,
 Der zu dem Herren kam in Röthen und Gebrechen,
 Wie sonst ist bekannt. Nun aber, Dank sey Gott!
 Ist diese Kummerey den Teutschen nur ein Spott.
 Hergegen andre sind, wie vorgefagt, zu finden,
 Die allzu gar genau uns suchen einzubinden,
 Sie haltens einen Word, wenn etwa dem Latein
 Ein Wörtlein ohngefehr nur ähnlich solte seyn.
 Ein solcher Klügling wird nicht leiden, daß man sage,
 Wie er an seinen Kopf auch Nas und Ohren trage.
 Denn beides ist Latein. Der Fuß steht griechisch auß.
 Der Spiegel ist nicht teutsch, noch minder Raß und Nauf.
 Nun lieber, laß uns auch was Gutes doch erdencken
 Und nach der neuen Kunst die Sings klüglich lencken.
 Was wird man seltsam Werck, was wird man Wunder sehn.
 Ey Liebste, lasset doch den grauen Murmur gehn.
 Nehmt mich in euren Schoos. Der sähle Hochfelmenger
 Frisst die gedruckte Milch. Reigt eure Lüfteleins-sänger
 Doch meiner Rede zu. Geht zu dem Gleicher hin.
 Der Schnauber ist euch schwarz; Sonst seyd ihr, meinem Sinn
 Und gutem Urtheil nach, mit allen Schönheits-Waaren
 Vollkommlich ausgeputzt, von Scheitel und den Haaren,
 Bis auf die Trittung zu. Wenn euer Pflanzherr wolt
 Und eure Seuge mir so zugethan und hold
 Noch heute könte seyn, das ist, mein liebstes Leben,
 Euch mir zum Eigenthum besiglich wolten geben:
 So stöß ich voller Glück bis an das blau Gezelt,
 Wo Phöbus prächtig steht, der Sückling aller Welt.
 Wer hat das Zipperlein so schwer an Hand und Füßen,
 Der dieses Narren-Wercks nicht solte lachen müssen?
 Wer so unsichtbar gehe, führt solche Rägel ein,
 Der wird in Wahrheit auch den Teutschen unteutsch seyn.
 Wer wolte nicht viel ehr des Waplen Wort verstehen:
 Paur hale mir die Pferd. Laß zu der Schuch besehen.

Allegro macht ju fort. Bezahl die Findeband.
 Geh Roder in die Stall, der Kuh sein Kind ist krank.
 Zum letzten hüft auch viel den wahren Ruhm zu schmähen,
 Weil man nicht ohne Zorn und Lachen zu muß sehen,
 Wie um so schlechte Kunst, doch um ein ziemlich Lohn,
 Auf allen Köpfen paßt die grüne Daphnis Kron.
 So leicht ein Roscius Muscaten her kan machen,
 Eybil ein Kind von Etroh, Crispinus in den Nachen
 Ein halbes Stübchen geuft, so leicht ein Gauckelsmann
 Aus einem Bauren-Rock Duraten schütteln kan,
 So leichtlich als ein Held von etwa sechzehn Jahren
 Mit einer roten Mütze zu Hause kommt gefahren,
 So leicht ein Mörselknecht, ein junger Kräuter-Roch,
 Mit einem Doctor kreucht aus einem Schorsteins-Roch,
 So leichtlich als die Kat ein Mäuslein kan erwischen,
 Iphigillus aus der Luft ein Duzend Lügen fischen,
 So leichtlich als ein Ey ist in den Sack gebracht:
 So leichtlich ist ein Schock Poeten weg gemacht.
 Was Teuscherey ist das? Mag doch kein Schiffer beißen,
 Der keinen Wind versteht. Wer keinen Fisch kan reißen,
 Der kan kein Roch nicht seyn. Wer keinen Pechdras kennt,
 Der mag mit Wahrheit ia kein Schuster seyn genent.
 O daß ihr mit dem Kranz auch plötzlich dabeneben,
 Ihr Herren von der Pfalz, Belahrtheit könntet geben,
 Ich hätt euch all mein Gut, ich hätt euch all mein Geld,
 Ihr wüßt noch nicht wie viel, vorlängst schon zugestellt.
 Mag aber das nicht seyn, ist sonst nichts zu fangen,
 Als mit den Titula nur und grossen Briefen prangen;
 So saugt der Handel nicht. Man gibt in Zeit der Noth
 Kein Speck und Fleisch davor, kein Butter oder Brodt.
 Doch hiervon mehr als gnug. Was soll ich aber machen,
 Mir denen die so gern den Bettel-Sack belachen?
 Wo ein Poete wohnt, da ist ein ledig Haus,
 Da hängt, spricht Güldengreis, ein armer Teufel aus.

Gedult, was will man thun? Man muß es zwar gesehen;
 Wer zu den Reichtum eilt, muß anders was erleben,
 Als Verfeinacher Kunst? Wer plötzlich reich will seyn,
 Der löß um wenig Geld gekohlne Waaren ein,
 Der trage Jungen feil, bediene saule Sachen,
 Doch daß er beyde Theil ihm kan zu Freunden machen,
 Ob einen Schreiber - Knecht und suche sein Gewinn.
 Was nicht ins Kästlein fällt, das fällt beneden hin.
 Wer plötzlich reich will seyn, muß grosse Rente geben
 Und zahlen wenig aus, das kan ihm Beute geben?
 Bedient er Vormundschaft er muß auf sich auch sehn;
 Und solten gleich hernach die Mündlein darfuß gehn.
 Wem dieses nicht gefällt, der mag ein Kaufmann werden,
 So lang es halten will mit Kutschen und mit Pferden
 Zum Prunk sich lassen sehn, bald gar unsichtbar seyn
 Und stellen mit Vertrag sich endlich wieder ein.
 Ist daß nicht seines Thuns: So kan er Leder stehlen
 Und lassen doppelte theur ihm für die Stiefeln zehlen.
 Der Künste seyn so viel, als wie des Ufers Sand,
 Dem Weissen doppelt mehr, als mir, Gott lob! bekannt.
 Nun aber ein Poet weiß nichts von solchen Sachen.
 Es soll die gute Kunst auch keinen Schinder machen.
 Sie dient zu guter Lust, sie dient zu guter Lehr,
 Sie dient Verständigen und Gott zu seiner Ehr.
 Wer Brodt erwerben will und Mittel zu dem Leben,
 Der muß auf anders was hauptsächlich sich begeben,
 Das Ruch und Keller füllt. Wer so die Sach angeht,
 Der hat was er bedarf und bleibt doch ein Poet.
 Nach abgelegter Pflicht so mag er sich ergözen
 Und einen guten Vers hin zu den andern sezen.
 Der Wechsel machet oft, daß uns kein Werk verdreuß,
 Wo sonst die Dinten gern und ungezwungen fließt.
 Kommt denn zu rechter Zeit ein guter Freund gegangen;
 So läßt er wol einmal ein köples Tründlein langen,

Sticht einen Pegel ab, versucht die Kalte: Schaal.
 Ein halber Gulden macht ihm doch kein Capital.
 Indem er also sitzt, bedenk'et er mit Lachen,
 Wie oft das große Gut den Reichen arm kan machen.
 Je mehr dem Geizigen trägt sein Vermögen ein,
 Je mehr muß er bescharrt und wohl behungert seyn.
 So oft er einmal trinkt, so muß er überschlagen,
 Ob seine Zinse auch die Kosten mag ertragen.
 Der Hauptestuhl ist sein Gott, den tastet er nicht an,
 Greift lieber hinter sich, als nach der vollen Rann.
 Hergegen mein Poet sagt, daß der Sonntags-Braten
 Und sein Berichtlein Fisch nicht übel mag gerathen,
 Singt seinem lieben Gott so freudig, als er mag;
 Der weiter für ihn sorgt und für den andern Tag.
 Zuweilen sitzt er, hält der Vernunft entgegen
 Die Laster seiner Zeit, die irgend sich erröthen,
 Schont aller Menschen zwar, doch keiner Thorheit nicht.
 Und ob sein Urtheil selbst ihm ins Gewissen spricht;
 So schweigt er mit Gedult, beseufzt die bösen Thaten.
 So kan die Wahrheit ihm zum höchsten Heil gerathen.
 Ist dieser Eßig scharf; er ist dennoch gesund
 Und beißt das faule Fleisch heraus bis auf den Grund.
 Gleichwie Machaon brennt und heilt mit klugen Händen;
 So mag auch ein Poet zwar strafen, doch nicht schänden.
 Und wer denn solchen Mann zu den Verläumdern schreibe,
 Der wisse daß ihn selbst der Eß-Verläumder treibe.
 Es ist Poeten' Werck mit fremden Namen spielen
 Und also mit Gelimpf auf wahre Laster zielen.
 Nimmt aber Jemand selbst sich solcher Laster an,
 Wer ist in aller Welt der solches ändern kan?
 Hat Jemand Coderus Art, der mag den Namen erben.
 Wer Hirsen-Pfriemer heißt, mag Hirsen-Pfriemer sterben.
 Wenn bey'm Horatius also geschrieben steht:
 Gorgen stinkt wie ein Bock, Ruffin reucht nach Liebet!

Da kan es gleiche viel dem guten Lichter gelten,
 Wer will, mag sich Gorgon, wer will Ruffinus schelten.
 Ein Frommer äfert nicht. Sein Herz das spricht ihn laß.
 Wer schuldig ist, der spricht und gibt sich selber bloß.
 Wem kein Gewissen beißt, mag seine Thorheit haßen.
 Hab ich den Beß erzürnt; ich kan es noch nicht laßen.
 Ich hette Recht und Trug dem, der mir solches wehrt.
 Der Laster strafe der hat die Tugend recht gelehrt!

E N D E.

